



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Versorgung im Wandel der Zeit -
Die Veränderung der Versorgungsmöglichkeiten am
Beispiel der Gemeinde Spillern“

verfasst von

Stefanie Rathusky, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Geschichte

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Peter Becker

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1. Einleitung	5
1.1. Problemstellung und Forschungsvorhaben	9
1.2. Forschungszeitraum.....	10
1.3. Methode.....	10
1.4. Quellen und Literatur.....	13
1.4.1. Quellenkritik	13
1.4.2. Literatur.....	16
2. Die Entwicklung vom Greißler zum Supermarkt.....	19
2.1. Der Begriff „Gleißler“.....	20
2.1.1. Erreichbarkeit und Nähe	23
2.1.2. Mikrokredit	23
2.1.3. Gesellschaftlicher Aspekt.....	24
2.1.4. (Nah-)Versorgung	25
2.1.5. Zusatzleistungen.....	27
2.2. „Gleißlersterben“ und Selbstbedienung	30
2.2.1. Selbstbedienung	31
2.2.2. Selbstbedienung in der nahen Umgebung	36
2.2.3. Das „Gleißlersterben“	40
3. Milchgenossenschaft.....	43
3.1. Die Entwicklung der Milchgenossenschaft	43
3.2. Milch – das Produkt	46
3.2.1. Entwicklung der Milchproduktion.....	48
3.2.2. Entwicklung des Milchabsatzes.....	50
3.2.3. Preisentwicklung der Milch.....	56
3.2.4. Milchprodukte	57
4. Selbstversorgung	60
4.1. Begriffsdefinition	60
4.2. Anbau von Obst, Gemüse und Getreide.....	61
4.3. Tierhaltung.....	64
4.4. Vorratshaltung und Konservierung	66
4.5. Kühlsysteme im Wandel der Zeit.....	71
4.5.1. Vom Eiskasten zum Kühlschrank.....	72
4.5.2. Kühltruhengemeinschaft und der eigene Gefrierschrank	74
5. Resümee.....	77

6.	Literaturverzeichnis.....	80
6.1.	Internetquellen	85
6.2.	Archivmaterial	86
7.	Anhang	87
7.1.	Transkriptionen	87
7.2.	Zusammenfassung	130
7.3.	Abstract.....	132
7.4.	Lebenslauf	133

Vorwort

Ich möchte mich bei allen Personen, die mich mit ihren Worten und Taten bei der Erstellung dieser Arbeit unterstützt haben, bedanken.

Bei meinem Betreuer möchte ich mich ebenfalls herzlich bedanken, da er mir immer wieder neue Inputs gegeben hat und mir bei meinen Fragen mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.

Ein weiterer großer Dank geht an meine Interviewpartner, ohne die die Arbeit in dieser Form nicht möglich gewesen wäre. Ich verdanke ihnen interessante Gespräche über Spillern und das Leben in dem Ort. Ebenso möchte ich mich für die Unterstützung des Geschichtsvereins Spillern bedanken, der mir sowohl bei der Themenfindung geholfen, wie auch den Zugang zu den Archivmaterialien ermöglicht hat.

Meine Familie – insbesondere meine Eltern und Großeltern – hat mich sowohl vor dem Verfassen der Arbeit wie auch während meines Studiums unterstützt. Gerade im Themenfindungsprozess bzw. bei der Wahl meiner Interviewpartner haben sie mir sehr unter die Arme gegriffen.

Großer Dank geht auch an meinen Mann, der mir immer zur Seite gestanden ist und mir aus den kleinen Tiefs während dem Schreiben der Arbeit geholfen hat.

Und zu guter Letzt geht der Dank an die Personen, die meine Arbeit zwischendurch bzw. am Schluss Korrektur gelesen haben.

1. Einleitung

Spillern ist eine Gemeinde rund 20 Kilometer nordwestlich von Wien. Die Marktgemeinde im Weinviertel hat 2.148¹ Bewohner. Mittlerweile gibt es in dem Ort nur noch einen Supermarkt (ADEG) und eine Bäckerei. Doch das war nicht immer so. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges zählte Spillern 866 Einwohner (Volkszählung 1951)² und im Vergleich zu heute gab es damals zahlreiche Einkaufsmöglichkeiten in dem sehr kleinen Ort. In einem eigenen Kapitel in dieser Arbeit werden die Greißler thematisiert und sowohl ihre zahlenmäßige, wie auch die Veränderung der Geschäftslokale analysiert. Der Ort mit knapp 1.000 Einwohnern hatte neben den Lebensmittelgeschäften allerdings auch noch andere Gewerbe zu bieten.



(Abbildung: Luftbildaufnahme von Spillern um ca. 1936³)

Die Luftbildaufnahme von Spillern soll mit Hilfe der Beschriftungen zeigen, wo welche Geschäfte, Gasthäuser und die Fabrik zu Beginn des Forschungszeitraumes gelegen sind. Im nachstehenden Teil des Kapitels, bzw. im Kapitel über die Greißler, werden die jeweiligen Unternehmen genauer beschrieben.

¹ Vgl. Land Niederösterreich, Statistik 2012, online unter: www01.noel.gv.at/scripts/cms/ru/ru2/stat.asp?NR=31227 (20. Jänner 2013).

² Vgl. Martin *Senekowitsch*, Sozialdemokratische Partei Österreichs. 100 Jahre Ortsorganisation Spillern 1911-2011. Ein Beitrag zur politischen Geschichte des Bezirks Korneuburg, Spillern 2011, 60.

³ Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, AF 7.962 – C*(R) Positiv, #13886486.

A = Fabrik Harmer, B = Bäckerei Förster, C = Gasthaus „BrauhoF Stub'n“, D = Greißler Schneider, E = Fleischer Bauer/Markovic, F = Schuhmacher Hofmann und Milchkasino, G = Zuckerlgeschäft Brunnhuber, H = Friseur/Drogerie Ringsmuth, I = Obst-, Gemüsehändler Kobermeier, J = Greißler Bartl, K = Gasthaus Penner, L = Trafik Kirbes, M = Transportunternehmen Brunnhuber, N = Fleischhauer Aigner, O = Greißlerei Neuhauser, P = Greißlerei Winkelmayer

Außerhalb des Bildausschnittes gab es zu dieser Zeit noch die Fabrik Schretzmayer und zwei Gärtnereien. Da keine genauen Adressen vorliegen sind die Standorte der nachstehend erwähnten Schneiderinnen ebenfalls nicht auf dem Bild zu finden.

Verschiedene Arten von Dienstleistungen wurden auch in Spillern angeboten, so gab es einen Friseur, einen Schuhmacher und Schneiderinnen im Ort. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Spillern den Friseur Friedrich Ringsmuth. Der Friseur wurde von den Bewohnern auch in Zeiten des Mangels besucht. „Ja, wenn man eine Dauerwelle oder so gehabt hat. Da war Sonntagvormittag noch offen und da ist man dann hingegangen. Komischerweise ist das Selbermachen der Wellen erst später gekommen. Die Not war sicher größer als heute, aber man hat sich die Haare trotzdem nicht selber eingedreht“⁴, erzählte eine Bewohnerin. Neben dem Friseurgeschäft führte Friedrich Ringsmuth auch noch eine Drogerie. Dort konnte man Waschpulver, Seife, Zahnpasta, etc. kaufen.⁵ Roman Sandgruber erwähnt in seinen Überlegungen zum Handel im 20. Jahrhundert, dass die Besitzer von Dienstleistungsbetrieben nach dem Krieg danach strebten auch eine Handelsberechtigung zu erhalten. Wie das Beispiel von Ringsmuth zeigt, nahmen gerade Friseure zusätzlich noch den Verkauf von Parfümeriewaren zu ihrem Geschäft auf.⁶

Johann Hofmann arbeitete auf der Bahnstraße 1 als Schuhmacher. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg eröffnete er das Geschäft, als er in die Armee einrückte, wurde es geschlossen. Nach dem Krieg musste er für die Russen Schuhe anfertigen und ließ aufgrund der anfallenden Doppelbelastung sein Geschäft zu. Als die Russen Österreich verlassen hatten, öffnete er sein Gewerbe schließlich wieder. Bis 1964 bot er neben der Herstellung und dem Verkauf von Maßschuhen auch Schuhreparaturen an.⁷

Der Ort war auch mit Schneiderinnen versorgt. In den Gesprächen war die Rede von Maria Enzersdorfer, Marie Besufkoff und Grete Zöhrer, welche als Maßschneiderinnen gearbeitet

⁴ Interview V vom 17. September 2012.

⁵ Vgl. Interview VIII im Oktober 2012.

⁶ Vgl. Roman Sandgruber, *Oberösterreichs Handel im 20. Jahrhundert*, In: Roman Sandgruber/Willibald Katzinger/Franz Pisecky/Erwin Kerschbaumayr, *Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft*, Linz 2002, 199-280, hier 236.

⁷ Vgl. Interview VI vom 21. September 2012.

haben.⁸ Wenn man zur Schneiderin gegangen ist, dann nur wegen Maßanfertigungen, Änderungen hat man selber vorgenommen.⁹ Neben den in Spillern angesiedelten Schneiderinnen gab es auch noch Hilde Sablik, welche einen eigenen Salon in Wien hatte. In Spillern hatte sie weniger Kundschaft, in der Nachbarstadt Stockerau mehr.¹⁰

Ein Transportunternehmen, welches über Generationen im Familienbetrieb geführt wurde, gab es in Spillern schon seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Lorenz Brunnhuber gründete das Unternehmen, 1958 übernahm es sein Sohn Franz Brunnhuber. Neben Transportfahrten für die Firma Schipal aus Hollabrunn, wurde auch für Mautner gefahren. In den 1980er Jahren übernahm die dritte Generation den Betrieb. Das Unternehmen konnte bis vor kurzem existieren und wurde wegen Pensionierung geschlossen.¹¹

Spillern hatte eine Zeit lang auch zwei Gärtnereibetriebe. Neben Wolfgang Mayer führte auch noch Michael Obermayer eine Gärtnerei. Die beiden Gärtner sahen sich scheinbar nie als Konkurrenten. „Es war eine große Gemeinschaft. Ich war mit dem Obermayer sehr gut, der hat immer gefragt, wie es aussieht und dann noch etwas gewartet. Damit man den Salat gleichzeitig verkauft. Da hat man sich abgesprochen und es hat gepasst“¹², erzählte der Gärtner. Man sieht an dem Zitat sehr gut, dass es keinerlei Konkurrenz gab und man sogar gleichzeitig die Ware verkaufen konnte, ohne Absatzschwierigkeiten zu befürchten. Die Gärtnerei Obermayer wurde im Jahre 1938 am östlichen Ende von Spillern, Wiener Straße 201, gegründet. Während des Militärdienstes des Besitzers im Zweiten Weltkrieg wurde der Betrieb von den Eltern weitergeführt. Wie lange die Gärtnerei von Michael Obermayer und seiner Frau geführt wurde ist mit Zahlen nicht belegbar.¹³

Die zweite Gärtnerei wurde in den 1952er Jahren von Wolfgang Mayer gegründet. Er hatte neben Gemüse auch Blumen im Angebot. Neben dem Verkauf am Wochenmarkt in Stockerau und Korneuburg belieferte der Unternehmer auch teilweise die Zentrale des Konsum Österreich. Neben dem Marktverkauf führt die Familie auch heute noch ein Blumengeschäft in Korneuburg. In Spillern verkaufte man nur die Zieh-Pflanzen für den eigenen Garten, da man das Privathaus von den Verkaufsstätten trennen wollte, damit die Dorfbewohner nicht auch noch am Sonntag einkaufen kamen. Mittlerweile ist die Produktion

⁸ Vgl. Interview VI vom 21. September 2012.

⁹ Vgl. Interview V vom 17. September 2012.

¹⁰ Vgl. Interview I vom 12. Mai 2012.

¹¹ Vgl. Gesprächsprotokoll II vom 17. August 2012.

¹² Interview III vom 2. Juli 2012.

¹³ Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, Wappen der Gemeinde Spillern. Festschrift, Spillern 1980, 8-11.

eingestellt und die Familie betreibt nur noch den Handel mit Gemüse am Markt und das Blumengeschäft.¹⁴

1969 gründete Karl Laa seine Firma für landwirtschaftliche Maschinen und Gartengeräte. Karl Laa erfand einen Luft-Rasenmäher, welcher 1979 zum Patent angemeldet wurde.¹⁵ In seinem Geschäftslokal in der Wiener Straße 13 wurden Rasenmäher und Kettensägen repariert und verkauft.¹⁶ Karl Laa übersiedelte das Geschäftslokal später in die Wiener Straße 52, wo er es bis zu seiner Pensionierung führte.

Zwei Fabriksgebäude prägen noch heute das wirtschaftliche Bild der Ortschaft. Ein Gewerbeschein, der auf den 5. April 1949 datiert ist, war die Gründungsstunde des Unternehmens von Leopold Schretzmayer - zuerst als „Werbungsmittel Leopold Schretzmayer“ und später als Kalendermacher. Die Konzession für den Kalenderdruck erhielt Leopold Schretzmayer im Jahre 1956. Im Laufe der Jahre musste das Firmengebäude auf der Wiener Straße immer wieder erweitert werden. Ab dem Jahr 1967, als durch Zufall ein Exportauftrag aus der damaligen Tschechoslowakei lukriert wurde, begann das Unternehmen zu expandieren. Es wurde in alle Teile der Welt exportiert - angefangen von den europäischen Ländern hin nach Übersee und sogar nach Hongkong und Japan. Bereits 20 Jahre nach der Gründung konnte ein Umsatz von mehr als 14 Millionen Schilling verzeichnet werden. Das Fabrikgelände befindet sich nach wie vor in Spillern, wird jetzt allerdings von der Kalendermacher GmbH & Co KG betrieben.¹⁷

1855 gründete Leopold Harmer eine Brennerei in Spillern. Als Rohstoff für die Produktion dienten Kartoffeln. In Österreich gab es ein Branntweinmonopol in dem rund sechs Spiritusfabriken vertreten waren - unter anderem die Fabrik Harmer. Da man seine Monopolstellung ausweiten wollte, überlegte man den Kauf des Spiritusteils der Ottakringer Brauerei von der Familie Kufner. 1938 musste die jüdische Familie fliehen und es wurde der gesamte Fabrikkomplex in Ottakring gekauft. Somit hatte man nicht nur den Spiritusteil, sondern auch die Hefeherzeugung und die Brauerei erworben. Bis 1978 wurde in beiden Fabrikstandorten produziert, erst dann verlegte man die Spirituserzeugung ganz nach Ottakring.

¹⁴ Vgl. Interview III vom 2. Juli 2012.

¹⁵ Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, 9.

¹⁶ Vgl. o.V., Karl Laa – nicht nur Erfinder. In: Das Fenster, Folge 8, November 1980, 9.

¹⁷ Vgl. o.V., 25 Jahre Firma Schretzmayer. Festschrift, Spillern 1974 sowie Marktgemeinde Spillern, Chronik der Familie Schretzmayer – Kalender, online unter: www.spillern.at/system/web/zusatzseite.aspx?menuonr=218782509&detailonr=217265586 (30.Dezember 2012).

Neben der Fabrik hatte die Familie Harmer in Spillern noch zwei weitere Standbeine. Auf der einen Seite waren sie auch im landwirtschaftlichen Bereich tätig, bis 1966 hatten sie rund 60 Kühe, auf der anderen Seite war die Familie seit 1850 im Besitz eines Gasthauses, welches stets verpachtet wurde und auch noch heute geöffnet hat.¹⁸ Doch nicht nur das Gasthaus „Brauhoof Stub'n“ im Besitz der Familie Harmer war ein gesellschaftlicher Treffpunkt im Ort. Nur ein paar Häuser weiter befand sich das Gasthaus Penner, welches den Namen „Zum Braunen Hirsch“ trug. Eröffnet wurde es 1903, nur neun Jahr später wurde es von der Familie Penner aufgekauft. Ab diesem Zeitpunkt wurde das Gasthaus als Familienbetrieb geführt. Bis 1941 führte Franz Penner mit seiner Gattin das Geschäft, danach wurde es als Witwenbetrieb geführt. Zum Jahreswechsel 1974 wurde der Betrieb von Anna Penner übernommen.¹⁹ Im Juli 1986 öffneten sich die Türen zur Gaststube, in der viele Veranstaltungen und Versammlungen stattgefunden haben, zum letzten Mal.

Neben den beiden Gasthäusern gab es ab 1958 auch ein Kaffeehaus. Die Schneidermeisterin Margarete Weber eröffnete ein Cafe-Espresso, welches im Ort unter dem Namen „Moni-Bar“ bekannt war.²⁰ Alle drei Lokale konnten nebeneinander existieren.

Die Ortschaft, welche im Laufe der Zeit immer mehr Bewohner zählte, hatte in den 1950/60er Jahren sehr viel zu bieten. Neben den bereits genannten Versorgungsmöglichkeiten gab es auch eine Milchgenossenschaft, welche in den späteren Kapiteln thematisiert wird.

1.1. Problemstellung und Forschungsvorhaben

Zu Beginn der Arbeit war das Forschungsgebiet noch nicht ganz eindeutig, im Laufe der Recherchetätigkeiten bzw. bei der Durchführung der ersten Interviews kristallisierte sich schnell heraus, dass das Thema Spillern und die Veränderung von Kleinhandel und Kleingewerbe wesentlich umfangreicher ist, als anfangs gedacht. So war mein Forschungsinteresse am Anfang nur auf das Sterben der Greißler im Ort gerichtet. Im Laufe der ersten Interviews ergaben sich aber auch Themenbereiche wie Selbstversorgung (Anbau im Garten, Tierhaltung), Vorratshaltung und auch das Aufkommen von Kühlschränken und Gefriertruhen im Laufe der Zeit, die behandelt werden sollten. Neben den bisher genannten Themen beschäftigte mich auch die Veränderung der Einkaufsstruktur im Ganzen, so kamen mit der Zeit immer mehr größere Geschäfte in die nähere Umgebung (hier wird vor allem Stockerau angesprochen, da es leichter erreichbar war als Korneuburg) und diese hatten Auswirkungen auf das Kaufverhalten der Konsumenten. Das Thema entwickelte sich vom Greißler hin zu den verschiedenen Formen der Versorgung.

¹⁸ Vgl. Gesprächsprotokoll I vom 25. März 2012.

¹⁹ Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, 8-11.

²⁰ Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, 8-11.

Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass in dieser Arbeit zur Erhaltung eines ungestörten Leseflusses durchgehend die männliche Form verwendet wird, obwohl sowohl Frauen wie auch Männer gemeint sind.

1.2. Forschungszeitraum

Der Forschungszeitraum für diese Arbeit wurde ab 1945 gewählt. Auf der einen Seite sind die Aufzeichnungen aus den Kriegsjahren sehr lückenhaft und auf der anderen Seite ist es schwierig Interviewpartner zu finden, wenn man so weit zurück geht. Als weiteren Grund habe ich die Zeit ab dem Ende des Zweiten Weltkrieges gewählt, da zu dieser Zeit einige wesentliche Veränderungen im Leben der österreichischen Bevölkerung passierten. Das Aufkommen des Automobils und der Ausbau der Infrastruktur fallen in den Forschungszeitraum. Bahnbrechende Erleichterungen im Haushalt, wie der Kühlschrank und später die Gefriertruhe sind ebenfalls in dieser Zeit zu finden. Und auch das Aufkommen der Supermarktketten und der Selbstbedienung fallen in den Zeitraum. Das Ende des Forschungszeitraumes ist nicht exakt bestimmbar, weil meine Untersuchung mit der deutlichen Reduktion der Nahversorgung in Spillern Ende der 1980er Jahre endet. Seit dieser Zeit gibt es nur noch den ADEG als Lebensmittelhandel und die Fleischerei Markovic.

Wieso veränderten sich die Einkaufsmöglichkeiten in Spillern so gewaltig? Wie wandelte sich das Einkaufsverhalten der Bewohner? Wieso hörte man auf sein Gemüse im Garten selber anzubauen? Das alles sind Fragen, die ich mir für diese Arbeit gestellt habe und die auch zum Thema in meinen Interviews wurden. Im Laufe der Arbeit sollen diese Punkte behandelt und soweit wie möglich beantwortet werden.

1.3. Methode

Die Methode Oral History war mir zu Beginn meiner Arbeit durchaus ein Begriff, allerdings fehlte die praktische Erfahrung mit dieser Art von Quellensammlung. Aus diesem Grund versuchte ich mich in die Thematik einzulesen. Sehr hilfreich dabei war der Beitrag von Frieder Stöckle „Zum praktischen Umgang mit Oral History“ in dem Werk „Oral History. Mündlich erfragte Geschichte“ von Herwart Vorländer, aufgrund seiner Praxisnähe. Die Autorin teilt die Methode in die folgende vier Punkte: Vorbereitung der Interviews, Vorbereitung der Erhebungsunterlagen, Durchführung und Auswertung ein. Zum ersten Punkt weist sie auf folgende drei Fragen hin, die man sich zu Beginn stellen sollte.²¹

„- Was ist der Gegenstand des Erinnerungs-Interviews?

- Welche Personen sollen befragt werden?

²¹ Vgl. Frieder Stöckle, Zum praktischen Umgang mit Oral History. In: Herwart Vorländer, Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, 131-158, hier 132.

- Welches sind die Schwerpunkte der Befragung?“²²

Gegenstand meiner Interviews ist die Veränderung der Einkaufs- und Konsummöglichkeiten mit dem Schwerpunkt auf Spillern. Bei der Auswahl der Personen habe ich die zu befragenden Personen in zwei Gruppen eingeteilt. Auf der einen Seite sollten es Personen mit einem Alter über 70 sein, die seit ihrer Kindheit bzw. seit spätestens 1950 in Spillern gelebt haben. Auf der anderen Seite sollten „Experten“ befragt werden. Als Experten gelten für mich jene Personen, die entweder selbst im Handel/Gewerbe tätig waren oder deren Nachkommen, sofern diese noch Erinnerungen an die Geschäftsführung ihrer Eltern haben. Auch der ehemalige Bürgermeister von Spillern zählt in meiner Arbeit zum Kreis der Experten, da er sich aufgrund seiner Aufgabe im Ort systematisch mit Fragen der Nahversorgung auseinandergesetzt hat. Schwerpunkt der Interviews war die Veränderung von Handel und Einkaufsgewohnheiten. Natürlich ergaben sich im Gespräch Hinweise auf weitere Themen, die im direkten oder indirekten Zusammenhang mit dem Hauptthema stehen. Da sowohl die erste Gruppe aufgrund des Alters und der in Spillern verbrachten Kindheit, schon sehr eingeschränkt war, als auch die Anzahl der Experten, aufgrund der wenigen Betriebe im Ort, sehr gering war, waren keine weiteren Eingrenzungen notwendig. Ein weiterer wichtiger Teil des Vorbereitungsprozesses war für mich die Kontaktphase. Der erste Kontakt bzw. die Bitte um ein Interview wurde in meinem Fall bei fast allen Interviewpartnern von meinen Großeltern bzw. meiner Mutter erledigt und es gab in allen Fällen eine sofortige Zustimmung. Somit war die Findung bzw. die Kontaktphase von Interviewpartnern recht schnell und problemlos abgeschlossen, wobei hinzugefügt werden muss, dass sich durch die ersten Interviews Hinweise auf weitere Gesprächspartner ergeben haben, denen ich nachgegangen bin.

Während der Interviewphase habe ich, wie von Stöckle angeregt, ein Tagebuch geführt, in dem ich alle subjektiven Eindrücke nach jedem Gespräch notiert habe. Damit lässt sich jedes Interview sehr gut nachträglich noch betrachten und auch die Unterschiede der jeweiligen Gespräche können nachvollzogen werden. Dieser Aspekt ist für die Auswertung der von mir geführten Interviews allerdings zweitrangig, da für mich die von den Gesprächspartnern bereitgestellten Informationen im Vordergrund der Auswertung stehen. Ein weiterer, in meinen Augen sehr wichtiger, Punkt ist die Vorbereitung eines Leitfadens. Mein Leitfaden hat sich im Laufe der Interviews weiterentwickelt, weil sich während der Interviews immer neue Detailfragen heraus kristallisierten. Aber die Hauptpunkte blieben die Kindheitserinnerungen an das Gewerbe in Spillern, die Selbstversorgung, die Entwicklung des Kleinhandels und als vierter Punkt die jeweiligen Geschäftslokale in Spillern. Beim

²² Stöckle, Zum praktischen Umgang mit Oral History, 133.

vierten Punkt handelte es sich um eine offene Frage, mit der Hoffnung, dass durch die Nennung von Namen Erinnerungen hervorgerufen werden. Bei den Experten war der Aspekt der Erfahrung aus der Sicht des Gewerbetreibenden zum Thema Veränderung der Einkaufsgewohnheiten, Wandel des Verkaufes in der Zeit etc. Thema. Kurz soll auch noch die Vorgehensweise bei den Interviews beschrieben werden. Mit Hilfe eines Diktiergerätes wurden die Gespräche aufgenommen und anschließend eine Transkription angefertigt. Da für die vorliegende Arbeit allerdings nur die Informationen und nicht die Emotionen von Aussagen etc. wichtig sind, wurde von einer Transkription mit Angaben von Pausen, Emotionen etc. abgesehen. Die angefertigte Abschrift des Gespräches wurde der jeweiligen Person zum Lesen gegeben, damit sie eine Zustimmung zum Gesprächsinhalt abgeben konnte.

Zwei der Gespräche wurden nicht mit dem Diktiergerät aufgenommen und deswegen wurde nur ein Gesprächsprotokoll angefertigt. Ein Interview konnte aus zeitlichen Gründen nicht persönlich durchgeführt werden. Diese Bewohnerin erhielt die offenen Fragen brieflich und beantwortete sie schriftlich.

Der dritte und vermutlich anspruchsvollste Punkt ist die Durchführung des Interviews. Alle Interviews wurden in Spillern durchgeführt, zum großen Teil direkt bei den Befragten zu Hause. Dadurch, dass die Interviews keine persönlichen Einstellungen erfragten, gingen die Gespräche ohne Probleme über die Bühne. In dem Beitrag von Stöckle wird auch empfohlen, dass man die Gesprächspartner mit einer vorgefertigten Fragestruktur nur einengt und somit einen vorgefertigten Fragebogen außen vor lassen soll.²³ Auch an diesen Ratschlag habe ich mich gehalten, meistens brauchten die Personen nur Anhaltspunkte und sprachen dann von sich aus zu den jeweiligen Punkten. Als vierter und wohl aufwendigster Punkt ist in der Literatur die Auswertung der Interviewergebnisse angeführt. Da für diese Arbeit nur wenige Interviews geführt wurden, entschied ich mich für folgende Vorgehensweise. Jede Transkription bekam eine Nummer und mit Hilfe von Farben wurden die jeweiligen Textpassagen den Überkapiteln zugeordnet.

Beim Großteil der Interviews wäre eine komplette Anonymisierung sehr schwer gewesen, aus diesem Grund tragen die, im Anhang veröffentlichten Interviews, anstelle des Namens der Interviewpartner eine Nummer. Somit ist die Anonymität auf den ersten Blick vorhanden, wenn man mit Spillern vertraut ist und sich einliest, wird einem schnell klar, um welche Person es sich handeln könnte. „Schließlich bedeutet das partielle Heraustreten aus der Anonymität für die Interviewpartner oft eine positive Verstärkung. Sie sind durch das Forschungsprojekt als Persönlichkeit herausgehoben und stellvertretend für viele gewürdigt

²³ Vgl. Stöckle, Zum praktischen Umgang mit Oral History, 146.

und beachtet worden.“²⁴ Das trifft in besonderem Masse auch auf meine eigenen Interviewpartner zu und erklärt, weshalb ich auf eine vollständige Anonymisierung der Interviews verzichtet habe.

1.4. Quellen und Literatur

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Analyse eines Mix aus verschiedenen Quellen. Auf der einen Seite wird, wie oben bereits besprochen, die Methode der Oral History in Form von Interviews angewendet. Auf der anderen Seite werden auch verschiedene Archivmaterialien zu dem Thema herangezogen. Die vorhandene Literatur über Spillern und die zu den Themenbereichen insgesamt verfügbare Literatur wurde selbstverständlich auch berücksichtigt.

1.4.1. Quellenkritik

Da es nur wenig Literatur über Spillern gibt, muss auf Archivmaterial zurück gegriffen werden. Dazu wurden Archivmaterialien aus zwei Archiven in Spillern herangezogen. Sowohl im Heimatmuseum im Haus der Freiwilligen Feuerwehr sind Unterlagen vorhanden, wie auch im Archiv der Gemeinde gibt es zweckdienliche Dokumente. Im Feuerwehrhaus finden sich alle Unterlagen über die Milchgenossenschaft, im Gemeindearchiv hingegen sind Aufzeichnungen, zu welchen Zeitpunkt welche Personen in Spillern ein Gewerbe betrieben bzw. es ruhend gemeldet haben, zu finden. Neben den Archivmaterialien liefern die Interviews Informationen und vor allem viele Geschichten zum Leben und Einkaufen in Spillern.

Weiters wurden Zeitschriften herangezogen, die im Untersuchungszeitraum erschienen sind. Hier handelt es sich um Zeitschriften, die sich mit dem Lebensmittelhandel oder Kaufmann auseinandersetzen. In diesem Fall waren es folgende Zeitschriften: „Die österreichische Lebensmittel-Zeitschrift“, „Lebensmittel-Post“ und „Der ADEG-Kaufmann“. Zusätzlich wurden auch noch Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung herangezogen – dies war vor allem für Einkommenszahlen sehr wichtig. Auch die Zeitschrift „Die österreichische Milchwirtschaft“ wurde mehrmals als Quelle zur Vertiefung der Archivmaterialien herangezogen. Aus Gründen der Arbeitsökonomie erfolgte die Auswertung der Zeitschriften mit Hilfe einer Stichwortsuche nach Artikeln mit direktem Bezug zu meinem Forschungsthema. Dieser Quellenbestand lieferte dennoch wertvolle Hinweise zum besseren Verständnis der Veränderungen im Bereich Konsum- und Einkaufsverhalten.

²⁴ Stöckle, Zum praktischen Umgang mit Oral History, 157.

Die bisherigen Forschungen bzw. Literatur über Spillern lassen sich recht schnell zusammenfassen, da sehr wenige vorhanden sind. Über Spillern selbst gibt es die Publikation „Sozialdemokratische Partei Österreichs. 100 Jahre Organisation Spillern 1911-2011. Ein Beitrag zur politischen Geschichte des Bezirks Korneuburg“ von Martin Senekowitsch, die einen guten Überblick über die Parteigeschichte der SPÖ in Spillern liefert und dazu auch einige interessante Fakten zur Geschichte von Spillern bringt. So findet man unter anderem eine Auflistung bezüglich der Infrastruktur in Spillern, anhand dieser kann man sehen, wie sich der Ort im Laufe der Jahrzehnte entwickelt hat. Auch die wirtschaftlichen Aspekte ab den 1950er Jahren werden in Listenform präsentiert. Neben den wirtschaftlichen Themen findet auch das soziale Leben und dessen Entwicklung Erwähnung. Dieses rund 70seitige Werk über die Gemeinde in Niederösterreich liefert dem Leser einen guten Überblick über die Entwicklung, auch wenn das Hauptaugenmerk auf die politische Entwicklung gerichtet ist.

Im April 1980 wurde von der Gemeinde Spillern ein Infoblatt anlässlich des 750sten Bestehens der Gemeinde herausgegeben. Darin werden auf einigen Seiten alle Unternehmen, die es im Jahre 1980 in Spillern gegeben hat kurz beschrieben. Dies war sehr hilfreich, da man sieht, welche Geschäfte zu dieser Zeit noch im Ort vorhanden waren.

Die Festschrift „Marktgemeinde Spillern. Geschichte – Kultur – Information“ von der Marktgemeinde Spillern herausgegeben, liefert einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des Dorfes zur Marktgemeinde. Auf den knapp 30 Seiten wird die Entwicklung von der Erstnennung im Jahre 1230 bis zur Erhebung zur Marktgemeinde am 26.6.2003 thematisiert. Der Leser findet eine Auflistung aller Bürgermeister seit 1883, sowie aller Vereine. Das Feuerwehr- und Heimatmuseum bzw. die historische Waffensammlung (Amberger Sammlung) wird erwähnt. Zusätzlich wird auch das neue und alte Gemeindehaus charakterisiert und auch der Dorfspazierweg und die Partnergemeinde finden Platz in der Festschrift.

Die Diplomarbeit „Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens der Bevölkerung der Gemeinden Korneuburg, Leobendorf und Spillern“ von Margit Glantschnig aus dem Jahre 1989 streift die Verhältnisse in Spillern nur kurz. Die Hochschulschrift wurde als Teil einer Studie über das Einkaufsverhalten der niederösterreichischen Bevölkerung verfasst. Das Untersuchungsgebiet beinhaltete 5.322 Haushalte, wovon 101 Haushalte mittels standardisierten Interviews befragt wurden. Aus Spillern wurden neun der 484

Haushalte ausgewählt, das sind 8,9% der gesamten Untersuchung.²⁵ Nicht nur der geringe Prozentsatz an Befragungen, auch die teilweise unvollständigen Zahlen lassen den Nutzen für Spillern niedrig ausfallen. Laut der Übersichtstabelle gab es – als Quelle wird das Adressbuch Herold 1987 angeführt – folgende Betriebe in Spillern: „Fleischerei (1x), Lebensmittel/Gemischtwaren (2x), Garten- und Landwirt. Geräte (1x).“²⁶ Bei dem Geschäftstyp „Tabak, Trafik“ steht interessanterweise keine Zahl, obwohl zu dieser Zeit die Trafik Kirbes geöffnet hatte. Aufgrund der geringen Anzahl der Geschäfte wird Spillern in der Arbeit als „Gemeindetyp II“ bezeichnet: „In diesem Gemeindetyp fallen deutlich mehr zu versorgende Haushalte auf ein Einzelhandelsgeschäft, die Versorgungslage ist auch im Lebensmittelbereich eher schlecht.“²⁷ Die Autorin betont, dass sowohl in Leobendorf, wie auch in Spillern nur der tägliche Bedarf an Waren, die sehr gerne und häufig im Ort gekauft wurden, abgedeckt werden konnte.²⁸ Glantschnig thematisiert die damals vorhandenen Probleme der Nahversorger. Die Bevölkerung sah sich mit vergleichbaren hohen Preisen und einem lückenhaften Sortiment konfrontiert. Das Preisniveau wurde von den Konsumenten generell als hoch eingestuft. Der Weg zum Einkauf in eine andere Stadt war keine Seltenheit und führte zu schlechten Umsatzwerten bei den Geschäften und somit zu fehlenden Rationalisierungsmaßnahmen, so die Autorin in ihrer Analyse. Auch die fehlende Nachfolge und somit das „Greißlersterben“ wird in dieser Studie angesprochen.²⁹

Interessant ist die Frage: „Welche Vor- und Nachteile haben Ihrer Meinung nach diese Einkaufsmärkte?“³⁰, die von Glantschnig ebenfalls gestellt wird. Die Befragten konnten zwischen vier Vor- und vier Nachteilen auswählen, wobei eine Mehrfachantwort möglich war. Als Vorteil wurde am häufigsten die große Auswahl angekreuzt, gefolgt von der Möglichkeit alles auf einmal kaufen zu können. Viele Parkplätze und billigere Waren kamen danach. Als größter Nachteil wurde das Schließen anderer Geschäfte, gefolgt von der Verleitung mehr zu kaufen, angegeben. Die große Entfernung zum Wohnort und der hohe Zeitaufwand landeten auf den Plätzen drei und vier.³¹ Es lässt sich nur leider nicht herauslesen welche Antworten von den Befragten aus Spillern gekommen waren. Die oben genannte Reihenfolge setzt sich aus dem Durchschnitt der Antworten zusammen, da aber Mehrfachantworten möglich waren und eine Einteilung in die besten Vorteile bzw. größten Nachteile nicht abgefragt wurde, ist die Eindeutigkeit des Ergebnisses meiner Meinung nach nicht vollständig gegeben. Bei

²⁵ Vgl. Margit *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens der Bevölkerung der Gemeinden Korneuburg, Leobendorf und Spillern, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1989, 17f. und 38.

²⁶ *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, 56.

²⁷ *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, 46.

²⁸ Vgl. *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, 55 und 69.

²⁹ Vgl. *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, 59 und 73.

³⁰ *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, Anhang 8.

³¹ Vgl. *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, 98.

einem Stärken- und Schwächen-Profil der Einkaufsorte findet Spillern keine Berücksichtigung, da hier nur einer von neun Haushalten eine Bewertung abgegeben hatte.³²

Diese Ergebnisse der Arbeit sind sehr interessant, allerdings können sie für die vorliegende Arbeit nicht systematisch fruchtbar gemacht werden. Das hängt mit dem Zeitpunkt der Untersuchung zusammen, die erst 1988 durchgeführt wurde und sich somit am Ende meines Untersuchungszeitraumes befindet. Außerdem wurden nur 1,85% der Haushalte in Spillern befragt. Deshalb wurde Spillern bei vielen Analysen von Glantschnig nicht thematisiert bzw. sind ihre Ergebnisse nicht aussagekräftig.

1.4.2. Literatur

Um die Informationen aus den Interviews in einen umfassenderen analytischen Kontext zu stellen, werden die einschlägigen Publikationen über Wirtschaftsgeschichte, Veränderung des Konsumverhaltens und Einkaufsverhaltens etc. herangezogen. Hierzu gibt es eine große Menge an Literatur, deswegen greife ich hauptsächlich auf Werke, die sich mit Österreich bzw. mit Niederösterreich beschäftigen, zurück. Nachstehend werden die wichtigsten Werke inhaltlich kurz vorgestellt.

Roman Sandgruber, Willibald Katzinger, Franz Pisecky und Erwin Kerschbaumayr veröffentlichten 2002 das Buch „Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft“. Das Werk behandelt den Handel in allen geschichtlichen Epochen. Die drei Historiker besprechen die Geschichte des Handels von der Urgeschichte bis zur Gegenwart bzw. wagen auch einen Blick in die Zukunft. Die zweite Hälfte des Buches liefert eine kurze Darstellung der Gremien und der Sektion Handel. Auf den letzten Seiten bekamen oberösterreichische Firmen die Chance ihre Unternehmen mittels einer Firmenchronik zu präsentieren. Hier findet man zum Beispiel Unternehmen wie Möbel Lutz oder das Versandhaus Quelle

Roman Sandgruber beschäftigt sich in seinem Werk „Frauensachen Männerdinge. Eine „sächliche“ Geschichte der zwei Geschlechter“ mit einer anderen Betrachtung der Konsumgeschichte. „Gerade weil das Einkaufen und Konsumieren so stark mit dem weiblichen Geschlecht in Zusammenhang gebracht wird, ist es umso auffälliger, wie wenig Aufmerksamkeit das Merkmal Geschlecht in der Konsumgeschichte findet“³³, so Sandgruber in seiner Einleitung. Er bespricht alle Bereiche des Lebens und ordnet sie dem Geschlecht hinzu. So wird zum Beispiel die Milch als weiblich und das Auto als männlich eingestuft. Der

³² Vgl. *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens, 74.

³³ Roman *Sandgruber*. *Frauensachen, Männerdinge. Eine „sächliche“ Geschichte der zwei Geschlechter*, Wien 2006, 18.

Autor versucht in diesem Werk alle Alltagsgegenstände mit dem Geschlecht in Verbindung zu bringen.

Der Katalog „Die Sinalco Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945“ zur Ausstellung im Wien Museum von Susanne Breuss zeigt sehr gut, wie sich der Konsum, die Selbstbedienung etc. entwickelte. Sowohl die Zeit des Hungers, Mangels und des Schwarzmarktes direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, wie auch der aufkommende Wohlstand in den 50/60er Jahren werden hier thematisiert. Auch die mit der Zeit aufkommende Küche aus verschiedensten Ländern wird hier besprochen. Doch nicht nur das veränderte Essverhalten ist hier zu finden, auch die Veränderung des Einkaufsverhaltens – Vom Greißler zum Selbstbedienungsgeschäft – ist ein Teil dieses Ausstellungskataloges. Neben den Konsumveränderungen wird auch der technische Fortschritt im Haushalt besprochen.

„Das unwiderstehliche Imperium. Amerikas Siegeszug im Europa des 20. Jahrhunderts“ von Victoria de Grazia ist ein wichtiges Werk für diese Arbeit, da sie den Einfluss der amerikanischen Konsumkultur auf Europa analysiert. De Grazia bietet einen historischen Überblick über den amerikanischen Einfluss auf die europäische Konsumkultur. Sie behandelt unter anderem Themen wie den Weg vom Greißler zum Supermarkt, Ladenketten und wie sich Marketing und Werbung veränderte.

„Unser Greißler. Unser Wirtshaus“ vom Club Niederösterreich herausgegeben, beschäftigt sich mit den Wirtshäusern und den Greißlern in Niederösterreich. Acht Autoren, unter ihnen auch Landeshauptmann Erwin Pröll, widmen sich in kurzen Beiträgen diesen beiden Wirtschaftssektoren. In dem 1994 erschienenen Werk werden vor allem die Chancen wie auch die Probleme der Betriebe besprochen. Auch die Veränderung der Nahversorgung ist in vielen Beiträgen ein wichtiges Thema.

Die Niederschrift des Vortrages „Die genossenschaftliche Milchverwertung im Rahmen der Marktwirtschaft“ von Georg Erhart liefert einen kurzen Überblick über die Milchgenossenschaft. Der Geschäftsführer des Österreichischen Molkerei- und Käsereiverbandes hielt diesen Vortrag am 12. November 1951 auf der Arbeitstagung des Allgemeinen Verbandes für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen. In diesem Vortrag betonte Erhart die Wichtigkeit des Genossenschaftswesens und nannte dessen Vorteile. Auch auf die Geschichte des Genossenschaftswesens ist er eingegangen.

„OIKOS. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle: Haushalt und Wohnen im Wandel“ von Michael Andritzky ist ebenfalls ein wichtiges Werk. Es handelt sich dabei um ein Katalogbuch zu

einer Ausstellung in Stuttgart und Zürich und liefert einen guten Überblick über die Entwicklung des Haushaltes. Aber nicht nur die technische Entwicklung wird dokumentiert, auch die Veränderungen der Wohnform und die Esskultur werden besprochen.

2. Die Entwicklung vom Greißler zum Supermarkt

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich im Bereich des Lebensmittelhandels einiges getan. Auch wenn die unmittelbare Zeit nach dem Krieg noch mit vielen finanziellen Sorgen einher ging, kamen mit der Zeit auch höhere Haushaltsbudgets und damit verbunden eine Steigerung des Konsums. Die Nachfrage an Lebensmitteln stieg zwar an, allerdings sank die Anzahl der Geschäftslokale. Der Trend zu größeren Verkaufsflächen und das Aufkommen der Selbstbedienung führten zu stärkerem Wettbewerb, wodurch viele kleine Läden ihren Kundenstamm verloren.³⁴

Mitte der 1950er Jahre kamen auf eine Fläche von 150 x 150 m drei Lebensmittelgeschäfte, so die Zahlen für die Bundeshauptstadt Wien. Zu Beginn der 1980er Jahre war auf einer Fläche dieser Größe maximal noch ein Geschäft vorzufinden. Von den Schließungen waren sowohl Gemischtwarenhändler als auch Bäcker, Obst- und Gemüsehändler, Fleischhauer und andere Betriebe betroffen. Es entstanden neue Einzelhandelsgeschäfte, nämlich Selbstbedienungsläden mit einem Vollsortiment.³⁵ Diese Beobachtungen sollen im Folgenden auf Spillern umgelegt werden. In Spillern gab es in den 1950er Jahren die Bäckerei Förster, den Fleischhauer Bauer und Aigner und die Greißlereien Schneider, Bartl, Winkelmayer und Neuhauser. Zusätzlich kamen noch das Zuckerlgeschäft Brunnhuber und den Obst- und Gemüsehändler Kobermeier dazu. All diese Nahversorger befanden sich auf einer Fläche von 60.080 m². In Wien kamen zu dieser Zeit auf eine Fläche von 22.500 m² drei Geschäfte, ein Geschäft bediente somit 7.500 m² Fläche. In Spillern befanden sich auf einer Fläche von 60.080 m² acht Geschäftslokale, das sind 7.500 m². Spillern hatte daher die gleiche Dichte an Nahversorgern wie Wien. Daraus ziehe ich den Schluss, dass die BewohnerInnen von Spillern sehr gut versorgt waren.

„Durch Rationalisierungsmaßnahmen im Einzelhandel hat sich die Struktur des Lebensmittel-Einzelhandels bereits seit Beginn der 50er-Jahre in ganz Westeuropa einschneidend verändert. Je mehr Konsumgüter angeboten wurden und der allgemeine Wohlstand die Ansprüche der Konsumenten steigerte, desto größer wurden auch die Anforderungen an die Absatzwirtschaft.“³⁶ Im Laufe der Zeit entstand ein Wettbewerb zwischen den einzelnen Geschäften, die kleineren mussten mit der entstehenden Konkurrenz durch die größeren umgehen lernen. Die Einkaufs- und Verkaufsmethoden mussten angepasst werden. Ende 1950 setzte auch in Österreich eine Welle von Rationalisierungsmaßnahmen ein. Neben der

³⁴ Vgl. Anton Mölk, Entwicklung der Selbstbedienung im österreichischen Lebensmittel-Einzelhandel, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1973, 23.

³⁵ Vgl. Sándor Békési, Lücken im Wohlstand? Einkaufswege und Nahversorgung in Wien nach 1945. In: Susanne Breuss (Hrsg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945. Wien Museum 12. Mai – 25. Mai 2005, Wien/Czernin 2005, 38-45, hier 38.

³⁶ Erich F. Ketzler, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Entwicklung 1967-1977, Arbeitskreis Selbstbedienung, 10. Bericht, Wien 1978, 1.

Selbstbedienung, die nun auch in Österreich Fuß gefasst hatte, traten immer mehr Zusammenschlüsse von Handelsbetrieben.³⁷ Mit der Selbstbedienung kamen auch die großen Supermärkte, welche den teilweisen Wegfall der Nahversorger mit sich brachten. In der österreichischen Wirtschaftsgeschichte ist gerade der Verlust des Nahversorgers im 20. Jahrhundert ein sehr wichtiger Punkt.³⁸ Auch in Spillern sperrten mit der Zeit immer mehr Geschäftslokale zu, doch nicht immer war der fehlende Gewinn der Schließungsgrund. Die Gründe dafür sollen im nachstehenden Teil besprochen werden - zusammen mit den Besonderheiten der einzelnen Geschäfte, dem Aufkommen der Selbstbedienung und den Maßnahmen, um gegen die Konkurrenz bestehen zu können.

2.1. Der Begriff „Greißler“

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem „Greißler“ und dem „Kleinhandel“. Damit eindeutig ist, welche Bedeutung die Begriffe in dieser Arbeit haben, werden im nachstehenden Teil die Begriffe erläutert und mit Hilfe der Literatur die Charakteristik des Greißlers erarbeitet. Die daraus resultierenden Begriffe sollen dann anhand der Beispiele aus Spillern verständlicher gemacht werden.

Beginnen wir mit einer Definition aus dem Lexikon – hier ist zwar die Rede vom „Tante-Emma-Laden“, aber die Beschreibung dieses deutschen Synonyms passt ganz gut auf den österreichischen Begriff „Greißler“:

„Tante Emma-Laden, auch Tante-Anna-Laden, umgangssprachl. Bez. für das kleine Einzelhandelsgeschäft an der Ecke, in dem der Kunde als Nachbar im Kontrast zu den unpersönl. Selbstbedienungsläden u. Supermärkten noch persönl. Kontakt zum Ladeninhaber hatte. Seit den 1960er Jahren ist die Zahl der Tante-Emma-Läden stark zurück gegangen, erfährt jedoch seit den 1980er Jahren mit Bio- und Naturkostläden, die als kleine Kommunikationsstätten an die Tradition des T.s bewusst anknüpfen, eine neue Blüte.“³⁹

Gerade der gesellschaftliche Aspekt kommt in dieser Charakterisierung wie auch in anderen Definitionen immer wieder heraus: entweder als Informationsaustausch zwischen den Kunden oder als persönlicher Kontakt zwischen dem Ladeninhaber und seiner Klientel. Auch in meinen Interviews wurde immer wieder betont, dass das Persönliche in einem kleinen

³⁷ Vgl. Ketzler, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Entwicklung 1967-1977, 1f..

³⁸ Vgl. Peter Eigner, (Detail)Handel und Konsum in Österreich im 20. Jahrhundert. Die Geschichte einer Wechselbeziehung. In: Susanne Breuss/Franz Eder (Hrsg.), Konsumieren in Österreich. 19. und 20. Jahrhundert, Innsbruck 2006, 42-70.

³⁹ Lexikon-Institut Bertelsmann, Bertelsmann Lexikon in 15 Bänden, Bd. 14 Stick – Venn, Gütersloh 1990, 128.

Geschäft in der Ortschaft eine ganz gute Sache ist und es als positiv empfunden wird, wenn man nicht anonym ist. Ganz in diesem Sinn bezeichnet Der deutsche Autor Georg Schwedt in seinem Werk „Vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt“ den Einkaufsladen als Treffpunkt im Ort und vor allem als Kommunikationsstätte. In diesen Läden werden immer die neuesten Informationen ausgetauscht.⁴⁰ Victoria de Grazia betont in ihrem Werk „Das unwiderstehliche Imperium. Amerikas Siegeszug im Europa des 20. Jahrhunderts“ diese gesellschaftliche Bedeutung der Nahversorger ebenfalls. De Grazia bezeichnet die Läden als Knotenpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Die untere Schicht bekam in den kleinen Geschäftslokalen Lebensmittel, Brennstoffe und andere lebenswichtige Dinge.⁴¹ Darüber hinaus bildeten die Greißler wichtige Knotenpunkte innerhalb der lokalen Kommunikationsnetze. Der Informationsaustausch war ein Teil des Alltages und ging mit der Versorgung mit Lebensmitteln einher.⁴²

„Die Ladeninhaber oder ihre Verkaufsmitarbeiter standen hinter einer Theke, nahmen den Kundenwunsch entgegen, schöpften die verlangte Menge aus irgendwelchen Dosen, Fässern oder Glaskrügen, maßen ab und wogen, rollten die Ware in Zeitungs- oder Packpapier ein oder schütteten sie, wenn es eine Flüssigkeit war, in die vom Kunden mitgebrachten Behältnisse, um dann aus den einzelnen Preisen den Zahlbetrag zu errechnen.“⁴³ So schaute die Bedienung in den kleinen Läden vor Aufkommen der Selbstbedienung aus. Auch in Spillern wurde auf diese Art und Weise bedient, wie folgendes Zitat aus einem Interview zeigt: „Dann gab es den Schneider-Greißler, dort bekam man die Lebensmittel, welche man so brauchte. Man ist hingegangen und hat gesagt man will das und das und der Greißler hat einen alles zusammen gestellt und man hat es in den Korb eingeräumt.“⁴⁴ Gerade das Einpacken in den eigenen Korb war ein Merkmal des Greißlers. In einem Werk von Roman Sandgruber findet sich folgendes Zitat zu dieser Thematik. „Eine der wesentlichen Aufgaben des Kleinhandels war das Umpacken und Einfüllen in Einkaufstaschen, Tüten, mitgebrachte Flaschen und Kannen oder einfach in ein Blatt Papier.“⁴⁵ Das Verkaufen von fertig abgepackter Ware kam erst im Laufe der Zeit – zum Teil

⁴⁰ Vgl. Georg Schwedt, *Vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt. Eine Kulturgeschichte des Einkaufens*, Weinheim 2006, 39.

⁴¹ Vgl. Victoria de Grazia, *Das unwiderstehliche Imperium. Amerikas Siegeszug im Europa des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2010, 184f..

⁴² Vgl. Christian Dirninger, *Handel im Wandel – Vom Greißler zum Supermarkt*. In: Hanns Haas/Robert Hoffmann/Robert Kriechbaumer (Hrsg.), *Salzburg. Städtische Lebenswelt(en) seit 1945*, Wien 2000, 185-205, hier 186.

⁴³ de Grazia, *Das unwiderstehliche Imperium*, 191f..

⁴⁴ Interview IV vom 10. September 2012.

⁴⁵ Roman Sandgruber, *Handel und Wandel – Eine Einführung*. In: Roman Sandgruber/Willibald Katzinger/Franz Pisecky/Erwin Kerschbaumayr, *Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft*, Linz 2002, 23-50, hier 39f..

mit der Umstellung auf die Selbstbedienung. Diese Umstellung wird unten näher besprochen.

Bisher wurden die Begriffe „persönlich“/„Gesellschaft“ und der Faktor Bedienung herausgearbeitet. Ein weiteres Merkmal der örtlichen Nahversorger ist die Möglichkeit nicht sofort bezahlen zu müssen. Victoria de Grazia beschreibt diese Eigenschaft mit dem Begriff „anschreiben lassen“.⁴⁶ Diese besondere Eigenschaft – eine Art von „Mikrokredit“ – wird an einer späteren Stelle in dieser Arbeit noch genauer erläutert.

Aus den bisherigen Definitionen ergeben sich folgende Eigenschaften und Begriffe, die die Besonderheiten des Greißlers aufzeigen:

- Mikrokredit
- gesellschaftlicher Aspekt/persönliche Beziehung.
- (Nah-)Versorgung

Zwei wichtige Eigenschaften fehlen in den bisherigen Definitionen noch, auf der einen Seite die Erreichbarkeit/Nähe des Geschäftes und die Leistungen, die zusätzlich noch angeboten wurden. Mit der Frage der Erreichbarkeit von Nahversorgern beschäftigt sich die Diplomarbeit von Christine Marschoun überraschenderweise nicht. Sie versteht Nahversorger als Geschäfte, die nicht unter dem Schirm einer großen Handelskette stehen. Genossenschaftlich geführte Betriebe, wie zum Beispiel SPAR oder ADEG, zählen jedoch auch dazu. Diese Betriebe sind nach wie vor selbstständig, sie haben sich nur in den Bereichen Einkauf und Werbung zusammen geschlossen, da sie so erfolgreicher wirtschaften können.⁴⁷ In ihrer Definition fehlt aber der Bezug zur Nähe. Ein Nahversorger sollte zu Fuß erreichbar sein, das heißt nahe dem Zuhause liegen. Dies ist für diese Arbeit relevant, da es vor allem für ältere Personen durchaus wichtig ist, nicht auf ein Verkehrsmittel angewiesen zu sein, um sich die Lebensmittel des täglichen Bedarfes zu besorgen.

Es kristallisieren sich nun fünf Begriffe heraus, die die Besonderheiten eines Greißlers beschreiben. Neben diesen sind aber auch noch die Bedienung und die geringe Geschäftsfläche ein Indikator für einen Greißler. Gerade die Bedienung hat im Laufe der Zeit allerdings einen Wandel hin zur Selbstbedienung durchlebt und ist somit kein eindeutiger Indikator mehr. Im nachstehenden Teil sollen genau diese Begrifflichkeiten aufgegriffen werden und mit Hilfe von Beispielen aus Spillern anschaulicher gemacht werden.

⁴⁶ Vgl. de Grazia, Das unwiderstehliche Imperium, 191f..

⁴⁷ Vgl. Christine Marschoun, Die Bedeutung von Dorfgasthaus und Dorfkaufmann für den ländlichen Raum. Eine wirtschaftsgeographische Fallstudie aus dem Raum östlich von St. Pölten, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1996, 15.

2.1.1. Erreichbarkeit und Nähe

Wie bereits erwähnt war die geographische Aufteilung der Lebensmittelgeschäfte in Spillern sehr ausgeglichen. Im Gegensatz zu heute bestand der Ort 1945 fast ausschließlich aus der Hauptstraße mit Häusern links und rechts. Die Greißler waren entlang der Hauptstraße angesiedelt, teilweise sogar einander gegenüber. Auch die weiteren Einkaufsmöglichkeiten, wie Bäcker und Fleischhauer, lagen an der der Hauptstraße. Spillern war nach Ende des Zweiten Weltkrieges mit genügend Nahversorgern ausgestattet – wie man auf der Karte in der Einleitung sehr gut sehen kann. Vor allem die relativ gleichmäßige Aufteilung im gesamten Ort ermöglichte jedem Bewohner seine täglichen Einkäufe in der unmittelbaren Umgebung zu erledigen. „Man ist dort und da hingegangen. Aber wir sind eher nur zu den Geschäften bei uns gegangen. Zum Schneider, Bäcker oder Kobermeier, sind wir eher weniger hinunter gekommen. Aber die haben wieder die untere Hälfte gehabt. Man ist immer zu den näheren Geschäften gegangen.“⁴⁸ Die Aussage stammte von einer Bewohnerin, die abseits der Hauptstraße wohnte und schon rund 500m zu den ersten Greißlern zurück legen musste. Die anderen Greißler am westlichen Ende von Spillern waren weiter entfernt. Es zeigt sich also auch in den Gesprächen, dass man eher im Geschäft in seiner Nähe eingekauft hat. Obwohl sich der Ort später vergrößerte und sich weit über die Hauptstraße hinaus erstreckte, wurden die Geschäfte mit der Zeit weniger.

2.1.2. Mikrokredit

Ein positiver Punkt der kleinen Kaufläden war die Möglichkeit anschreiben oder aufschreiben zu lassen. Diese Leistung stammt noch aus der Zeit, in der die Leute wenig Geld hatten, nicht immer zahlungsfähig waren und kein Bankkonto mit Überziehungsrahmen hatten. „Man ging einkaufen und sagte: „Ich hab kein Geld mit, zahle das nächste Mal.“⁴⁹ Laut den Gesprächen sah der Ablauf in etwa so aus: „Der zu bezahlende Betrag wurde beim Kaufmann, sowie beim Kunden in ein Büchlein eingetragen und beim Begleichen der Rechnung wieder ausgestrichen.“⁵⁰ Doch nicht jeder wollte oder musste diesen Service in Anspruch nehmen. „Aufschreiben ja. Zum Glück waren wir da nicht dabei, wir haben das nicht notwendig gehabt. Bevor meine Eltern was gekauft haben und anschreiben lassen haben, ist nichts gekauft worden.“⁵¹

Bei der Bäckerei Förster, welche neben Brot und Gebäck auch andere Lebensmittel bis ins Jahr 1964 verkaufte, konnte man, wie bei vielen anderen Lebensmittelgeschäften anschreiben lassen. „Ich werde auch nie vergessen, dass meine Mutter immer aufschreiben

⁴⁸ Interview VII vom 21. September 2012.

⁴⁹ Interview III vom 2. Juli 2012.

⁵⁰ Interview VIII im Oktober 2012.

⁵¹ Interview V vom 17. September 2012.

hat lassen. Sie hat nicht bezahlt, sondern Frau Förster hat aufgeschrieben und sie hat es dann am Wochenende bezahlt. Meine Eltern waren nicht die Einzigen, das haben fast alle gemacht.“⁵² Das Anschreiben war zu dieser Zeit für manche Familien sehr wichtig, da die Arbeiter oftmals ihren Lohn am Ende der Woche ausbezahlt bekamen und dann erst ihre Schulden bei den Geschäften tilgen konnten. Auch Roman Sandgruber spricht gerade diesen Punkt an. „Für die Arbeiterschaft war das Anschreiben beim Greißler meist die einzige Form der Kreditgewährung.“⁵³

Aus der Sicht des Kaufmannes war diese Leistung den Kunden gegenüber allerdings ein Risiko. „Es hat sich dann eigentlich aufgehört, nachdem meine Eltern ein paar Mal ordentlich drauf gezahlt haben mit ein paar tausend Schilling. [...] Früher war es beim Aufschreiben ja so, dass man wirklich ein Kassabuch mit den Namen drinnen gehabt hat und da hat man aufgeschrieben und am Monatsende ist dann mit dem Gehalt gezahlt worden.“⁵⁴ Es zeigt sich also, dass der Kaufmann mit diesem Service für die Kunden ein Risiko eingegangen ist - allerdings dürfte man damals viel mehr Vertrauen gehabt haben. Eine Sicherheit musste man nicht geben, in einem kleinen Ort wie Spillern kannte man die Leute. In den Gesprächen kam jedoch auch heraus, dass man bei einem Geschäft in Stockerau auch anonym anschreiben lassen konnte. Nachstehende Aussage einer ehemaligen Kundin eines Kleidungsgeschäfts in Stockerau belegt dies: „Nein, aber beim Helmer hat, glaub ich, jeder aufschreiben können. Da ist gesagt worden, ich arbeite beim Vogel oder beim Haid. Der andere war auf der Bahn und so hat man alles dann bekommen.“⁵⁵

2.1.3. Gesellschaftlicher Aspekt

Unter dem gesellschaftlichen Aspekt soll auf der einen Seite die persönliche Betreuung im Laden durch den Kaufmann verstanden werden, auf der anderen Seite aber auch die Kommunikation im Geschäftslokal zwischen den Konsumenten sowie mit dem Verkäufer. Auch in Spillern wurden beim Einkaufen Informationen ausgetauscht. „Die Fleischhälften der Tiere hingen im Geschäft und im Kühlraum. Fleisch wurde frisch abgeschnitten und gewogen. Wurst wurde meist im Ganzen gekauft, es gab oft lange Wartezeiten beim Einkaufen, es wurde dabei aber viel getratscht und Neuigkeiten ausgetauscht“⁵⁶, so die Erinnerungen an den Fleischhauer Markovic. In diesem Zitat erkennt man, wie wichtig die persönliche Beziehung zwischen Kaufmann und Kunden und die Kommunikation in den Geschäften waren. In einem anderen Interview mit einer Bewohnerin fiel folgender Satz:

⁵² Interview I vom 12. Mai 2012.

⁵³ Sandgruber, Handel und Wandel, 33.

⁵⁴ Interview VII vom 28. September 2012.

⁵⁵ Interview V vom 17. September 2012.

⁵⁶ Interview VIII im Oktober 2012.

„Beim Markovic ist man eher zum Fleischkauf hingegangen und nicht so zum Plaudern.“⁵⁷ Hier sieht man, dass nicht alle Bewohner von Spillern alle Geschäfte zum Austausch von Informationen besucht haben. Vermutlich lag es daran, dass man persönliche Präferenzen hatte, wo man den Tratsch verfolgte und damit am Informationsaustausch teilnahm.

2.1.4. (Nah-)Versorgung

Ein weiterer wichtiger Punkt zum Begriff des „Greißlers“ ist die Versorgung im Ort. In Spillern gab es nicht nur viele Greißler, die die Bewohner mit Lebensmitteln des täglichen Bedarfes versorgten, sondern auch „Fachgeschäfte“ wie zum Beispiel Fleischhauer – einige Jahre existierten sogar zwei Fleischhauer nebeneinander: Leopold Aigner wird bereits 1938 als Fleischhauer im Telefonbuch geführt. Der Fleischhauer hatte kein großes Geschäftslokal, war recht klein, er hat allerdings auch nicht selber geschlagen⁵⁸, so die Erinnerungen einer Bewohnerin an den Fleischhauer. Die Fleischerei hat um 1952 zugesperrt.⁵⁹

Trotz der schlechten Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnete Matthias Bauer ein Jahr nach Ende des Krieges eine Fleischhauerei in Spillern. Der Lehrling Josef Markovic lernte beim Fleischhauer Bauer den Beruf des Fleischers.⁶⁰ Die Ware, welche der Fleischhauer selbst geschlagen hatte, wurde direkt im Geschäftslokal zur Schau gestellt.⁶¹ Nur vier Jahre nach Geschäftseröffnung nahm sich der Besitzer das Leben und der Betrieb wurde von seiner Gattin, gemeinsam mit der Tochter, weitergeführt. Auch der Lehrling Markovic unterstützte die Betriebsführung. Nachdem die Witwe ebenfalls verstorben war, führte Josef Markovic den Betrieb mit deren Tochter Elfriede, die mittlerweile seine Ehefrau geworden war, weiter. Das Geschäft lief sehr gut und der Betrieb konnte 1961 in ein neues Gebäude übersiedeln, wo das Geschäft bis ins 21. Jahrhundert geführt wurde.⁶²

Die Greißlerei Franz Schneider befand sich in der Nähe der Fabrik Harmer. Seit wann Franz Schneider im Besitz dieses Geschäftes war, lässt sich nicht nachvollziehen, allerdings übernahm er den Betrieb von Leopold Gettinger. Dieser wird erstmals in einem Adressbuch aus dem Jahre 1911, also noch vor dem Ersten Weltkrieg, genannt.⁶³ Eine Aufzählung in einem Gespräch zeigt, dass man bei dem Greißler alles für das tägliche Leben Benötigte bekam: „Einkauf fast täglich (keine Vorratseinkäufe). Brot, Gebäck, Butter, Käse, Topfen, Germ, Essig, Öl, Reis, Nudeln (wenig, wurden selbst hergestellt), Zucker, Salz, Kaffee, Tee,

⁵⁷ Interview VII vom 28. September 2012.

⁵⁸ Vgl. Interview V vom 17. September 2012.

⁵⁹ Vgl. Gemeindearchiv Spillern.

⁶⁰ Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, 8-11.

⁶¹ Vgl. Interview III vom 2. Juli 2012.

⁶² Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, 8-11.

⁶³ Vgl. Leuchs, Adressbuch aller Länder der Erde der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden, Gutsbesitzer etc. etc. zugleich Handelsgeographie, Produkten- und Fabrikaten-Bezugsangabe in 48 Bänden. Nieder- und Oberösterreich und Salzburg, 15. Bd., Nürnberg¹⁰ 1911.

Gewürze, Rosinen, Grieß, Nägeln, Schrauben, Wagenschmiere, Kutschenpeitsche und Nähzubehör.“⁶⁴ Im April 1964 übernahm der damals sehr junge Kaufmann Ludwig Chroustovsky das Geschäft von Franz Schneider.⁶⁵ Für September bis November 1964 sind Aufzeichnungen von Ludwig Chroustovsky vorhanden, die Brot- und Gebäckbestellungen für diese drei Monate enthalten. Insgesamt hatte er drei Lieferanten: Hammerbrotwerke aus Wien, Bäckerei Stockinger aus Korneuburg und Dampfbäckerei Schwarz aus Stockerau. Die Hammerbrotwerke aus Wien lieferten bei jeder Bestellung „Dreier“ (dabei dürfte es sich um eine spezielle Art von Gebäck handeln), „Starwecken“ und Brot. Da auch Stockinger Brot und „Dreier“ lieferte, kann man die Preise vergleichen - bei beiden Bäckereien waren sie gleich. Für ein Kilogramm Brot wurden 4,27 Schilling in Rechnung gestellt, die „Dreier“ kosteten 4 Schilling pro Stück. Der Hauptlieferant dürfte die Bäckerei aus Korneuburg gewesen sein, da von dieser um die 60 Kilogramm Brot pro Woche verrechnet wurden. Auch Mehlspeisen wurden von dieser Bäckerei geliefert. Die Dampfbäckerei aus Stockerau schickte die Rechnung jeweils ein Mal pro Monat und hier kann man sehen, dass sie im Durchschnitt 200 Kilogramm Brot pro Monat abgeliefert hatte. In den drei Vergleichsmonaten gab es keine Erhöhung der Preise.⁶⁶

Da die Brotpreise zu dieser Zeit geregelt waren, ist auch kein preislicher Unterschied zwischen den einzelnen Brotlieferanten zu erkennen. Im Preisregelungsgesetz von 1950 ist Folgendes zu lesen: „§ 1. (1) Die Preise und Entgelte für die in der Anlage A zu diesem Bundesgesetze bezeichneten Sachgüter und Leistungen unterliegen der Regelung nach den Bestimmungen dieses Bundesgesetzes.“⁶⁷ In der Anlage A unter dem Überbegriff „Sachgüter“ findet man folgende Definition: „[...]Brot und Backwaren (ausgenommen Dauerbackwaren, Feingebäck und Konditoreiweichwaren).“⁶⁸ Hier ist die Begriffsdefinition noch sehr ungenau formuliert. Sieben Jahren später findet sich eine genauere Definition im Gesetzestext: „Schwarzbrot und Weißkleingebäck, geformt und ungeformt, sofern es sich nicht um die Abgabe in Betrieben des Gast- und Schankgewerbes handelt [...]“.⁶⁹ Aus den Rechnungen des Greißlers lässt sich auch nur entnehmen, dass es in dieser Zeit keine gesetzlichen Erhöhungen der Preise gegeben hat. Zusätzlich kann man sich durch diese Zahlen einen Überblick verschaffen, wie viel Brot alleine von dieser einen Greißlerei benötigt wurde. Die Greißlerei wurde Ende der 1960er Jahre geschlossen.

⁶⁴ Interview VIII im Oktober 2012.

⁶⁵ Vgl. Gemeindegarchiv Spillern.

⁶⁶ Vgl. Geschichtsverein Spillern, Unterlagen über Greißlerei Chroustovsky.

⁶⁷ Österreichische Staatsdruckerei, Preisregelungsgesetz 1950. Amtliche Sammlung wiederverlautbarter österreichischer Rechtsvorschriften, Jg. 1950, Nr. 6, Wien 1950 4.

⁶⁸ Österreichische Staatsdruckerei, Preisregelungsgesetz 1950, 12.

⁶⁹ Österreichische Staatsdruckerei, Preisregelungsgesetz 1957. Amtliche Sammlung wiederverlautbarter österreichischer Rechtsvorschriften, Jg. 1957, Nr. 5, Wien 1957. 17.

Brot und andere Lebensmittel des täglichen Bedarfes waren für die Bewohner von Spillern sehr wichtig. Trotz der Selbstversorgung, die es teilweise im Ort gegeben hat (dieses Thema wird in einem eigenen Kapitel erwähnt), war der Bedarf an den Geschäften vorhanden. Die Versorgung ist also ein wichtiger Aspekt des Begriffes „Greißler“. Ein weiterer Punkt in der Begrifflichkeit sind die Zusatzleistungen und -angebote, die einen solchen Kaufmann einzigartig machen.

2.1.5. Zusatzleistungen

Die Möglichkeiten, sich durch zusätzliche Angebote oder Leistungen von der Menge abzuheben, wurden von den Nahversorgern schon früh erkannt. In Spillern gab es bei einigen Kaufleuten entsprechende Angebote. Ein sehr beliebtes Zusatzangebot war der Verkauf von Tabakwaren – hier gibt es in Spillern ein sehr interessantes Bild. Bevor jedoch auf das Phänomen Trafik eingegangen wird, werden die anderen „Zuckerl“ der Geschäftsleute thematisiert.

Beginnen wir mit der Bäckerei Förster, sie befand sich am westlichen Ende der Hauptstraße. Schon in der Kriegszeit wurde die Bäckerei von der Familie Pospischil geführt. Danach übernahm deren Sohn die Bäckerei, musste diese später aber schließen, weil es keine Nachfolger gab, die den Bäckereibetrieb fortführen wollten.⁷⁰ Die Bäckerei Förster bot ein sehr spezielles Service für ihre Kunden an. „Bis Ende der 50er Jahre wurde der Brotteig zu Hause hergestellt und die geformten Brotlaibe in Simperl 1x wöchentlich zum Backen gebracht. 3 Brote à 3 kg.“⁷¹ Dies war nicht nur eine Zusatzleistung des Bäckerbetriebes, sondern auch eine Mischung aus Selbst- und Nahversorgung. Das Brot wurde zwar mit eigenen Produkten hergestellt, konnte aber aufgrund der fehlenden Backmöglichkeit nicht selbst fertiggestellt werden. Hier trat der Bäcker mit seiner Zusatzleistung als Unterstützung in der Selbstversorgung ein.

Eine Zusatzleistung anderer Art fand man im „Zuckerlgeschäft“ von Amalia Brunnhuber in der Bahnstraße, welches bereits während der Kriegszeit existierte. „Nur Zuckerl, Schokolade und Eis. Süßigkeiten waren teilweise in so großen Gefäßen.“⁷² Doch das Geschäft war nicht nur wegen der Süßigkeiten sehr anziehend, es war auch mit einem Telefon ausgestattet. „Es gab ein Telefon im Geschäft, wurde für Bestellung der Kinokarten verwendet“⁷³, erinnert sich eine Bewohnerin. „An das Zuckerlgeschäft kann ich mich zum Beispiel nicht mehr erinnern. Meine Eltern haben mir zumindest immer gesagt, dass es noch da war, wie sie

⁷⁰ Vgl. Interview IV vom 10. September 2012 sowie Interview VI vom 21. September 2012.

⁷¹ Interview VIII im Oktober 2012.

⁷² Interview III vom 2. Juli 2012.

⁷³ Interview VIII im Oktober 2012.

hergekommen sind.“⁷⁴ Aufgrund dieser Aussage lässt sich vermuten, dass das Geschäft gegen Ende der 1960er Jahre zusperrte. Interessant ist hier, dass die Erinnerung an das Telefon bei der Auskunftsperson in einer Verbindung mit Freizeitbeschäftigung stand. Das Telefon wurde wohl auch für Anrufe bei Notfällen verwendet.

In der Greißlerei Marie Winkelmayer gab es ebenfalls besondere Zusatzangebote. Neben den zugekauften Produkten wurden Produkte aus der eigenen Landwirtschaft, zum Beispiel Erdäpfel, im Geschäft verkauft.⁷⁵ Daneben bekam man auch Heimwerkerzubehör. „Bei ihr hat man alles bekommen – von Nägeln, Glühlampen über kleine Mengen Zement, glaub ich, hat man alles in kleinen Haushaltsmengen bekommen. Man hat nicht nach Stockerau zum Groh fahren müssen.“⁷⁶ Dieses Zusatzangebot war für die teilweise nicht mobilen Bewohner sehr hilfreich.

Doch nicht nur Heimwerkerprodukte wurden in Spillern als Zusatzangebot angepriesen, der Obst- und Gemüsehändler Rudolf Kobermeier verkaufte in seinem Betrieb im Haus Wiener Straße 4 neben den heimischen Produkten auch exotische Früchte. Das genaue Eröffnungsdatum des Obst- und Gemüseladens lässt sich nicht nachvollziehen, in den Adressbüchern scheint das Unternehmen aber erstmals im Jahre 1930 auf. Über eine mögliche Schließung während der Kriegszeit ist nichts bekannt. Aus den Gesprächen mit den Bewohnern ging oft hervor, dass viele Konsumenten ihr Obst und Gemüse selbst anbauten. Allerdings wusste der Geschäftsmann, mit welchen Produkten er die Kunden trotzdem anlocken konnte. „Ja, ich kann mich noch erinnern, dass man dort Bananen gekauft hat. Der hat auch Südfrüchte gehabt. War ja damals nicht so einfach, eine Banane zu bekommen.“⁷⁷ Es zeigt sich also, dass der Wunsch nach „neuen“ Produkten durchaus vorhanden war. Ende der 1960er Jahre wurde das Geschäft geschlossen.⁷⁸ Gründe dafür sind nicht bekannt, aber aufgrund des fast 40-jährigen Bestehens könnte das Fehlen eines Nachfolgers ausschlaggebend gewesen sein. Doch nicht nur die Versorgung mit ausländischem Obst war für die Bewohner in Spillern wichtig, es gab auch viele Familien, die keine Lebensmittel in ihren Gärten anbauten, und diese gingen dann zu dem Obst- und Gemüsehändler.

Wie bereits oben erwähnt war die Zusatzleistung in Form einer Trafik sehr beliebt. Obwohl der Ort sehr klein war und die Einwohnerzahl lange unter Tausend lag, gab es immer

⁷⁴ Interview VII vom 28. September 2012.

⁷⁵ Vgl. Interview III vom 2. Juli 2012.

⁷⁶ Interview VI vom 17. September 2012.

⁷⁷ Interview III vom 2. Juli 2012.

⁷⁸ Vgl. Gemeindearchiv Spillern.

mindestens zwei Trafiken. Die Greißlerin Neuhauser Marie (verheiratet Washietl), Marie Winkelmayer und Franz Schneider durften neben Lebensmitteln auch Zigaretten verkaufen. Doch nicht nur Tabakwaren wurden in den kleinen Geschäften angeboten. „Man bekam Zeitungen, Schulhefte, Farbstifte und so Dinge, die man in der Schule brauchte.“⁷⁹ Die Greißlerei Neuhauser gab es bis 1965, danach wurde sie, wie bereits oben erwähnt, von Kurt Voglauer übernommen. Da es sich um eine Übernahme handelte, durfte auch die Trafik weitergeführt und weiterhin Tabakwaren verkauft werden. Die Trafik Voglauer gibt es heute noch, mittlerweile ist es aber eine selbstständig geführte Trafik. „Und dann haben wir fürs Lotto angesucht und das hat man nur gekriegt, wenn man die Trafik extra gehabt hat.“⁸⁰ Die Greißlerei Schneider wurde von Ludwig Chroustovsky übernommen und auch dieser führte den Tabakverkauf weiter. In einer Bescheinigung vom April 1964 wird die Übernahme des Gemischtwarenhandels inklusive des Tabakhandels von Franz Schneider durch Ludwig Chroustovsky bestätigt. „Die Gemeindeverwaltung bestätigt den Lokalbedarf des Tabakverschleisses da im oberen Teil des Dorfes kein Tabakwarenverkauf vorhanden ist.“⁸¹ Es zeigt sich, dass sehr großer Wert auf eine lückenlose Nahversorgung gelegt wurde. Obwohl es in der Ortschaft zwei weitere Trafiken gab, durfte der Nachfolger das Geschäftslokal gemeinsam mit der Tabaklizenz übernehmen.

Die Trafik Franz Kirbes wurde nach Kriegsende eröffnet, als Kriegsinvalide bekam man den Zuschlag für die Geschäftseröffnung leichter. „Das Monopol, welches den Handel mit Tabakwaren regelt, wurde geschaffen um behinderten (früher Kriegsinvaliden) Personen die Möglichkeit zu geben, ihren Lebensunterhalt selbständig als Trafikant in einem geschützten Rahmen erwirtschaften zu können“⁸², so die Definition einer Trafik auf der offiziellen Seite der Monopolverwaltungs GmbH. „Der Kirbes war nach dem Krieg, der war Invalid und hat gleich die Trafik gekriegt.“⁸³ Doch nicht nur Tabakwaren und Zeitungen konnte man in dieser Trafik kaufen, auch Altpapier konnte kiloweise gekauft werden. Dieses benötigten manche Familien zum Heizen, da man selbst keine Zeitungen besaß.⁸⁴ Die Trafik wurde später von der Tochter weitergeführt und schloss erst in den letzten Jahren für immer die Türen.

Zu Beginn des Untersuchungszeitraumes konnten vier Trafiken in Spillern bestehen. Neuhauser, Winkelmayer, Schneider und Kirbes hatten scheinbar genügend Kundschaft um keinen Überlebens- oder Konkurrenzkampf führen zu müssen. Nach der Schließung von

⁷⁹ Interview IV vom 10. September 2012.

⁸⁰ Interview VII vom 28. September 2012.

⁸¹ Gemeindearchiv Spillern, Bescheinigung vom April 1964.

⁸² MVG, Monopolverwaltungs GmbH, Was ist eine Trafik?, online unter: www.mvg.at/index.php?cid=78 (11. Oktober 2012).

⁸³ Interview V vom 17. September 2012.

⁸⁴ Vgl. Interview VIII im Oktober 2012.

Marie Winkelmayer bzw. deren Nachfolger, Max Vatter, Mitte der 1960er Jahre gab es nur noch drei Trafiken in Spillern. Mitte der 60er Jahre übernahm Kurt Voglauer die Trafik von Marie Neuhauser. Erst durch das Schließen von Ludwig Chroustovskys Trafik (Nachfolger des Greißlers Schneider) reduzierte sich die Anzahl der Trafiken in der kleinen Ortschaft auf zwei. Bis vor kurzem konnten die Trafiken Voglauer und Kirbes auch nebeneinander existieren - die Trafik Kirbes wurde aufgrund von Pensionierung geschlossen. Das Zusatzangebot des Zigarettenverkaufes war sehr beliebt und zeigt, dass auch das Angebot abseits von Lebensmitteln für die Einwohner äußerst wichtig war.

Der Begriff „Gleißler“ setzt sich also aus den Begriffen Erreichbarkeit/Nähe, Versorgung, Mikrokredit, gesellschaftlicher Aspekt und Zusatzleistungen zusammen. Ein Greißler ist somit ein nahe gelegener kleiner Laden mit Bedienung, welcher nicht nur zur der Versorgung mit Lebensmitteln dient. Er bietet den Konsumenten auf der einen Seite die Möglichkeit eines Mikrokredites und auf der anderen Seite durch die persönliche Betreuung und Kommunikation im Laden, die Möglichkeit am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Der Greißler war somit für jeden Ortsbewohner von großer Bedeutung und zu dieser Zeit eigentlich nicht weg zu denken – doch dies sollte sich bald ändern.

2.2. „Gleißlersterben“ und Selbstbedienung

Ein Greißler aus Wien erzählt sein Schicksal in dem Werk „Wien wirklich. Der Stadtführer“, welches 1992 herausgegeben wurde. Der Greißler schildert auf ein paar Seiten seinen Überlebenskampf. Es handelt sich aber hier um kein Einzelschicksal - 850 Greißler gab es Anfang der 1990er Jahre noch in Wien. Mitte der 1950er Jahre verbesserte sich die Versorgungslage in der Stadt und man konnte als Greißler gutes Geld verdienen. Doch es dauerte nicht lange und die ersten Supermärkte sperrten auf und es begann ein harter Überlebenskampf.⁸⁵ Auch in Spillern musste man mit der Konkurrenz der ersten Supermärkte in der nahen Umgebung zurechtkommen. „Der KGM, wie der gekommen ist, hatte der die vierfache Fläche oder so von dem Geschäft meiner Eltern. Mit noch mehr Angebot und natürlich zieht das Neue mehr.“⁸⁶ Trotzdem muss man auf Spillern bezogen sagen, dass die meisten Geschäfte aufgrund fehlender Nachfolger geschlossen haben, und es lässt sich schwer sagen, wie die Entwicklung gewesen wäre, wenn die Greißler weiterhin bestanden hätten.

„Da haben wir Geld genug gehabt, und dann haben auf einmal angefangen die Schleuderer. Der erste war in der Neubaugasse, der hat auf einmal um fünfzig Prozent billiger verkauft.

⁸⁵ Vgl. Peter Lachnit/Renate Banik-Schweitzer, Wien wirklich. Der Stadtführer, Wien 1992, 198-205.

⁸⁶ Interview VII vom 28. September 2012.

Die Leute sind natürlich hingefahren und haben rucksackweise die Sachen gekauft dort'n...Und dann sind diese Selbstbedienungsläden kommen, da hat's auf einmal geheißt: da geht man hinein, kann sich selber die Sachen aussuchen, und dann geht man zur Kassa... also das war eine Sensation, daß es das gegeben hat. Da hat einer angefangen, und dann zwei, und auf einmal sind's wie die Schwammerl aus'n Boden g'schossen: Selbstbedienung, Selbstbedienung... Die ganzen Großen die sind dann alle auf Selbstbedienung umgestiegen. Und dann hat schön langsam der Abstieg von den normalen Greißlern begonnen. Durch die Schleuderer hats ang'fangt, durch die Selbstbedienungsläden hat's fortg'setzt und durch die Märkte war dann das Ende: Ein Merkur, ein Billa oder ein KGM und so weiter, das ist dann das Ende von der Ära g'wesen.⁸⁷ Dieses Zitat von dem bereits erwähnten Greißler aus Wien schildert, wie sich der Lebensmittelhandel entwickelt hat. Als endlich die Zeit kam, in der man mit seinem Geschäft Gewinn erzielte, tauchten die sogenannten „Schleuderer“ – heute eher bekannt als Diskonter – auf. Mit den „Schleuderer“ und den danach kommenden Selbstbedienungsläden begann eine neue Ära der Verkaufsform. Diese Veränderung und die daraus resultierenden Verluste der kleinen „Gleißler“ werden im nachstehenden Teil thematisiert.

2.2.1. Selbstbedienung

Bevor die aufkommende Selbstbedienung und deren Folgen behandelt werden, muss der Begriff „Selbstbedienung“ genau definiert werden. „Selbstbedienung bedeutet, daß der Kunde freien Zugang zur Ware hat, er sich selbst bedient und der Kassivorgang getrennt vom Verkaufsvorgang erfolgt.“⁸⁸ Anders formuliert: Unter Selbstbedienung versteht man den Einkauf – also die Auswahl des Produktes und den Weg in den Einkaufswagen – und die anschließende separate Bezahlung an einer Kasse. Selbstbedienung ist jedoch nicht gleich bedeutend mit Supermarkt: „Ein Supermarkt ist ein in Selbstbedienung geführtes Einzelhandelsgeschäft mit einer Verkaufsfläche von über 400 m² (ohne Begrenzung nach oben) bei dem der Umsatzanteil des Lebensmittelsortiments einschließlich der Frischwarengruppen mehr als 70% beträgt. In der Regel werden daneben umfangreiche Sortimente an Ge- und Verbrauchsgütern angeboten.“⁸⁹ Selbstbedienung kann zwar die Verkaufsform in einem Supermarkt sein, aber Selbstbedienung bedeutet nicht zwingend, dass es sich um einen Supermarkt handelt, denn auch ein kleiner Greißler kann seine Waren per Selbstbedienung verkaufen. Dies ist in Spillern am Beispiel der Betriebe Voglauer und

⁸⁷ Lachnit/Banik-Schweitzer, Wien wirklich, 200.

⁸⁸ Ketzler, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Entwicklung 1967-1977, 94.

⁸⁹ Ketzler, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Entwicklung 1967-1977, 95.

Großinger zu sehen. Der Betrieb Voglauer wird in einem späteren Teil noch genauer besprochen.

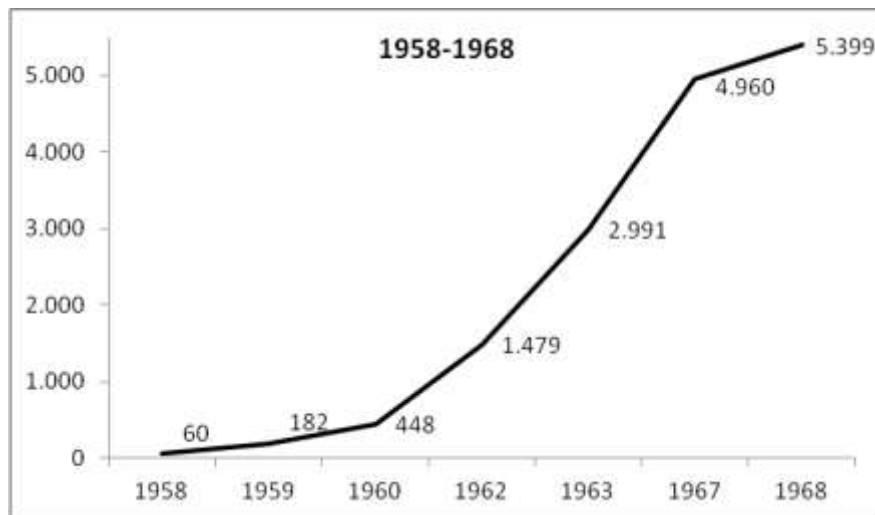
Es mussten zwei Kriterien erfüllt werden, damit das neue Verkaufskonzept Selbstbedienung funktionieren konnte. Auf der einen Seite mussten die Waren fertig abgepackt beim Einzelhändler ankommen – im Zuge dessen musste der entstehende Verpackungsaufwand von der Verpackungsindustrie bewältigt werden. Auf der anderen Seite musste der Kunde seiner neuen Aufgabe, seine Waren selbst auszusuchen, gewachsen sein. Victoria de Grazia beschreibt folgende Aufgaben: Auswahl der Produkte nach bestimmten Eigenschaften, Erkennung von Markenzeichen, die Fähigkeit sein Budget zu verwalten, eine richtige Vorratshaltung zu betreiben und schlussendlich aus den gekauften Lebensmitteln Essen zu erzeugen.⁹⁰ Es wurden somit neue Herausforderungen sowohl an den Kunden wie auch an die Industrie gestellt. Aber wie hat sich die Selbstbedienung in Österreich entwickelt?

„Am Pfingstamstag wurde in Linz von der Konsumgenossenschaft der erste Selbstbedienungsladen in Österreich eröffnet [...]“⁹¹ Es war der 27. Mai 1950, als das erste Selbstbedienungsgeschäft in der Wiener Straße 2 geöffnet wurde. Es gab große Bedenken, ob diese neue Form angenommen werden würde. Auf der einen Seite dachte man, dass die Hausfrau die persönliche Betreuung wünschte, und auf der anderen Seite hatte man Befürchtungen, dass die Ware unbezahlt mitgenommen werden würde. Doch die Erfahrung zeigte anderes und so wurde zwei Monate später der zweite Laden in Linz eröffnet und es folgten viele mehr.⁹² Acht Jahre später waren es zwar erst 60 Geschäfte, doch danach verzeichnet die Anzahl der österreichischen Selbstbedienungsläden einen rasanten Anstieg. In einem Artikel in der *Lebensmittelpost*, eine Zeitschrift des österreichischen Wirtschaftsverlages, wird der Abschnitt von 1958 bis 1968 thematisiert. Die nachstehende Grafik zeigt den Anstieg der Anzahl der Selbstbedienungsläden in Österreich von 1958 bis 1968.

⁹⁰ Vgl. *de Grazia*, Das unwiderstehliche Imperium, 439f..

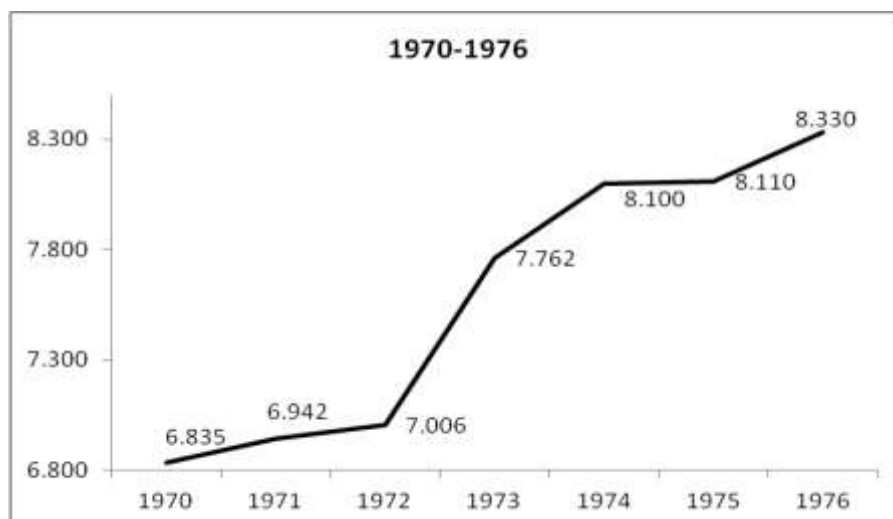
⁹¹ o.V., Der erste Selbstbedienungsladen. In: Österreichische Lebensmittel-Zeitschrift. Fachblatt für Lebensmittelhandel, Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Lebensmittelgewerbe, 2. Jg., Heft 5, Mai 1950, 90.

⁹² Vgl. *Sandgruber*, Oberösterreichs Handel im 20. Jahrhundert, 239.



(Quelle: o.V., Die Selbstbedienung in Österreich. Seit den letzten zehn Jahren entstanden über 5000 SB-Läden - Filialbetriebe und Konsumgenossenschaften an der Spitze. In: Österreichischer Wirtschaftsverlag, Die Lebensmittelpost, Nr. 5, 15. März 1969, 1.)

Im Jahre 1958 gab es 60 Läden mit Selbstbedienung in Österreich. Nur vier Jahre später konnte man bereits 1.479 Geschäfte mit dieser Verkaufsform finden. 1968, also zehn Jahre später, waren bereits 5.399 Selbstbedienungsläden in Österreich verzeichnet. Auch in den 1970er Jahren gab es einen Anstieg an dieser Geschäftsform – die nachstehende Grafik zeigt dies.



(Quelle: Erich F. Ketzler, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Selbstbedienung im Lebensmittel-Einzelhandel, Arbeitskreis Selbstbedienung, 9. Bericht, Wien 1977, 8.)

Es zeigt sich also, dass sich das Konzept der Selbstbedienung auch in Österreich durchsetzte. In der Österreichischen Lebensmittel-Zeitschrift wurde bereits im Jahre 1950 erwähnt, dass man eigentlich jedes Geschäft in einen Selbstbedienungsladen umbauen könne. Es sollten allerdings die Räumlichkeiten angepasst werden - in Selbstbedienungsgeschäften musste der Verkaufsbereich größer sein als die Lagerräume.

Der Kunde sollte genügend Platz haben um zu allen Waren Zugang zu haben.⁹³ Dies könnte ein Grund sein warum die Anzahl der Selbstbedienungsläden so rasant angestiegen ist. Ab wann Spillern ein Geschäft mit Selbstbedienung hatte, lässt sich nicht ganz genau datieren, allerdings gab es schon vor dem Zuzug von Kaufmann Voglauer ein Geschäft mit Selbstbedienung.

Nun zur Entwicklung des Kaufmannes Voglauer zu einem Selbstbedienungsladen der Handelsgemeinschaft SPAR bzw. ADEG, wie er heute noch besteht. Den Ursprung hatte SPAR bereits 1932 in den Niederlanden, damals schlossen sich Lebensmittelkaufleute zusammen.⁹⁴ Sie entschieden sich für den Wahlspruch: „Durch einträchtiges Zusammenwirken profitieren alle regelmäßig“. ⁹⁵ In Österreich setzte sich dieser Zusammenschluss erst nach dem Krieg durch. „Spar wurde als freiwilliger Zusammenschluss von Klein- und Großhändlern 1954/55 gegründet und war ab 1959 in Österreich flächendeckend vertreten.“⁹⁶ Wenn ein Unternehmer sich der Handelsgruppe SPAR anschließt, dann bleibt er ein selbständiger Kaufmann. Die SPAR-Gruppe hat zwar ein gemeinsames Marketing und will die Handelsfunktionen rationalisieren, sprich ihre Mitglieder können zu besseren Lieferbedingungen bestellen, aber sonst darf der Kaufmann seine eigenen Entscheidungen treffen und ist auch rechtlich gesehen auf sich alleine gestellt.⁹⁷

Kurt Voglauer siedelte sich im Juli 1965 mit seiner Familie in Spillern an und führte einen Kaufladen unter der Handelsgruppe SPAR. Das erste Geschäftslokal in Spillern übernahm der Kaufmann von seiner Vorgängerin. Marie Washietl führte vor der Übergabe das Geschäft in der Wiener Straße 42. Es handelte sich um einen Betrieb, der schon seit zwei Generationen in der Familie war. In den Adressbüchern scheint der Betrieb von Katharine Neuhauser erstmals 1924 auf, der ab 1955 von Marie Neuhauser, verheiratet Washietl, geleitet wurde. Da Kurt Voglauer über seine Stelle als Leiter einer SPAR-Filiale in Niederösterreich von der Weitergabe des Kaufmannsladens in Spillern erfuhr, ist die Vermutung naheliegend, dass seine Vorgängerin auch bereits der Kaufgemeinschaft angehörte.⁹⁸ Doch nicht nur mit Hilfe von Kontakten konnte man der „Gemeinschaft“ SPAR beitreten. In einer Ausgabe der Lebensmittel-Post aus dem Jahre 1961 findet sich eine Anzeige von SPAR. „SPAR sucht Mieter für modernisierte Lebensmittel-

⁹³ Vgl. o.V., Selbstbedienung. Ein neuer Ladentyp bürgert sich in Europa ein. In: Österreichische Lebensmittel-Zeitschrift. Fachblatt für Lebensmittelhandel, Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Lebensmittelgewerbe, 2. Jg., Heft 5, Juni 1950, 103.

⁹⁴ Vgl. Sandgruber, Oberösterreichs Handel im 20. Jahrhundert, 266.

⁹⁵ Sandgruber, Oberösterreichs Handel im 20. Jahrhundert, 266.

⁹⁶ Eigner, (Detail)Handel und Konsum in Österreich im 20. Jahrhundert, 57.

⁹⁷ Vgl. Eigner, (Detail)Handel und Konsum in Österreich im 20. Jahrhundert, 42-70.

⁹⁸ Vgl. Interview VII am 28. September 2012.

Selbstbedienungsläden. Erreichbare Monatsumsätze 80.000 bis 120.000 Schilling. – Günstige Mieten.“⁹⁹

SPAR begann scheinbar recht früh mit dem Konzept der Selbstbedienung zu werben. Neben SPAR gab es auch noch die Gemeinschaft ADEG, zu der Kurt Voglauer zeitweise gehörte bzw. bis heute noch immer gehört. „Eine Zeit lang waren sie nämlich nicht SPAR, da waren sie ohne eine Kette und dann ADEG und dann wieder SPAR und seit einiger Zeit ADEG.“¹⁰⁰

„Der traditionelle ADEG Nahversorger versorgt im Nahbereich die Kunden mit Gütern des täglichen Bedarfs. Das Sortiment ist umfassend und auf den täglichen Bedarf zugeschnitten. Alles was man braucht, in kleinerer Markenauswahl. Die Produkte sind selbstverständlich erste Qualität. Er funktioniert einerseits auf Selbstbedienungsbasis andererseits zählt aber für die Mitarbeiter die Nähe zum Kunden. Sie sind um freundlichen Umgang und die persönliche Betreuung bemüht.“¹⁰¹ So wird die ADEG-Gemeinschaft beschrieben – der Lebensmittelkaufmann Kurt Voglauer führte seinen Betrieb schon von Anfang an auf Selbstbedienungsbasis. Doch nicht nur die Einführung der Selbstbedienung war eine Neuerung bei dem Kaufmann. Auch den Übergang von offenen Waren, die erst für den Kunden verpackt wurden, zum Kauf von Fertigverpacktem erlebte die Kaufmannsfamilie mit. „Es war irgendwie der Übergang zwischen selbst einpacken und die Sachen fertig geliefert zu kriegen. Meine Eltern haben sogar die Zuckerl extra eingepackt, die Firma, die die Zuckerl geschickt hat, hat auch gleich das Sackerl dazu geschickt und meine Eltern haben die 10 Deka abpacken müssen. Salz ist auch abgepackt worden, Mehl war fertig abgepackt. Salz und Zucker ist so in 25 Kilo Säcken geliefert worden.“¹⁰²

Neben dem Geschäft von Kurt Voglauer gab es noch einen zweiten Laden, der Mitte der 1960er Jahre mit einem Selbstbedienungskonzept begann. Im Juni 1964 erhielt Mauritz Großinger die Genehmigung zur Errichtung einer Bäckerei in Spillern. Interessant ist hier, dass er ein neues Geschäftslokal baute und seine Bäckerei nicht in einem bestehenden Haus einrichtete. Nur ein halbes Jahr nach Baubeginn, am 7. Jänner 1965, eröffneten Elfriede und Mauritz Großinger ihr Geschäftslokal.¹⁰³ Die Bäckerei war nicht wie die bisherigen Geschäftslokale auf der Hauptstraße, angesiedelt, sondern an der Ecke Kuttengasse/Parkstraße, mitten in einem neu entstehenden Siedlungsgebiet. „Der hat glaubt, dass er ein Geschäft macht. Da waren wir schon größer“¹⁰⁴, so beschreibt ein Interviewpartner den möglichen Grund, warum sich die Familie Großinger in Spillern

⁹⁹ Lebensmittel-Post. Monatsschrift der N.Ö.-Nahrungs- und Genußmittelhandels, 1. Jg., Nr. 2, März 1961.

¹⁰⁰ Interview VII vom 28. September 2012.

¹⁰¹ Franz Koiner, Hundert Jahre ADEG. Partnerschaft zum Erfolg, Wien 1995, 105.

¹⁰² Interview VII vom 28. September 2012.

¹⁰³ Vgl. Gemeindearchiv Spillern.

¹⁰⁴ Interview III vom 2. Juli 2012.

ansiedelte. Neben dem typischen Angebot eines Bäckers - Brot, Gebäck und anderen Backwaren - bekamen die Kunden in dem kleinen Geschäft auch andere Lebensmittel des täglichen Bedarfes, die im Konzept der Selbstbedienung angeboten wurden. „Wir haben das Brot nur von dort unten geholt. Brot und Semmeln, Brösel und Wurst hat man auch bekommen. Es war niemand da, der nach Stockerau gefahren ist.“¹⁰⁵ An dieser Aussage einer Bewohnerin ist zu erkennen, dass dieses Angebot die Kunden davon abgehalten hat, bei den größeren Anbietern außerhalb des Ortes einzukaufen. Nur zehn Jahre nach der Eröffnung wurde das Geschäft ausgebaut und vergrößert und zählte 1980 fünf Mitarbeiter.¹⁰⁶ Den Laden gab es bis ungefähr 1990.

2.2.2. Selbstbedienung in der nahen Umgebung

„Damals hat es ja noch nicht viel gegeben, den Konsum und Tardi in Stockerau. So Ketten wie heute hat es auch noch nicht gegeben.“¹⁰⁷ Durch diese Aussage zeigt sich allerdings, dass es noch nicht so viel Konkurrenz in der nahen Umgebung gab. Die beiden erwähnten Supermärkte in Stockerau, Tardi und Konsum, waren den Bewohnern von Spillern vertraut. Der Konsum war zuerst beim Sparkassenplatz, also in der Innenstadt, später übersiedelte er als KGM (Konsumgroßmarkt) Richtung Spillern an den Ostrand von Stockerau. Am westlichen Ende der Stadt befand sich der Supermarkt Tardi. „Der Tardi war für uns in Spillern, meines Wissens, der erste Großmarkt in Stockerau [...] Tardi war der Begriff von „Dort kann man einkaufen!““¹⁰⁸, so ein Bewohner aus Spillern. „Als erster Großmarkt war der Tardi, ganz draußen in Stockerau. Der hat eigentlich mit dem Ganzen angefangen und dann sind immer mehr gekommen.“¹⁰⁹ Aufgrund der Zitate der Interviewpartner bekommt man einen Eindruck, wie sehr der erste große Supermarkt in der Umgebung die Bevölkerung fasziniert und auch zum Einkaufsbesuch gelockt hat. „Ja, wenn es Geschäfte im Ort gegeben hat, ist man schon hingegangen. Aber dann war man mal neugierig was dort gibt und dann war man mal dort und hat gesehen, der hat eine große Auswahl und so ist dann mehr geworden.“¹¹⁰

Als Konkurrenz zu den Einkaufsmöglichkeiten in Spillern gab es zu Beginn nur den Konsum und den Tardi in Stockerau, allerdings konnte man beide Supermärkte nicht zu Fuß erreichen. Somit waren die Leute entweder auf den Bus oder ein eigenes Auto angewiesen. Als später vielen Haushalten ein Auto zur Verfügung stand, veränderte sich damit auch das Einkaufsverhalten der Bewohner. Mit der Zeit kam man ab vom täglichen Einkauf beim

¹⁰⁵ Interview V vom 17. September 2012.

¹⁰⁶ Vgl. Informationsblatt der Gemeinde Spillern, 8-11.

¹⁰⁷ Interview VII vom 28. September 2012.

¹⁰⁸ Interview I vom 12. Mai 2012.

¹⁰⁹ Interview VII vom 21. September 2012.

¹¹⁰ Interview VII vom 21. September 2012.

Greißler im Ort, und tendierte zum Vorratseinkauf am Wochenende. Allerdings darf man die Ursache nicht nur bei den Anbietern suchen, sondern muss auch das Verhalten der Konsumenten in den Blick nehmen. Der Konsument hatte mit der Zeit immer größere Bedürfnisse und Wünsche, mit denen ein kleiner Greißler oft nicht mithalten konnte.¹¹¹ Doch nicht nur Tardi lockte die Konsumenten an. „Da sind wir dann auch schon raus gefahren, zuerst sind wir aber noch nach Wien ins KGM gefahren.“¹¹² Dieses Zitat zeigt, dass man mit der Zeit zum Einkaufen auf ein Auto zurückgriffen, da man weder zum Tardi am Ende der Stadt noch nach Wien zum KGM mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fuhr.

Die großen neuen Supermärkte, die sich nun immer mehr ausbreiteten, waren für die Konsumenten unbekannt und interessant. Man konnte sich alle Produkte selbst nehmen, zwischen den einzelnen Marken wählen und ganz anonym einkaufen. Dank der aufkommenden Mobilität war die Distanz zu den großen Märkten kein Problem mehr.¹¹³ „Berühmt-berüchtigt war Tardi in Stockerau, im Westen von Stockerau. War der erste Begriff eines Großmarktes. Ist auch der Beginn der Automobilzeit.“¹¹⁴ Dieses Zitat beschreibt, wie das Aufkommen des Supermarktes mit der Automobilzeit einherging. Die ersten Autos gab es in Spillern schon Mitte der 1950er Jahre, allerdings noch in geringer Stückzahl.¹¹⁵ Dieser Zustand dürfte sich recht lange gehalten haben. „Meine Eltern haben immer gesagt, die wenigen Autos, die es in Spillern gegeben hat, hat man zählen können. Mein Vater hat immer gesagt, dass es sechs, sieben Autos gegeben hat.“¹¹⁶ Es zeigt sich also, dass es 1965 noch immer wenige Autos in Spillern gab. Zu dieser Zeit war auch das Bedürfnis der Abwanderung zu anderen Geschäften noch beschränkt, da man bei den Nahversorgern in Spillern bekommen hat, was man benötigte.

¹¹¹ Vgl. *Marschoun*, Die Bedeutung von Dorfgasthaus und Dorfkaufmann für den ländlichen Raum, 84.

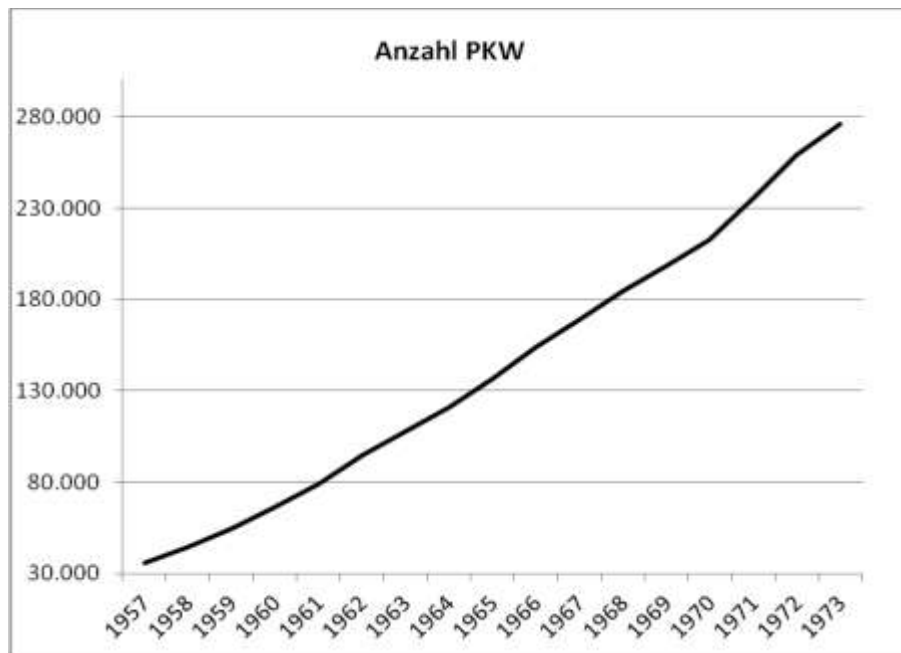
¹¹² Interview V vom 17. September 2012.

¹¹³ Vgl. Theodor *Zeh*, Chancen und Hürden für die Nahversorgung in Niederösterreich. In: Club Niederösterreich (Hrsg.), *Unser Greißler. Unser Wirtshaus, Niederösterreich 1994*, 40-44, hier 43.

¹¹⁴ Interview I vom 12. Mai 2012.

¹¹⁵ Vgl. Interview I vom 12. Mai 2012.

¹¹⁶ Interview VII vom 28. September 2012.



(Quelle: Amt der NÖ Landesregierung (Hrsg.), Niederösterreich Statistisches Handbuch 1974, 2. Jg., Wien 1975, 250.)

Anhand der Entwicklung der Anzahl der Personenkraftwagen in Österreich, sieht man sofort, dass es ab 1957 einen steilen Anstieg an der Anzahl der PKW's gab. Dies spiegelt sich auch in den Aussagen der Bewohner aus Spillern wider, dass es 1965 noch nicht sehr viele Autos gegeben hat, man 1970 aber bereits einkaufen gefahren ist.

Auch als sich das Auto in den Familien durchgesetzt hatte, wurde nicht gleich täglich außerhalb des Ortes eingekauft. „Anfang der 70er Jahre, weil wir da schon ein Auto gehabt haben. Aber da ist man vielleicht einmal im Vierteljahr gefahren. Da hat man dann schon groß eingekauft. Waschpulver und solche Sachen“¹¹⁷, so die Beschreibung vom Beginn der Vorratseinkäufe mittels Auto. Doch nicht alle wollten oder konnten auf die Nutzung des Autos zurückgreifen – manche blieben zum Einkaufen im Ort. Gerade in den ersten Jahren, in denen sich das Auto als Alltagsgegenstand durchsetzte, waren es nur die Männer die es fuhren. Die Frau war immer nur Beifahrerin.¹¹⁸ Diese Entwicklung hielt bis in die 1960er Jahre an. Frauen mussten oft um den Platz am Steuer kämpfen, viele Männer erlaubten den Frauen nicht, dass sie den Führerschein machten.¹¹⁹ Dies könnte ein Grund sein warum viele Frauen weiterhin in Spillern einkaufen gingen. Nachstehendes Zitat zeigt, dass die Frauen im Ort einkaufen gingen, da sie dann kein Auto benötigten. „Ich bin meistens in Spillern einkaufen gegangen, weil man ohne Auto einkaufen hat können und nicht mit dem

¹¹⁷ Interview V vom 17. September 2012.

¹¹⁸ Vgl. Sandgruber, Frauensachen, Männerdinge, 287.

¹¹⁹ Vgl. Sandgruber, Frauensachen, Männerdinge, 294.

Bus oder so fahren musste.“¹²⁰ Aus diesem Grund ist es so wichtig, dass man immer einen Nahversorger im Ort hat, da nicht alle Bewohner die Möglichkeit eines Einkaufes in einer Nachbarstadt haben. Die aufkommende Mobilität und die Abwanderung der Konsumenten in die Städte zu den größeren Supermärkten brachte die Nahversorgung im Ort in Gefahr und gefährdet die Versorgungssicherheit der weniger mobilen Bevölkerung. Erst wenn alle Geschäfte im Ort geschlossen sind, erkennt man, dass es auch eine Gruppe von Menschen gibt, die den Ort nicht so einfach verlassen können. Gerade ältere Menschen, Jugendliche oder Personen ohne Kraftfahrzeug haben keine Einkaufsmöglichkeiten mehr.¹²¹ Spillern ist bis heute von dieser Problematik nicht betroffen, da es nach wie vor den ADEG-Markt Voglauer gibt und sich auch eine Bäckerei im Ort befindet. Die Wichtigkeit eines Kaufmannes im Ort ist sehr wohl im Bewusstsein der Menschen verankert, allerdings ist der Großteil trotzdem nicht bereit, dort mehr als ein paar Semmeln und Milch zu kaufen. Von diesem relativ geringen Umsatz kann ein Betreiber eines kleinen Lebensmittelhandels aber nicht leben.¹²²

„[...] wichtiges Wandlungsmoment im Beschaffungsverhalten der Konsumenten betrifft die zunehmende Trennung der Lebensmittel: Einerseits in Frischwaren des täglichen Verzehrs wie Brot, Milchprodukte sowie Obst und Gemüse. Diese Waren werden weiterhin relativ häufig in kleineren Mengen und in Nähe zum Wohn- oder Arbeitsort zum überwiegenden Teil fußläufig besorgt. Andererseits in jene Nahrungsmittel, die dem längerfristigen Verzehr bzw. der Bevorratung dienen wie etwa Mehl, Zucker, Teigwaren und Getränke. Diese beschaffte man nun in größeren zeitlichen Abständen, in größeren Mengen und in größerer räumlicher Distanz.“¹²³ Dieses Zitat beschreibt sehr gut den Zustand in Spillern, da das noch vorhandene Lebensmittelgeschäft zwar überleben kann, aber vermutlich nur die Waren des täglichen Bedarfes an die Konsumenten verkauft. „Die Generation um die 30 nimmt das kleine Geschäft wieder an. Ist auch klar, wenn man aus Wien kommt, da hat man bei sich auch ein kleineres Geschäft irgendwo [...] der Trend zum langen Einkaufen geht glaub ich weg, die Zeit hat keiner mehr und das Geld hat man auch nicht mehr so.“¹²⁴ Es zeigt sich also, dass sich das Konsumentenverhalten vielleicht wieder zurück entwickelt und dass kleinere Geschäfte wieder mehr an Bedeutung gewinnen.

¹²⁰ Interview IV vom 10. September 2012.

¹²¹ Vgl. Zeh, Chancen und Hürden für die Nahversorgung in Niederösterreich, 43.

¹²² Vgl. Marschoun, Die Bedeutung von Dorfgasthaus und Dorfkaufmann für den ländlichen Raum, 84.

¹²³ Békési, Lücken im Wohlstand?, 38f..

¹²⁴ Interview VII vom 28. September 2012.

2.2.3. Das „Greißlersterben“

Im Jahre 1994 beschäftigte sich das Land Niederösterreich mit der Problematik des „Greißlersterbens“. Etwa 150 Greißler mussten pro Jahr in dem Bundesland ihre Rollläden für immer schließen. Eine weitreichende Konsequenz der Ladenschließung war der Verlust der Nahversorgung für die Ortschaften. Durch Werbeaktionen versuchte das Land den Menschen die Wichtigkeit der Versorgung im Ort näher zu bringen. Landeshauptmann Erwin Pröll behandelt in dem Aufsatz „Unser Greißler. Unser Wirtshaus“, welcher in einer Ausgabe der Schriftenreihe von Club Niederösterreich veröffentlicht wurde, auch mögliche Gründe für die Schließungen.¹²⁵

„1. Supermärkte mit gebündelten Angeboten und ausreichend vorhandenen Parkplätzen erweisen sich als idealer Einkaufsort für Berufstätige.

2. gewerberechtliche und behördliche Auflagen erweisen sich besonders für Jungunternehmer als Stolpersteine.

nicht unbeteiligt an der tristen Situation sind vielfach die Betroffenen selbst. Weil manche von ihnen zu wenig initiativ und engagiert vorgegangen sind, um die Menschen in ihr Geschäft, in ihr Wirtshaus zu locken.“¹²⁶

Das Problem der Konkurrenz durch die Supermärkte ist auch in Spillern ein Thema. Gravierender ist jedoch das Problem der Motivation von jungen Unternehmern, sich auf das Abenteuer Greißlerei einzulassen. Alle Greißler, die in Spillern aufhörten, sperrten aufgrund von fehlender Nachfolge zu. Das lässt sich am Beispiel der Greißlerei Winkelmayer veranschaulichen. Nach dem Ableben der Kauffrau Maria Winkelmayer wurde das Geschäft im Jahre 1960 an Max Vatter verpachtet. Dieser führte den Betrieb allerdings nur zwei oder drei Jahre.¹²⁷ Doch auch hier war der Schließungsgrund nicht die fehlende Kundschaft. „Da ist der Vatter drauf gekommen. Und als der nicht mehr war, haben sie es zugesperrt und verkauft. Aber sicher nicht, weil es sich nicht rentiert hat. Man ist immer noch dort hingegangen – entweder zum Vatter auf der einen Seite oder zur Neuhauser auf der anderen Seite.“¹²⁸ Es zeigt sich also, dass die Greißler nie eine Konkurrenz zueinander waren. „Die Schließung eines Geschäftes erfolgte meistens erst dann, wenn der Inhaber aus Altersgründen die Weiterführung des Betriebes einstellte, oder sich auf Grund mangelnder Rentabilität zu diesem Schritt entschloß.“¹²⁹ Die erste Schlussfolgerung von Anton Mölk kann auch auf Spillern umgelegt werden, da die Greißler aufgrund fehlender Nachfolge schließen mussten. Die mangelnde Rentabilität war im Ort allerdings kein Grund für Schließungen.

¹²⁵ Vgl. Erwin Pröll, Unser Greißler. Unser Wirtshaus. In: Club Niederösterreich (Hrsg.), Unser Greißler. Unser Wirtshaus, Niederösterreich 1994, 6-8.

¹²⁶ Pröll, Unser Greißler, 6.

¹²⁷ Vgl. Gemeindecarchiv Spillern.

¹²⁸ Interview V vom 17. September 2012.

¹²⁹ Mölk, Entwicklung der Selbstbedienung im österreichischen Lebensmittel-Einzelhandel, 23.

Zu den möglichen Schwierigkeiten einer Unternehmensgründung - dem zweiten Problemkomplex in der Argumentation von Erwin Pröll - kann aus der Perspektive von Spillern nichts gesagt werden, da keine Informationen über etwaige Gründungswünsche vorliegen. Prälls dritter Schließungsgrund spricht die „Zusatzleistungen“ von Kaufleuten an, die genutzt werden können, um die Kunden im Ort zu halten. Das Anschreiben oder Aufschreiben ist genauso wie das Angebot einer Trafik eine Zusatzleistung, die in Spillern vorzufinden war.

Die Zeitschrift „Der ADEG-Kaufmann“, welche seit Mai 1955 vom Offiziellen Organ der ADEG-Zentrale als Monatsblatt für Einkauf – Verkauf herausgegeben wird, beschäftigte sich mit der Problematik der Konkurrenz. So findet man in den 15 bis 20 Seiten dicken Ausgaben immer wieder Hinweise und Ratschläge, wie man sein Geschäft bewerben kann. Auch wie man mit Kunden umgehen soll und die Wichtigkeit der Individualität jedes einzelnen Käufers wird diskutiert. In einem Artikel wird dem Kaufmann empfohlen sich gut um seine Kunden zu kümmern, da eine gute Kundenbehandlung als eine „Werbung, die nichts kostet“ angesehen werden könne. Es wird empfohlen, den Kunden freundlichst zu begrüßen wenn er den Raum betritt. Am besten soll man ihn mit Namen und falls vorhanden auch mit seinem Titel ansprechen. Durch das persönliche Ansprechen würde die Anonymität des Käufers aufgehoben. Ebenso wird empfohlen, seine Stammkunden kennen zu lernen. Je wohler sich der Kunde im Geschäft fühle, desto mehr kauft er ein. Auch die Kommunikation mit den Käufern sollte immer gut geführt werden.¹³⁰ Gerade diese Persönlichkeit und Kommunikation in den Geschäften im Ort wussten die Bewohner zu schätzen. „Es war eine persönliche Betreuung und das war kein Problem“¹³¹, damit unterstreicht der Interviewpartner die Kommunikation als persönliche Betreuung.

Neben den Tipps und Tricks, wie man sich die Kundschaft hält bzw. weitere Kundschaft bekommt, ist auch die moderne Geschäftsausstattung mit der Produkte gut präsentiert werden können ein Thema. So ist die Präsentation neuer Errungenschaften, die ein Kaufmann unbedingt benötigt, immer wieder Gegenstand in den Zeitschriften. Zum Beispiel gibt es in einer Ausgabe mehrere Seiten über die Kühltruhen, welche nun die Geschäfte erobern sollten. „DER HAUPTGRUND solcher Anschaffungen ist in der Bestrebung zur Modernisierung der Verkaufsgeschäfte unter den immer schwerer werdenden Bedingungen des Wettbewerbes gelegen.“¹³² Der Kaufmann solle mit der Zeit gehen und seine Waren

¹³⁰ Vgl. o.V., Kundenbehandlung und Verkaufsgespräch. Vor und hinter dem Verkaufspult. In: Der ADEG-Kaufmann. Jg. 1955, Nr. 1, Mai 1955, 8.

¹³¹ Interview III vom 2. Juli 2012.

¹³² o.V., Der Laden als stummer Verkäufer. Kühlvitruinen. In: Der ADEG-Kaufmann. Jg. 1957, Nr. 21, Jänner 1957, 11.

zukünftig in Kühlvittrinen zur Schau stellen. Die verschiedenen Möglichkeiten von Kühlvittrinen werden gezeigt. Auf die richtige Platzierung der Vittrinen wird ebenfalls hingewiesen. Auch der Kaufmann Voglauer in Spillern hatte bereits eine Kühlvittrine in seinem Geschäft, allerdings in kleiner Ausführung. „Aber alles in sehr kleinem Ausmaß, so groß wie zum Beispiel ein Bäcker heute eine Vittrine hat. Auch im neuen Geschäft waren die Kühlvittrinen nicht größer als zwei Meter oder so.“¹³³ Man benötigte damals auch nicht so viel Platz. Es gab nur Joghurt und Milch, von den Produkten gab es viel weniger Sorten als heute.¹³⁴

Der Greißler musste mit der Zeit große Veränderungen auf sich nehmen. Die Selbstbedienung brachte nicht nur eine neue Verkaufsform, sondern auch die Umstellung auf den Verkauf von Markenprodukten, die bereits fertig verpackt beim Nachversorger eintrafen. Es wurden viele Möglichkeiten sowohl von den kleinen Greißlern wie auch den Fachzeitschriften gesucht, damit sich die kleinen Kaufleute gegen die großen Supermärkte mit Selbstbedienung behaupten konnten. Auch die Milchgenossenschaft musste im Laufe der Zeit mit schwindenden Zahlen bei Lieferanten und Kunden zurechtkommen – die Milchgenossenschaft und ihre Entwicklung in Spillern wird im nachstehenden Kapitel thematisiert.

¹³³ Interview VII vom 28. September 2012.

¹³⁴ Vgl. Interview VII vom 28. September 2012.

3. Milchgenossenschaft

Das nachstehende Kapitel widmet sich der genossenschaftlichen Milchwirtschaft. Durch die Genossenschaft war ein Marktzugang auch für die kleinen Bauern möglich. In Spillern gab es seit dem 19. Jahrhundert eine Milchgenossenschaft. Sie war für nicht nur für die Bauern sondern auch für die lokalen Konsumenten von großer Bedeutung. Die Einheimischen bekamen durch die Milchgenossenschaft eine weitere Möglichkeit, Milchprodukte einzukaufen. Es gab auf der einen Seite die Milchversorgung durch die Milchgenossenschaft und die Bauern und auf der anderen Seite gab es die Versorgung mit Milchprodukten durch die Greißler.

Die Entwicklung der Milchproduktion und des Milchabsatzes in Österreich und im engeren Sinn in Spillern, wird mit Hilfe der Unterlagen von der Milchgenossenschaft thematisiert. Der Absatz im Ort, sowie die Abgabemengen von den Bauern werden analysiert. Doch nicht nur die Milch, welche ein beliebtes Lebensmittel war, wird hier erwähnt, auch andere Milchprodukte wie Butter und Käse werden thematisiert.

3.1. Die Entwicklung der Milchgenossenschaft

Die landwirtschaftlichen Genossenschaften wurden Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet. „Das milchwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Österreich hat mit der Gründung der Milchgenossenschaft Götzis in Vorarlberg im Jahre 1868 eingesetzt, dann aber seinen Schwerpunkt in die östlichen Bundesländer verlagert.“¹³⁵ In ganz Österreich setzte sich der genossenschaftliche Betrieb jedenfalls erst um die Jahrhundertwende richtig durch. So kam es, dass Mitte des 20. Jahrhunderts bereits 83% der österreichischen Milchwirtschaft genossenschaftlich geführt wurden. Besonders in Niederösterreich und dem Burgenland gab es ein sehr gut funktionierendes Netzwerk, welches vielen Bauern die Verwertung ihrer Produkte erst ermöglichte.¹³⁶ Eine Milchgenossenschaft wurde auch in Spillern gegründet. „Die Milchgenossenschaft in Spillern“, so der offizielle Name, wurde am 31. Januar 1896 beschlossen und als Genossenschaft mit beschränkter Haftung eingetragen. Der damalige Vorstand bestand aus Josef Steinhauser (Obmann), Franz Mayer und Josef Winkelmayer. Der Zweck wurde im Beschluss wie folgt formuliert: „Zweck der Genossenschaft ist der Verkauf von unverfälschter, von den Mitgliedern der Genossenschaft gemäß den Statuten zu liefernder Kuhmilch, sowie der aus dieser erzeugten Produkte für gemeinschaftliche

¹³⁵ Georg Erhart, Die wirtschaftliche und rechtliche Organisation der österreichischen Milchwirtschaft. In: Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 17/18, September 1956, Sondernummer zum XIV. Internationaler Milchwirtschaftskongreß in Rom, 308-312, hier 309.

¹³⁶ Vgl. Georg Erhart, Die genossenschaftliche Milchverwertung im Rahmen der Marktwirtschaft, Wien 1951, 4-7.

Rechnung.¹³⁷ In der Literatur wird die Aufgabe einer Milchgenossenschaft wie folgt definiert: „Die Milchgenossenschaft fungiert als verlängerter Arm der Molkerei. Ihre Aufgabe besteht darin, die Milch von ihren Mitgliedern, in der Hauptsache Kleinlandwirten, zu sammeln, zu kühlen und in die Molkerei zu bringen bzw. für die Abholung durch sie vorzubereiten. Zugleich besorgt die Milchgenossenschaft die Verrechnung der angelieferten Milch mit der Molkerei und die Auszahlung des Milchgeldes an die Bauern.“¹³⁸ In Spillern war vor allem der direkte Verkauf an die Ortsbewohner ein wichtiger Punkt - diese Aufgabe kommt in der erwähnten Definition von Erhart allerdings gar nicht zur Sprache. Für Erhart liegt der Fokus auf den Genossenschaften und den Produzenten, nicht auf den Konsumenten. Die Genossenschaften hatten demnach den Zweck, die Bauern, vor allem die kleineren, zu unterstützen, was man auch auf Spillern umlegen kann. 1950 gab es in Spillern 30 Landwirtschaften¹³⁹, von denen allerdings nicht alle Mitglieder der Genossenschaft waren. Die Landwirtschaft der Familie Harmer mit rund 60 Kühen bis 1966¹⁴⁰ lieferte definitiv nicht an die Genossenschaft. Da die Fabrik in Spillern im Besitz der Familie Harmer war, konnte sich diese den Marktzugang selbst schaffen und brauchte die Unterstützung der Genossenschaft nicht. 1970 gab es nur noch 13 bäuerliche Betriebe in Spillern¹⁴¹, es lässt sich allerdings nicht belegen, ob alle 13 Bauern Kühe hielten.

War die Genossenschaft somit im Sinne von Erhart eine Vereinigung von Kleinlandwirten? Aus den abgelieferten Milchmengen lässt sich darauf schließen, dass viele Bauern nur einen sehr kleinen Bestand an Kühen hatten. So gab es zum Beispiel im Jahr 1965 drei Bauern, die im gesamten Jahr weniger als 2.000 Liter Milch ablieferten. Eine Bäuerin lieferte pro Monat sogar immer weniger als 100 Liter - hier liegt die Vermutung nahe, dass sie nur ganz wenige Kühe bzw. vielleicht sogar nur eine Kuh besaß. Eben diese Bauern brauchten die Genossenschaft um überhaupt einen Marktzugang zu bekommen.

Eine Milchgenossenschaft hatte Mitglieder, die ihre Milch ablieferten. In Spillern konnte ein Anteil an der Genossenschaft um einen Schilling erworben werden - erst mit dem Jahre 1954 wurde der Anteilspreis auf zehn Schilling angehoben. Die Gründe für diese starke Steigerung des Beitrages konnten nicht herausgefunden werden. Die Eigentümer von Anteilen hafteten mit dem 20fachen ihres Anteiles. Die genauen Mitgliederzahlen liegen von 1947 bis 1970 vor. Vorweg lässt sich sagen, dass sich die Zahlen in diesem Zeitraum nie erhöhten. Auch wenn es in dem einen oder anderen Jahr einen Beitritt gab, gab es mindestens genauso

¹³⁷ Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

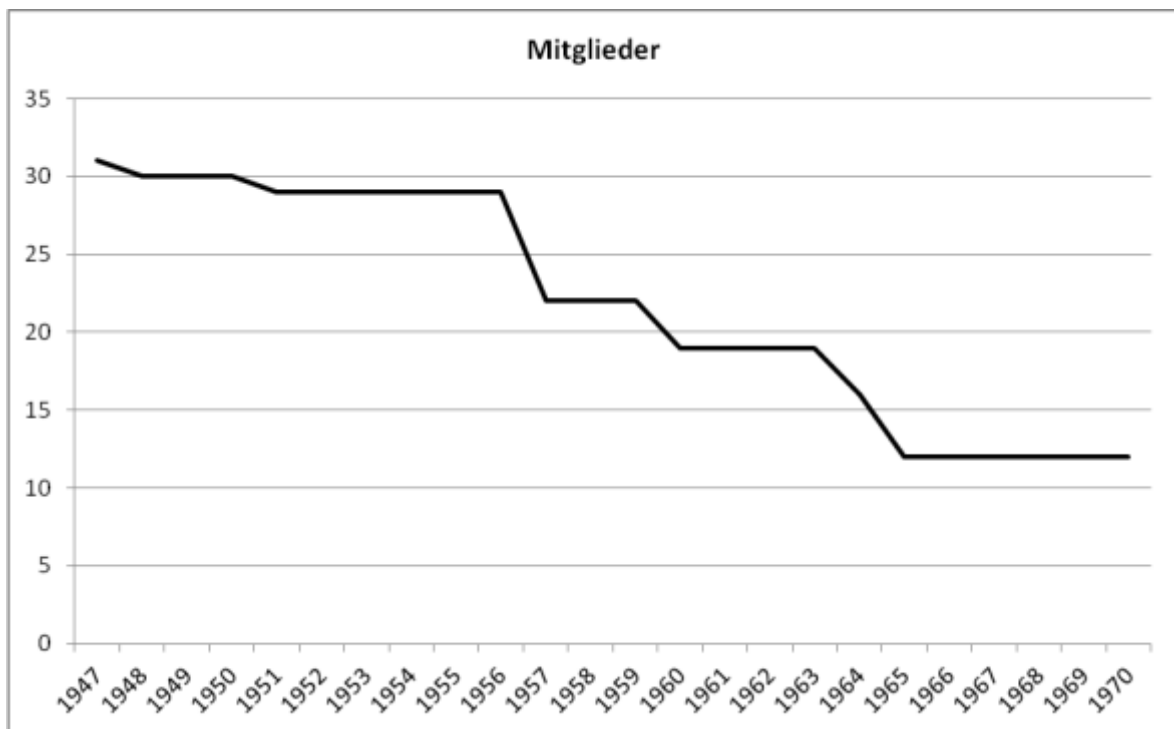
¹³⁸ Erhart, Die wirtschaftliche und rechtliche Organisation der österreichischen Milchwirtschaft, 309.

¹³⁹ Vgl. Senekowitsch, Sozialdemokratische Partei Österreichs, 56.

¹⁴⁰ Vgl. Gesprächsprotokoll I vom 25. März 2012.

¹⁴¹ Vgl. Senekowitsch, Sozialdemokratische Partei Österreichs, 56.

viele – oder mehr - Austritte. Die Anteile pro Mitglied waren verschieden hoch - dies lässt sich anhand der Auszahlungen an ausgeschiedene Mitglieder analysieren. Die nachstehende Grafik zeigt die Entwicklung der Mitgliederzahlen.



(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Der größte Verlust an Mitgliedern war im Jahr 1956 zu verzeichnen. Hier traten sieben Personen aus. Trotz der verhältnismäßig vielen Austritte stieg die Milchproduktion im darauf folgenden Jahr an. Von 1965 bis 1970 blieb die Mitgliederzahl bei zwölf, erst im letzten aufgezeichneten Jahr traten vier weitere Personen aus. Aus den Unterlagen geht auch hervor, dass nicht nur Bauern Mitglieder waren, sondern auch die beiden Abkühlerinnen, die in der Milchgenossenschaft arbeiteten. Die beiden Angestellten der Milchgenossenschaft waren Frauen – in dem Buch von Roman Sandgruber wird dieses Thema ebenfalls angesprochen. „Die Gewinnung der Milch und die Herstellung der Milchprodukte waren Frauenarbeit.“¹⁴² Am Beispiel Spillern ist also ersichtlich, dass die Arbeit mit der Milch abgesehen von der Anlieferung durch die Bauern – obwohl auch unter den Lieferanten eine Bäuerin war – vom weiblichen Geschlecht getätigt wurde.

Erwähnenswert ist, dass nicht alle Mitglieder kontinuierlich ihre Milch an die Genossenschaft ablieferten. So lieferten 1947 23 Bauern ihr Produkt ab, es waren allerdings 31 Personen eingetragen. 1960 lag das Verhältnis bei 17 Lieferanten zu 19 Mitgliedern, wobei hier noch die beiden Abkühlerinnen zu berücksichtigen sind. 1970 lieferten sechs Bauern bei zwölf eingetragenen Mitgliedern. Die Differenz kann man vermutlich dadurch erklären, dass nicht

¹⁴² Sandgruber, Frauensachen, Männerdinge, 39.

alle Bauern nach Einstellen der Ablieferung ihrer Milch sofort austraten. Geld bekam man, soweit man dies aus den Unterlagen heraus lesen kann, nur solange man Milch ablieferte. In den Interviews kommt bei der Thematisierung der Milchgenossenschaft dem Aspekt der Kühlung eine wichtige Rolle zu. Im Milchkasino, der Standort war an der Ecke Bahnstraße/Wiener Straße, wurde die Milch verwaltet. Der Ablauf bzw. die Funktion des Milchkasinos wurde wie folgt beschrieben: „Die Bauern haben es daher gebracht und es ist gekühlt worden. Was weggegangen ist, ist weggegangen, und das andere ist zum Schluss auf der Nacht um acht am Bahnhof gebracht worden. Weil da ist dann der Zug gekommen und hat sie eingeladen und nach Wien geführt. Das war Jahrzehnte so. Die Milch ist gekühlt worden. Einmal oder zweimal im Jahr ist das Eis gekommen und da war eine Eisgrube und damit ist es gekühlt worden. Da war ein Gestell, wo das kalte Wasser durchgeronnen ist, und hat dadurch die Milch gekühlt und wurde mit der Milchkanne geholt“¹⁴³, so eine Bewohnerin aus der Nachbarschaft des Casinos.

3.2. Milch – das Produkt

Milch als Produkt hatte schon immer einen wichtigen Stellenwert, allerdings ist sie ein Produkt mit besonderen Eigenschaften und braucht deswegen auch besondere Kontrolle. Aus dem Vortrag „Die genossenschaftliche Milchverwertung im Rahmen der Marktwirtschaft“, gehalten am 12. November 1951 von Georg Erhart im Rahmen der Arbeitstagung des Allgemeinen Verbandes für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Österreich, geht hervor, dass man das Produkt Milch nicht mit anderen Lebensmitteln vergleichen kann. Es ist auf der einen Seite kein stapelfähiges Gut und auf der anderen Seite das ganze Jahr über produzierbar und somit kein Saisongut, wie zum Beispiel Erdäpfel.¹⁴⁴ Das Produkt Milch benötigt Richtlinien, damit es in einem intakten Zustand als Lebensmittel verkauft werden kann. Da die Milch von einem anderen Lebewesen stammt, ist die Gefahr von Krankheitsübertragungen gegeben, und auch die geringe Haltbarkeitsdauer kann zu einem Problem für die Gesundheit der Konsumenten werden. Bereits 1937 wurde dieser Punkt festgehalten, dies sieht man in einer Vereinbarung zwischen der Molkerei in Wien und der Milchgenossenschaft in Spillern.

„Als Milch im Sinne dieses Übereinkommens ist nur Kuhmilch im frischen, süßen und unverfälschten Zustand anzusehen“¹⁴⁵, wie § 1 der Vereinbarung festlegt. In der Vereinbarung ist sogar die Abzugshöhe bei schlechter Ware definiert. So galt Milch mit einem Säuregehalt von über zehn Grad als stichig und bei über zwölf Grad Säuregehalt als sauer. Mit der Betonung durch die Anführung des unverfälschten Zustandes sollte verhindert

¹⁴³ Interview VI vom 21. September 2012.

¹⁴⁴ Vgl. Georg Erhart, Die genossenschaftliche Milchverwertung im Rahmen der Marktwirtschaft, 4-7.

¹⁴⁵ Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

werden, dass die Milch mit Wasser gestreckt oder mit Konservierungsmittel versehen würde. Auch die Voraussetzung der Gesundheit der Kühe wurde vertraglich festgehalten. Es durfte keine Milch, welche von kranken oder auch nur krankheitsverdächtigen Kühen gemolken worden war, abgeliefert werden. Doch nicht nur kranke Kühe wurden von der Milchlieferrung ausgeschlossen, auch Milch von Kühen, die vor dem Abkalben standen, durfte vier Wochen vor der Geburt und zehn Tage danach nicht zum Verzehr verwendet werden.

Die Frische der Milch war ebenfalls ein Thema, da es sich um ein leicht verderbliches Gut handelt. Nach dem Melken musste die Milch sofort gekühlt und in verzinnten Kannen abgeliefert werden.¹⁴⁶ Die Milchgenossenschaft war durch die Lieferung an die Molkerei einer Kontrolle der abgelieferten Milch unterworfen. Über die Kontrolle der im Ort verkauften Milch konnten keine archivalischen Unterlagen gefunden werden.

Aber nicht nur diese Punkte wurden in der Vereinbarung festgehalten. Auch der Preis und die Folgen eines Lieferausfalls wurden niedergeschrieben. Der Preis für die Milch galt auf Basis des Milchverkehrsgesetzes und wurde in der „Wiener Zeitung“ veröffentlicht. Der Preis war allerdings vom Fettgehalt der abgelieferten Milch abhängig, der vier Mal pro Monat im Verarbeitungsbetrieb festgestellt wurde. Ein geschätzter Preis für die Milch musste von der Molkerei bereits Mitte des Monats an die Lieferanten bezahlt werden. Dies könnte damit zusammenhängen, dass ein Lieferant – in dem Fall die Milchgenossenschaft in Spillern – auch Ausgaben hatte: sowohl Gehälter und Betriebskosten wie auch die Auszahlungen an die Bauern waren spätestens mit Monatsende fällig.¹⁴⁷

Kam es zu negativen Ereignissen aufgrund von höherer Gewalt, wurde der Lieferant von seiner Lieferpflicht entbunden. „§ 9 Nachgewiesene Elementarereignisse <Brand, Schneeüberwehungen usw.>, Tierseuchen und sonstige höhere Gewalt entheben den Lieferanten während der Dauer von der Pflicht der Milchlieferrung, jedoch hat er hievon den Verarbeitungsbetrieb so rasch als möglich zu verständigen.“¹⁴⁸

In der Zeitschrift „Die österreichische Milchwirtschaft“, welche zwei Mal im Jahr erschien, wurde die Milch als Nahrungsmittel immer wieder thematisiert. „Trotz dem neuen Milchpreis und dem nunmehr mit 3,2% standardisierten Fettgehalt ist die Milch noch immer das billigste Nahrungsmittel [...]“.¹⁴⁹ Die Milch war nicht nur ein günstiges Nahrungsmittel, sondern wurde in vielen Beiträgen als gesundes Nahrungsmittel bezeichnet. In Heft 3 aus dem Jahre 1956 beschäftigen sich zwei Artikel mit diesem Thema. Sie erläutern die positive Anwendung von

¹⁴⁶ Vgl. Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

¹⁴⁷ Vgl. Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

¹⁴⁸ Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

¹⁴⁹ Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 14, 21.7.1956, 279.

Milch bei Leber- und Gallenblasenerkrankungen, Gelbsucht und Hepatitis sowie bei Stoffwechselerkrankungen. So wird zum Beispiel bei Zuckererkrankung empfohlen Milch zu trinken, da diese wenige Kohlenhydrate beinhalte.¹⁵⁰ Der standardisierte Fettgehalt dürfte sich erst in den 1950er Jahren entwickelt haben. Aus den Unterlagen der Milchgenossenschaft in Spillern geht nämlich hervor, dass der durchschnittliche Fettgehalt der Milch im Jahr 1950 rund 3,61 Prozent und im darauf folgenden Jahr rund 3,63 Prozent betrug.

3.2.1. Entwicklung der Milchproduktion

Nachstehend soll die Milcherzeugung in Österreich und, im Vergleich dazu, in Spillern thematisiert werden. Die nachstehende Tabelle zeigt den Bestand von Kühen in Österreich und das Ausmaß der Milcherzeugung. Auch die in Spillern erzeugten Milchmengen werden hier angeführt, allerdings sind es nur die Erzeugnisse, die an die Genossenschaft abgeliefert wurden. Man muss bedenken, dass nicht alle Bauern Genossenschaftsmitglieder waren und somit die tatsächliche Erzeugung über den hier angeführten Mengen lag.

Jahr	Kühe ¹⁵¹	Milcherzeugung in Tonnen ¹⁵²	Milch der Genossenschaft in Liter ¹⁵³
1944	1.300.191.	1.887.953	
1949	1.027.480	1.747.743	44.669,5
1950	1.100.201	2.084.881	47.356,0
1951	1.126.464	2.295.582	45.332,0
1952	1.131.487	2.310.836	32.553,5
1953	1.153.087	2.423.659	35.252,5
1954	1.163.392	2.538.879	35.485,5
1955	1.181.437	2.533.045	37.062,0
1956	1.175.632	2.613.346	37.204,5
1957	1.161.315	2.731.620	37.731,5
1958	1.156.966	2.752.394	33.672,5
1959	1.141.543	2.776.947	35.889,5
1960	1.131.140	2.841.602	37.956,0
1965	1.110.080	3.209.213	47.200,0

Obwohl in den fünf Jahren von 1944 bis 1949 der Kuhbestand in Österreich um fast 300.000 Kühe geschrumpft ist, konnte die Milchproduktion annähernd gleich gehalten werden. Die

¹⁵⁰ Vgl. Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 11, 7.2.1956, 45.

¹⁵¹ Wolfgang Schwachhöfer, Die Struktur der Milcherzeugung in Österreich, Agrarwirtschaftliches Institut des Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, 10. Bd., Wien 1970, 24.

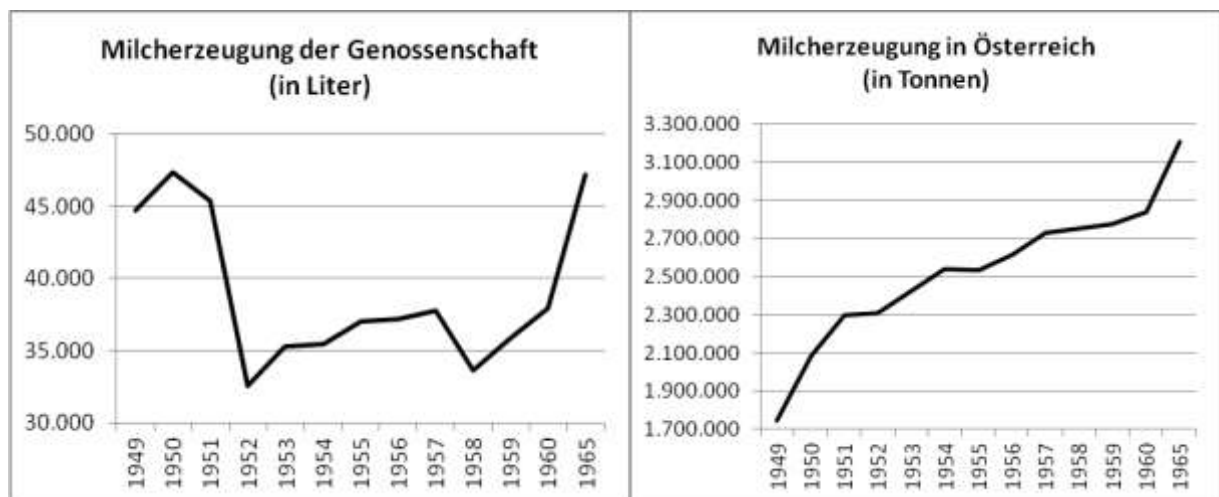
¹⁵² Schwachhöfer, Die Struktur der Milcherzeugung in Österreich, 24.

¹⁵³ Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

österreichische Milchwirtschaft hatte mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges sehr zu kämpfen und musste hart arbeiten um den Stand von 1937 wieder zu erlangen.¹⁵⁴ Rechnet man die Produktion von Liter in Kilogramm um, wurden in Spillern im Jahre 1949 44.669,5 kg Milch erzeugt. Dies sind 0,0025 Prozent der Gesamterzeugung in Österreich.

Von 1944 bis 1951 ist bei der Milcherzeugung ein Anstieg von 31,35% zu verzeichnen und in den folgenden Jahren konnte die Produktion kontinuierlich gesteigert werden. Wie man dem Buch von Schwachhöfer entnehmen kann, wurde die Milchleistung der Kühe durch bessere Bedingungen bei Haltung und Fütterung angehoben. Obwohl die Anzahl der Kühe in Österreich im Laufe der Jahre sank, stieg die Produktion dadurch; der Eigenverbrauch der Produzenten hingegen ging stark zurück.¹⁵⁵ Es gibt leider keine Aufzeichnungen über den Bestand von Milchkühen in Spillern, allerdings ist anzunehmen, dass deren Zahl mit der Zeit sank.

Die nachstehenden Grafiken zeigen, wie unterschiedlich die Produktionsentwicklung der lokalen Milchproduktion im Vergleich zur gesamtösterreichischen Entwicklung war.



(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern sowie Schwachhöfer, Die Struktur der Milcherzeugung in Österreich, 24.)

Die Milcherzeugung in ganz Österreich verzeichnete einen stetigen Anstieg, mit Ausnahme eines geringen Produktionsrückganges im Jahre 1955. Die Grafik zeigt hingegen, dass die Ablieferung in Spillern stark schwankte. Die Gründe hierfür lassen sich nur vermuten. Die Milchgenossenschaft in Spillern verlor im Jahre 1956 sieben Mitglieder, dies könnte ein Grund für den starken Rückgang 1957/1958 sein. Allerdings ist von 1960 bis 1965 ein massiver Anstieg der Produktionsmenge zu verzeichnen, obwohl sich auch in diesen Jahren die Anzahl der Milchbauern, die an die Genossenschaft lieferte, um sieben reduzierte. „Die

¹⁵⁴ Vgl. Josef Kraus, Die Grundlagen der österreichischen Milchwirtschaft. In: Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 17/18, September 1956, Sondernummer zum XIV. Internationaler Milchwirtschaftskongreß in Rom, 305-308, hier 305f..

¹⁵⁵ Vgl. Schwachhöfer, Die Struktur der Milcherzeugung in Österreich, 23f..

Milchleistung je Kuh nimmt dank der Züchtungserfolge sowie der besseren Fütterung und der günstigeren Haltungsbedingungen ständig zu.¹⁵⁶ Dieses Zitat benennt einen der Gründe, warum die Produktion in Spillern ab 1960 stieg, obwohl die Anzahl der Bauern weniger wurde. Die anderen Schwankungen könnten aufgrund regionaler äußerlicher Einwirkungen wie zum Beispiel schlechten Wetter bzw. langer Wintermonate entstanden sein. In Österreich sind Schwankungen aus solchen Gründen in der Statistik vermutlich deswegen nicht ersichtlich, weil sie sich aufgrund einer breiteren geographischen Streuung ausgleichen.

3.2.2. Entwicklung des Milchabsatzes

Neben der bisher erwähnten Milcherzeugung in Spillern ist auch der Milchabsatz im Ort sehr interessant. Die nachstehende Grafik zeigt, wie sich der Ortsabsatz und die Lieferung an die Molkerei entwickelten.



(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Hier sieht man, dass fast immer entweder der Absatz im Ort oder die Lieferung an die Molkerei in der Statistik dominierten. In den Jahren, in denen der Milchabsatz in Spillern eher gering war, wurde die übrige Milch an die Molkerei geliefert. Warum gerade in den Jahren 1955 und 1956 der Ortsabsatz so niedrig blieb, lässt sich nicht genau erklären. Es kann nur vermutet werden, dass die Bewohner von Spillern ihre Milch aus anderen Quellen bezogen—dieser Punkt wird später noch thematisiert. Der Einkauf der Milch beim örtlichen Greißler war zu dieser Zeit vermutlich noch nicht üblich. In den ersten fünf Jahren der 1960er Jahre war der Ortsabsatz in Spillern sehr hoch. Ab 1962 lässt sich eine positive Korrelation zwischen

¹⁵⁶ Schwachhöfer, Die Struktur der Milcherzeugung in Österreich, 27.

der Abgabe an die Molkerei und dem Absatz im Ort erkennen. Im Jahre 1963 wurden sogar 77% der Milch in der Genossenschaft Spillern abgesetzt.

Der Milchverbrauch im Ort war für 839 Bewohner recht hoch. Vor allem muss man bedenken, dass die Milch nicht nur von der Molkerei, sondern auch von anderen Bauern bezogen wurde, weshalb die oben angeführten Zahlen nur einen Teil des Milchkonsums wiedergeben. Dieser Sachverhalt spiegelt sich auch in einem Gespräch mit einer Bewohnerin wider: „Man ist so jeden zweiten Tag mit der Milchkanne gegangen. Man hat doch einiges gebraucht, weil man viel mit der Milch gemacht hat.“¹⁵⁷ Die Bewohner aus Spillern erinnerten sich an unterschiedliche Vorgehensweisen bei der Abholung der Milch: „Wir haben die Milch geholt, es gab drei, vier Stellen, wo wir die Milch geholt haben. Beim Steinhauser, teilweise beim Schrom, dann gab es das Milchkasino. Da gab es einen Kühlapparat, da wurde oben die Milch hinein geschüttet und dann wurde sie gekühlt, und unten hat man mit der Milchkanne die Milch geholt. Beim Harmer drinnen gab es auch eine Stelle. In den frühen 50er Jahren habe ich auch dort Milch geholt. Zuerst gab es die Milchkanne, dann gab es die dunkelbraunen Milchflaschen (die hat man gewaschen und zurück gebracht) und dann kamen die Packerl.“¹⁵⁸ In einem anderen Gespräch war die Meinung etwas anders: „Ich glaube, die hat man dort nur abgeliefert und die Milch von den Bauern abgeholt.“¹⁵⁹ Und eine offenbar dritte Variante des Milchkaufes war folgende: „Die Bauern lieferten die Kuhmilch täglich ab, abends kamen die Kunden mit ihren kleinen Milchkanne und die Milch wurde literweise verkauft.“¹⁶⁰ Vermutlich waren alle drei oben genannten Vorgehensweisen möglich und die befragten Personen erinnern sich an die Art, wie sie selbst bzw. ihre Familien die Milch abgeholt haben. Es wäre auch durchaus vorstellbar, dass die Bauern ihre Kühe zwei Mal am Tag melkten und somit eine Lieferung frischer Milch in der Früh und eine am Abend für die Kunden zur Verfügung stand. Allerdings waren nicht alle Bewohner im Ort auf die Milch von den Bauern angewiesen. „Von uns nicht, weil wir haben Ziegen gehabt und die Milch davon gehabt. [...] Wir haben auch Topfen gemacht, Käse auch.“¹⁶¹

Aus den bisher genannten Zahlen ist gut erkennbar, dass die Milchgenossenschaft in Spillern sehr intensiv genutzt wurde. Abschließend noch eine Grafik darüber, wie sich der Milchabsatz im Ort im Laufe der Zeit veränderte.

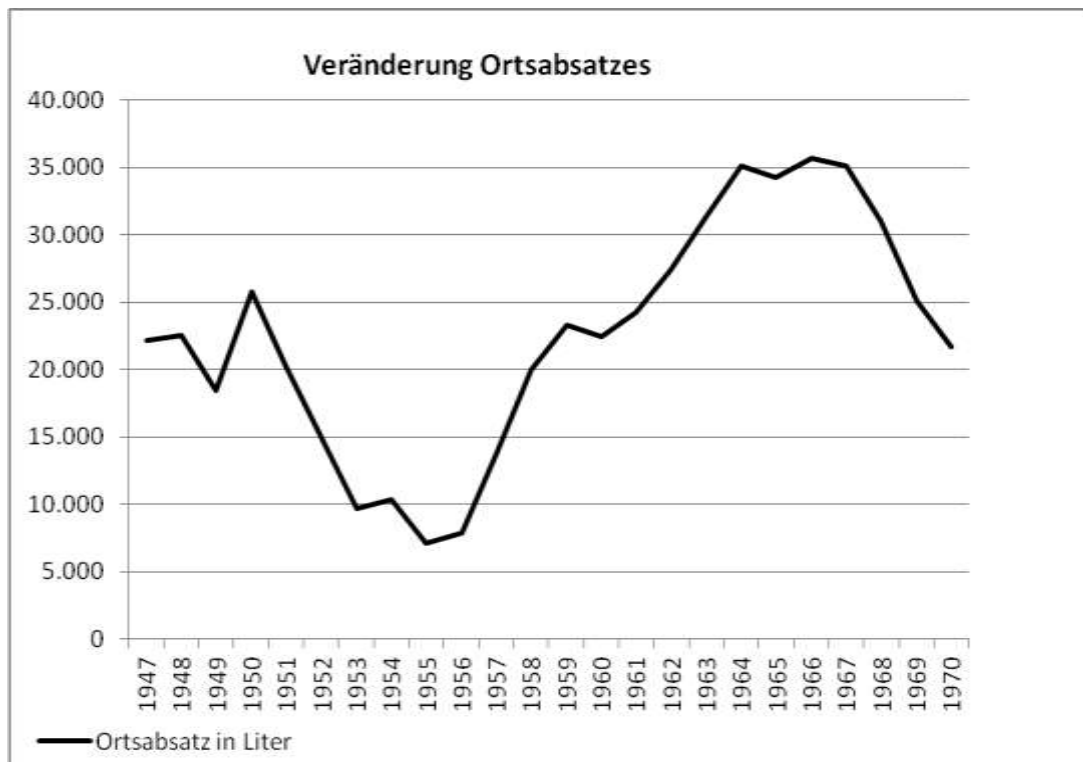
¹⁵⁷ Interview IV vom 10. September 2012.

¹⁵⁸ Interview I vom 12. Mai 2012.

¹⁵⁹ Interview V vom 17. September 2012.

¹⁶⁰ Interview VIII im Oktober 2012.

¹⁶¹ Interview V vom 17. September 2012.



(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Hier erkennt man die Absatzkrise Mitte der 1950er Jahre und den anschließenden rapiden Anstieg bis zum Höhepunkt im Jahr 1967. Danach sanken die Absatzmengen wieder. Diese Kurve nach unten könnte mit dem Aufkommen der ersten kleinen Supermärkte und der Möglichkeit die Milch dort zu kaufen zusammen hängen. Da die Milchgenossenschaft Spillern am 4. August 1976 wegen Zahlungsunfähigkeit gelöscht wurde, lässt sich vermuten, dass sich die Kurve auch nicht mehr hinauf bewegte.

Nach Schließung der Genossenschaft gab es in Spillern den landwirtschaftlichen Verein Spillern, welcher im Herbst 1985 aufgelöst wurde.¹⁶²

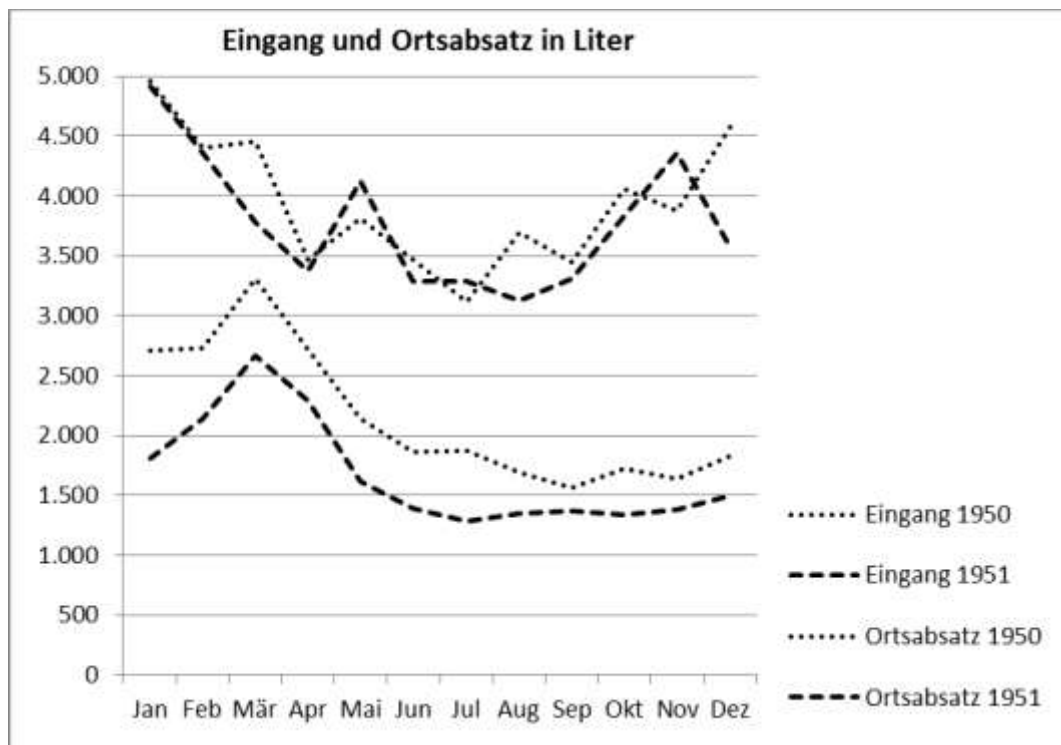
Bisher wurden nur die jährlichen Entwicklungen der Erzeugung und des Absatzes von Milch thematisiert. Für die Jahre 1950 und 1951 sowie für das Jahr 1969 sind monatliche Zahlen über Ortsabsatz und Molkereilieferung vorhanden und können analysiert werden. Die nachstehende Tabelle liefert einen monatlichen Überblick über den Eingang, Ortsabsatz und die Molkereilieferung für die Jahre 1950, 1951 und 1969.

¹⁶² Vgl. Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

	Eingang in Liter			Ortsabsatz in Liter			Molkereilieferung in Liter		
	1950	1951	1969	1950	1951	1969	1950	1951	1969
Januar	4.962	4.921	4.730	2.707,0	1.810,0	1.995,0	2.255	3.111	2.703
Februar	4.398	4.357,5	5.158	2.728,0	2.136,5	1.707,0	1.670	2.221	3.407
März	4.451	3.786	6.084	3.311,0	2.664,0	1.988,0	1.140	1.122	4.103
April	3.475	3.375,5	6.037,5	2.724,0	2.288,5	2.109,5	751	1.087	3.908
Mai	3.809	4.119,5	5.530	2.146,0	1.612,5	2.358,0	1.663	2.507	3.264
Juni	3.473,5	3.289,5	4.529,5	1.862,5	1.394,5	1.935,5	1.611	1.895	2.664
Juli	3.115	3.284	3.843	1.879,0	1.280,0	2.251,0	1.326	2.004	1.610
August	3.694	3.133	2.641	1.689,0	1.350,0	2.356,0	2.005	1.783	268
September	3.450,5	3.311,5	2.559	1.566,5	1.372,5	2.166,5	1.884	1.939	353
Oktober	4.056,5	3.829,5	3.855	1.722,5	1.339,5	2.022,0	2.334	2.490	1.762
November	3.882,5	4.359	4.205	1.639,5	1.376,0	2.060,0	2.243	2.983	2.164
Dezember	4.590	3.571	4.284,5	1.835,0	1.498,0	2.203,5	2.755	2.073	2.223

(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Damit die Veränderungen besser zu erkennen sind, finden sich nachstehend zwei Grafiken. Zuerst werden der Milcheingang und der Ortsabsatz für die beiden Jahre 1950 und 1951 analysiert.



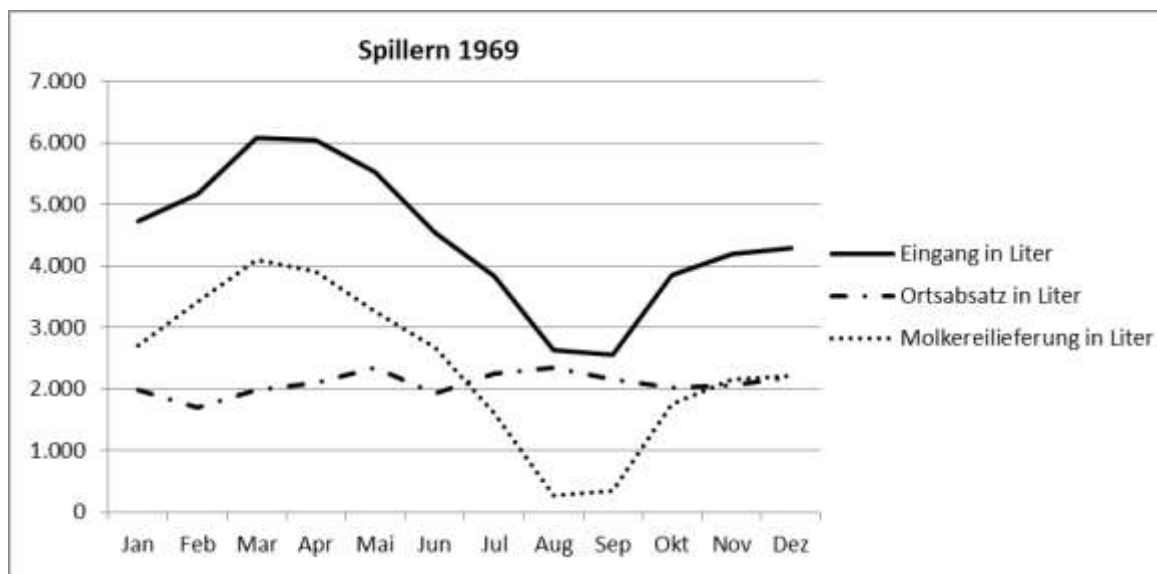
(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Diese Grafik zeigt nochmals deutlich die Veränderung über die beiden Jahre. Beim Verbrauch im Ort sieht man in dieser Grafik, dass der Höhepunkt in beiden Jahren der Monat März war.

Während 1951 der Ortsabsatz ab Juli sehr gleichmäßig verlief, sieht man im Jahr 1950 doch ein paar minimale Ausschläge nach unten bzw. nach oben.

Die Milchlieferrung von den Bauern erfolgte in den beiden Jahre ziemlich unregelmäßig. Nur in den Monaten Januar und April wurden beinahe gleiche Mengen geliefert. Im ersten Quartal 1951 erkennt man einen rapiden Abfall der Milchlieferrung, die sich dann erst ab Mai wieder erholte. Die Zahlen von Spillern decken sich mit der Entwicklung in Österreich. Aufgrund saisonbedingter Schwankungen ging das Milchangebot in den ersten Monaten des Jahres 1951 zurück. Gründe hierfür sind auf der einen Seite der verringerte Futtermittelvorrat und das knappe Kraftfutter, auf der anderen Seite benötigen die Bauern in den Monaten Jänner bis April die Milch selbst um die Kälber zu versorgen.¹⁶³ Im Mai 1955 stieg in ganz Österreich die Milchproduktion rapide an, was sich auf die beginnende Grünfütterung zurückführen lässt.¹⁶⁴ Mit der Grünfütterung könnte man auch den Anstieg im Mai 1950 und 1951 in Spillern erklären.

In der nachstehenden Grafik soll das Jahr 1969, als nur noch zwölf Mitglieder in der Genossenschaft waren, analysiert werden.



(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Im Jahre 1969 wurde die Milch durchgehend von fünf Bauern geliefert. Im Monat September waren es sogar sechs Bauern, die ihre Milch genossenschaftlich verwerteten. Interessant ist

¹⁶³ Vgl. Monatsbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, XXXIV. Jg., Nr. 4, April 1951, online unter: wifo.ac.at/bibliothek/MOBE/1951Heft4_201_203.pdf (31. Jänner 2013), 201.

¹⁶⁴ Vgl. Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 12, 21.6.1956, 199.

hier zu sehen, dass der Monat September der mit dem niedrigsten Eingang von Milch ist. Sowohl im August wie auch im September wurde relativ wenig Milch von den Bauern geliefert. Man sieht aber, dass die verhältnismäßig geringe Milchmenge fast zur Gänze im Ort abgesetzt wurde. Im August wurden nur 268 Liter und im September 353 Liter an die Wiener Molkerei abgeliefert. Im Monat März wurden dagegen 67,43 Prozent der produzierten Milch nach Wien geliefert.

Stellt man nun einen Vergleich zwischen den Jahren 1950/51 und 1969 an, ist zuerst zu erwähnen, dass die Lieferung von Milch durch die Bauern gestiegen ist. Waren es in den Jahren 1950/51 nur 47.356 und 45.332 Liter pro Jahr, so lieferten die Bauern 1969 53.427 Liter Milch an die Genossenschaft. Trotz dieses Anstiegs blieb der Ortsabsatz mit 25.152 Liter im Jahre 1969 auf dem gleichen Niveau wie im Jahre 1950. Obwohl die Anzahl der Bewohner von Spillern anstieg, ist der Absatz von Milch im Ort fast gleichbleibend. Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Bewohner auch in den Lebensmittelgeschäften Milch bekamen. „Die alteningesessenen haben die Milch noch vom Kasino geholt und die anderen nicht mehr.“¹⁶⁵ Dieses Zitat zeigt, dass das Milchkasino von den zugezogenen Bewohnern nicht angenommen wurde, sondern nur seine Stammkundschaft behielt.

Die Milch konnte eben auch beim Greißler gekauft werden und damit gleich mit dem restlichen Einkauf verbunden werden. In den Unterlagen des Greißlers Ludwig Chroustovsky finden sich Rechnungen aus dem Jahr 1964, genauer gesagt aus den Monaten September, Oktober und November. Damit dieses Archivmaterial auch eingebunden werden kann, soll das Jahr 1964 genauer beleuchtet werden. Nachstehend wird der durchschnittliche Monatsabsatz der Milchgenossenschaft an die Spillerner Bevölkerung den Milcheinkäufen des Greißlers gegenübergestellt, damit man sich ungefähr vorstellen kann wie viel Milch im Ort um 1964 verbraucht wurde. Insgesamt wurden in dem Jahr 48.799 Liter Milch von den Spillerner Bauern an die Milchgenossenschaft geliefert. 35.105 Liter davon gingen direkt an die Einwohner von Spillern. Dies ist ein durchschnittlicher Monatsabsatz von 2.925,42 Liter. Dazu kommt die Bestellung von Ludwig Chroustovsky für seine Greißlerei. Im September 1964 bestellte er bei der Molkerei Stockerau 1.376 Liter Milch, davon 1.236 Ein-Liter-Flaschen und 140 0,5-Liter-Flaschen. Im Oktober bestellte er eine Gesamtmenge von 1.443 Liter, wobei hier die Anzahl der 0,5-Liter Flaschen um fünf Stück weniger war und von den Ein-Liter Flaschen 1.308 Stück geordert wurden. Im November waren es nur noch 110 kleine und 1.296 große Milchflaschen, also eine Gesamtmenge von 1.406 Liter. Der Durchschnitt an Milcheinkäufen von dem Greißler in den drei Beispielsmonaten beträgt also 1.408,33 Liter Milch. Wenn man bedenkt, dass die durchschnittliche Menge an Milch, die von den Spillerner

¹⁶⁵ Interview VII vom 28. September 2012.

Bauern an die Molkerei Wien im Jahr 1964 abgeliefert wurde, 1.140 Liter betrug, hätte die gesamte Menge an abgelieferter Milch für die Versorgung der Ortsbewohner nicht ganz gereicht, also war der Zukauf des Greißlers über die Molkerei Stockerau ein notwendiger Schritt. Ob dieser Schritt bewusst gewählt wurde oder die Kunden die Milch aus der Molkerei, welche schon fertig abgepackt war, bevorzugten, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

3.2.3. Preisentwicklung der Milch

Wie man sieht, gab es verschiedene Wege, wie die Bewohner von Spillern zu ihrer Milch kamen. Die Milch war schon immer ein wichtiges Lebensmittel und auch die Preisentwicklung ist sehr interessant zu beobachten. Nach dem Krieg gab es eine Zeit des Mangels und deswegen gab es für Milch und Molkereiprodukte fixe Preise.¹⁶⁶ Der staatlich regulierte Verbraucherpreis für Milch entwickelte sich in Österreich nach Kriegsende wie folgt: Im August 1946 kostete ein Liter Vollmilch 0,50 Schilling. Fünf Jahre später, im Dezember 1951, bezahlte man schon 1,92 Schilling, im März 1953 bereits 2,12 Schilling und ab August 1956 wurde die Milch zu einem Fixpreis von 2,20 Schilling verkauft.¹⁶⁷ Im Vergleich zur Entwicklung des Verbraucherpreises nun die Entwicklung des Nettoeinkommens: Im Durchschnitt verdiente ein Arbeitnehmer im Jahre 1951 pro Monat 1.024 Schilling. Zwei Jahre später betrug das monatliche Durchschnittseinkommen bereits 1.235 Schilling, 1956 schon 1.623 Schilling. Von 1951 bis 1953 verzeichnete das Nettoeinkommen einen Anstieg von 17%, der Milchpreis hingegen stieg im selben Zeitraum nur um 9%. Von 1953 bis 1956 erhöhte sich der Milchpreis um knappe 4%, während das Einkommen um fast ein Viertel anstieg.¹⁶⁸ Es lässt sich also vermuten, dass die leicht steigenden Preise der Milch in den 1950er Jahren für die Bevölkerung kein allzu großes Problem darstellten.

1964 wurde die Milch von den Bauern um 2,10 Schilling pro Liter verkauft. Nur fünf Jahre später war der Preis bereits um 20 Groschen gestiegen. Laut den Rechnungen des Greißlers Chroustovsky kaufte dieser den Liter Milch bei der Molkerei Stockerau im Jahr 1964 um 2,84 Schilling. In diesem Jahr war die Differenz zwischen dem Einkaufspreis der Genossenschaft und dem des Greißlers nicht mehr allzu groß, obwohl es sich bei der Milch im Kaufladen um pasteurisierte und somit länger haltbare Milch handelte.

¹⁶⁶ Vgl. *Erhart*, Die genossenschaftliche Milchverwertung im Rahmen der Marktwirtschaft, 4-7.

¹⁶⁷ Vgl. Österreichischer Arbeiterkammertag und Österreichischer Gewerkschaftsbund, Arbeit und Wirtschaft Beilage Nr. 5. Die Lage der österreichischen Milchwirtschaft. Eine Studie der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Wiener Arbeiterkammer, 12. Jg., Nr. 11, November 1958, 7.

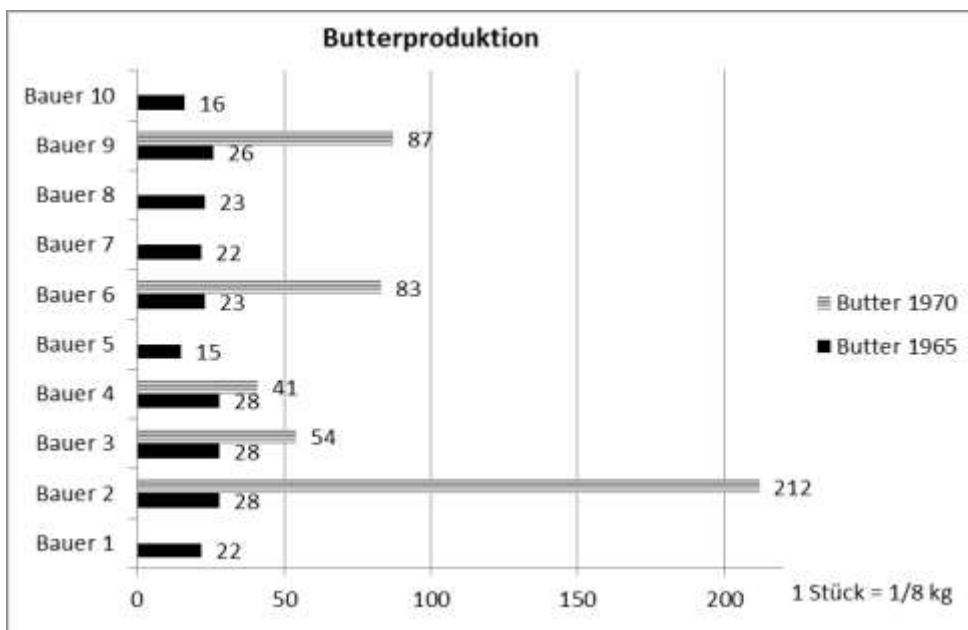
¹⁶⁸ Vgl. o.V., Löhne, Gehälter und Masseneinkommen in Österreich 1950-1957. In: Monatsbericht des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Beilage Nr. 54, Oktober 1958, online unter: www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1958Heft10Beil54.pdf (31. Jänner 2013), 4.

Damit ein ebenso hoher Erzeuger- wie Verbraucherpreis garantiert werden konnte, wurde ein „Milchwirtschaftsfonds“ errichtet. Es handelte sich dabei um eine juristische Person mit Sitz in Wien. Die Mittel des Fonds stammten aus den Abgaben von Betrieben und sonstigen Einnahmen.¹⁶⁹

Auch die Genossenschaft in Spillern musste monatlich einen Ausgleichsbeitrag an den Fonds abliefern. Für die Jahren 1949, 1950 und 1951 geht aus dem Formular der monatlichen Abrechnungsbögen hervor, dass pro verkauftem Liter Milch zwölf Groschen an den Fonds abgeführt werden mussten. Der Betrag erhöhte sich im Oktober 1951 auf 28 Groschen je Liter. Im Marktordnungsgesetz 1967 erhöhte sich dieser Betrag auf 40 Groschen.¹⁷⁰ Auf den monatlichen Abrechnungen aus 1949 ist nirgendwo ein Feld für die Abgabe von Butter, Schlagobers, Kaffeeobers oder Sauerrahm vorgesehen. Es lässt sich vermuten, dass diese Produkte erst in späteren Jahren verkauft wurden und zu dieser Zeit noch nicht gefragt waren.

3.2.4. Milchprodukte

Die Milchgenossenschaft in Spillern nahm von den Bauern aus dem Dorf nicht nur Milch an. Die Mitglieder der Genossenschaft lieferten auch Butter und Käse ab. Ob diese Produkte auch direkt an die Bewohner verkauft oder nur an die Molkerei weitergegeben wurden, konnte nicht nachvollzogen werden. Nachstehend werden die Veränderungen des Lieferumfanges der einzelnen Bauern an Butter und Käse aus den Jahren 1965 und 1970 verglichen.

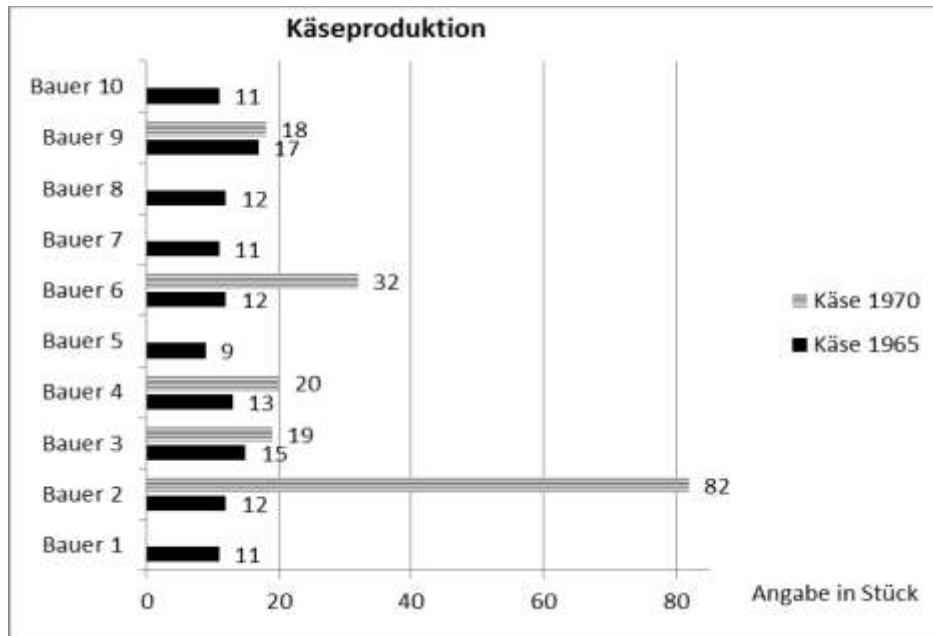


(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

¹⁶⁹ Vgl. Bundeskanzleramt, Marktordnungsgesetz 1967, Wien 1968, 7f..

¹⁷⁰ Vgl. Bundeskanzleramt, Marktordnungsgesetz 1967, 15.

Bauer 1, 7, 8 und 10 haben im Jahr 1970 weder Milch, Butter noch Käse an die Milchgenossenschaft geliefert. Bauer 5 hat bis Mitte des Jahres 1970 Milch in kleinen Mengen an die Genossenschaft abgegeben. Danach dürfte dieser die Milchproduktion beendet haben. Bauer 2, bei dem sich die Produktion in den betrachteten fünf Jahren sehr stark gesteigert hat, lag auch bei der Abgabe von Milch immer an erster Stelle.



(Quelle: Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.)

Diese Grafik gibt die Käsemenge, die von den Bauern an die Genossenschaft geliefert wurde, in Stück an. In den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1970 findet sich zusätzlich zu den Stückzahlen allerdings auch eine Käsesorte, die in Kilogramm angegeben wurde. Da es für diese Käsesorte aber keine Vergleichswerte aus 1965 gibt, wurde diese nicht in die Grafik aufgenommen. Die Bauern 2, 3, 4, 6 und 9 lieferten von dieser Sorte zusätzlich 7,73 kg, 2,89 kg, 1,23 kg, 2,95 kg und 4,44 kg an die Milchgenossenschaft. Die gesammelten Zahlen bestätigen auch, dass bei höherer Milchproduktion die produzierten Butter- und Käsemengen gleichermaßen anstiegen.

Die Genossenschaftsmitglieder wurden mit der Zeit immer weniger, die Produktion von Milch, Käse und Butter blieb im Laufe der Jahre hingegen konstant oder stieg gar an. Wie aus den beiden Grafiken erkennbar ist, sind vor allem die Butter- und Käseproduktion rasant gestiegen. Man könnte vermuten, dass dies mit der besseren Kühlmöglichkeit durch den Kühlschrank zu tun hat. Vor allem bei der Butter könnte dieser Punkt essentiell sein. In einem Artikel der Zeitschrift „Die österreichische Milchwirtschaft“ wird dieses Thema explizit angesprochen. So wird dort klar gesagt, dass die Teebutterlieferung von der Molkerei an den Kleinhandel häufig zur Qualitätsverschlechterung führte. Da die Lagerung nicht in Kühltruhen

erfolgte, verlor die Butter ihre Konsistenz und damit ihre Qualität.¹⁷¹ Durch die Einführung des Kühlschranks konnte man die Butter länger ohne Qualitätsverlust lagern, wodurch die Nachfrage durch die Konsumenten und die Händler vermutlich stieg. Man kann auch annehmen, dass sich die Kühlkette zwischen Erzeuger und Verkäufer erst im Laufe der Zeit verbesserte. Anfangs fehlten vermutlich entsprechend ausgestattete Lieferwagen und auch das Bewusstsein war, was verdorbene Lebensmittel betrifft, wahrscheinlich noch weniger ausgeprägt.

Es zeigt sich, dass die Milchgenossenschaft in Spillern für die Bevölkerung mit der Zeit an Bedeutung verlor. Dies lässt sich auf der einen Seite durch die Veränderung des Konsumverhaltens erklären. Es wurde mehr beim Greißler eingekauft und dann auch gleich die Milch, welche auch länger haltbar war, mitgenommen. Auch die Tatsache, dass die Milch im Geschäft abgepackt war und man nicht auf eine Milchkanne angewiesen war, ist vermutlich ein Grund, ebenso wie die Veränderung in der Haushaltsführung, welche im nachstehenden Kapitel thematisiert wird.

¹⁷¹ Vgl. Franz *Mieß*, Das Schicksal der Teebutter im Kleinhandel. In: Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 1, 7.1.1956, 4f..

4. Selbstversorgung

Durch den Mangel an finanziellen Mitteln waren früher viele Familien auf die Selbstversorgung angewiesen, doch die finanzielle Situation war vermutlich nicht der einzige Grund. Gerade die Generation, welche den Krieg noch als Kind miterlebt hatte, wurde zum sparsamen Umgang mit Lebensmitteln und auch Geld erzogen und somit war die Selbstversorgung eine Art Tradition, die in der Familie gepflegt wurde. „Der Tisch eines ländlichen Familienhaushaltes ist in den 50er Jahren noch zumeist mit Speisen gedeckt, die zum großen Teil aus eigenem Anbau stammten. Erntefolge und Jahreszeit bestimmten den Speiseplan.“¹⁷² Man muss hier allerdings bedenken, dass der Essensplan zu dieser Zeit noch anders aussah als heute. Damals wurde bedeutend weniger Fleisch verzehrt - in vielen Familien gab es Fleisch nur am Sonntag.¹⁷³ Man ernährte sich hauptsächlich von Obst und Gemüse. In dem Aufsatz „Kleingarten und Zimmerpflanzen“ in dem Werk „Richtige Haushaltsführung“ von Mathilde Dutzi schreibt der österreichische Gärtner Anton Eipeldauer folgendes: „In der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit kam dem Gemüsebau im Selbstversorgergarten eine große Bedeutung zu. Da nun aber das Gemüse wieder reichlich und billig zu haben ist, zahlt es sich nicht mehr so recht aus, den Garten damit vollzupflanzen. Im Allgemeinen wird man das notwendige Suppengemüse und jene Gemüsearten anbauen, an denen einem besonders gelegen ist.“¹⁷⁴

Da die meisten Gemüsesorten und Obstbäume in den Sommermonaten wachsen und Ernte abwerfen, mussten sich die Menschen Möglichkeiten zur Konservierung einfallen lassen. Neben dem Gemüse und Obst musste auch das selbsterzeugte Fleisch frisch gehalten bzw. konserviert werden.

4.1. Begriffsdefinition

Bevor die Selbstversorgung näher erläutert wird, muss geklärt werden, was hier unter diesem Begriff verstanden wird. „[...] eigenwirtschaftliches Ge- und Verbrauchen, wie der Verzehr von Gemüse und Obst aus dem eigenen Garten [...]“¹⁷⁵ - diese Formulierung des Wiener Historikers Franz X. Eder beschreibt sehr gut, was man sich unter Selbstversorgung vorstellen muss. Neben dem Verbrauch von Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten

¹⁷² Thomas *Fuchs*, Einst ein mühsam Walten, jetzt ein schnelles Schalten. In: Michael *Andritzky*, OIKOS. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle: Haushalt und Wohnen im Wandel, Gießen 1992, 124-132 hier 126.

¹⁷³ Vgl. W. R. von *Rhamm*, Das große Buch für Selbstversorger. Gesunde Ernährung durch natürlichen Anbau, Stuttgart 1981, 9.

¹⁷⁴ Anton *Eipeldauer*, Kleingarten und Zimmerpflanzen. In: Mathilde *Dutzi*, Richtige Haushaltsführung, Wien 1950, 137-163, hier 149.

¹⁷⁵ Franz X. *Eder*, Vom Mangel zum Wohlstand. Konsumieren in Wien 1945 – 1980. In: Susanne *Breuss* (Hrsg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945. Wien Museum 12. Mai – 25. Mai 2005, Wien/Czernin 2005, 24-33, hier 24.

zählt auch noch die Haltung von Tieren zur Selbstversorgung. Damit sind vor allem Tiere wie Hühner, Schweine, Hasen und Ziegen gemeint. Auch der Anbau auf kleinen Äckern zählte zur Selbstversorgung. Die Selbstversorgung kann somit in drei Bereiche unterteilt werden: Obst- und Gemüseanbau im Garten, Bestellung von Äckern und Tierhaltung.

Unter Selbstversorgung versteht man in dieser Arbeit alle Arten von Lebensmitteln, die nicht verzehrfertig gekauft werden, sondern direkt aus dem eigenen Anbau oder der eigenen Züchtung stammen. Alle drei oben genannten Bereiche werden in dieser Arbeit behandelt, da auch in Spillern viele Familien auf die Selbstversorgung zurückgriffen und sich mit Lebensmitteln aus der eigenen Erzeugung versorgten.

4.2. Anbau von Obst, Gemüse und Getreide

In den Erzählungen der Bewohner aus Spillern wurden alle drei verschiedenen Varianten der Selbstversorgung genannt. Hier sollen nun die ersten beiden Varianten der Anbau im Garten und die Bestellung von Äckern, thematisiert werden. Die dritte Möglichkeit der Selbstversorgung, die Tierhaltung, wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

Eine Frau erzählte Folgendes über die Gewohnheiten ihrer Familie, welche sehr viele Nahrungsmittel selbst angebaut und erzeugt hat: „Wir haben eigentlich nur das Obst gehabt, welches wir selber angebaut haben. Wir haben Äpfel und Birnen gehabt. Gekauft hat man Waschpulver, und das auch erst später. Wir haben nicht so viel gebraucht. Wir haben Mehl, Milch und so viel Gemüse gehabt. Und wenn es sonst nichts gegeben hat, dann hat meine Mutter große Strudel gemacht und die sind mit Marmelade gefüllt worden. Marmelade war ja auch selber gemacht, da ist mein Vater stundenlang gestanden und hat gerührt und gerührt – Einsiedehilfe hat es ja noch keine gegeben. Brot gebacken ist auch worden, es hat auch ein weißes Brot gegeben. Hunger gelitten haben wir nie, manchmal war es das Gleiche. Wenn wir die Bohnen nicht gegessen haben, dann haben wir sie am nächsten Tag als Suppe bekommen – da ist nichts weggeschmissen worden. Im Garten haben wir Rote Rüben gehabt, die sind dann zum Salat gemacht worden. Gurkerl sind eingelegt worden. Senfgurken hat es zu einem Erdäpfelsterz dazu gegeben. Russelkraut – die sind in die großen Gurkengläser eingelegt worden. Da ist Zwiebel, Kraut, Paprika und Paradeiser reingekommen. Vor allem im Herbst hat man es mit den Paradeisern gemacht, die nicht mehr so gut zum Essen waren.“¹⁷⁶

Dieser Ausschnitt aus einem Interview schildert sehr gut, wie man sich mit allem selbst versorgt hat und was man alles in eigener Erzeugung herstellen konnte. Auch die Verwertung von Gemüse, hier Paradeisern, das nicht mehr ganz frisch war oder einfach

¹⁷⁶ Interview V vom 17. September 2012.

keinen Geschmack mehr hatte, wird besprochen. Es zeigt sehr gut, dass zu dieser Zeit nichts weggeworfen wurde und aus allen Lebensmitteln etwas gewonnen wurde.

Viele Haushalte in Spillern hatten in ihren Gärten die Möglichkeit Obst und Gemüse für den Eigenverbrauch anzubauen. Der nachstehende Ausschnitt aus einem Gespräch zeigt die Vielfalt an verschiedenen Sorten in den Gärten der Familien in Spillern. „Anbau im Garten: Rote Rüben, Karotten, Petersilwurzeln, Schnittlauch, Schnittpetersilie, Spargel, Fisolen, Erbsen, Kopfsalat, Endiviensalat, Kraut, Kohl, Kohlrabi, Kohlsprossen, Karfiol, Paradeiser, Paprika. Obst: Äpfel, Birnen, Zwetschken, Kirschen, Weichseln, Marillen, Ribisel, Stachelbeeren, Himbeeren.“¹⁷⁷ Auch in einem anderen Gespräch wird der Obstanbau thematisiert. „Beim Obst hat man ja nicht so eine große Auswahl gehabt und man hat Birnen- und Apfelbäume selber im Garten gehabt.“¹⁷⁸ Dadurch waren viele Bewohner beim Einkauf von Obst und Gemüse nicht auf einen Greißler im Ort angewiesen. Dennoch gab es zum Beispiel den Obst- und Gemüsehändler Kobermeier, welcher für die Leute, die keine Anbaumöglichkeiten hatten, sehr wichtig war.¹⁷⁹ Es zeigt sich also, dass die Bewohner von Spillern, welche keine eigenen Anbaumöglichkeiten hatten, auch mit frischem Obst und Gemüse versorgt wurden. Neben dem heimischen Obst bot der Gemüsehändler Kobermeier auch „exotische“ Früchte wie zum Beispiel Bananen in seinem Geschäft an. „Da hat es den Kobermeier gegeben, da hat mir meine Schwester die ersten Bananen gebracht.“¹⁸⁰

Gerade die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war eine Zeit des Mangels – nicht nur finanzieller Natur, auch dem Körper fehlte es an Vitaminen. Aus diesem Grund wurde von der Amerikanischen Wirtschaftsmission MEC in Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftskammer für Oberösterreich und der Bezirksbauernkammer Grieskirchen ein 15-minütiger Film über die Erstellung und Wichtigkeit eines eigenen Gemüsegartens produziert. Unter dem Titel „Traudls Gemüsegarten“ wurde eine Hilfestellung für das Anlegen eines Gemüsegartens gegeben. Zu Beginn des Kurzfilmes wird von einer Wirtschaftsberaterin empfohlen nicht nur bäuerliche Kost zu essen, sondern anstelle von Mehl und Teigwaren vitaminreiche Nahrung zu sich zu nehmen. Diese Abwechslung könne vor allem durch Gemüse erreicht werden. Pro Familienmitglied soll eine Fläche von 75 m² berechnet werden, fehle die Möglichkeit zusätzlich auf einem Feld größeres Gemüse anzubauen, dann solle die Fläche sogar größer als 75m sein. Der Garten solle an einem sonnigen Ort errichtet werden. Nur der beste Boden sei gut genug für den eigenen Gemüsegarten. Auch eine Wasserleitung müsse in dem Garten gelegt werden, das

¹⁷⁷ Interview VIII im Oktober 2012.

¹⁷⁸ Interview VIII im Oktober 2012.

¹⁷⁹ Vgl. Interview IV vom 10. September 2012.

¹⁸⁰ Interview V vom 17. September 2012.

Wasserbecken solle in einer zentralen Position liegen. Mit dem abgestandenen Wasser, welches besonders im Sommer nicht kalt sein dürfe, solle am späten Nachmittag das Gemüse gegossen werden. Dem Gemüseanbau sollten rund zwei Drittel der Gesamtfläche gewidmet werden. Im Laufe des Filmes werden nicht nur Anlage und Bewirtschaftung des Gartens besprochen, sondern auch die anschließende Weiterverarbeitung der geernteten Produkte erläutert. Es wird neben den bekannten Einlegarten wie Einsalzen und Einlegen der Lebensmittel auch das Eingraben von Wurzelgemüse in leicht angefeuchtetem Sand gezeigt.¹⁸¹

Die Wichtigkeit des Gemüsegartens in der Nachkriegszeit, wie in diesem Kurzfilm vorgestellt, ist auch in den Interviews immer präsent. Dort wird auch die saisonale Abhängigkeit thematisiert. „Paradeiser, Gurken und Salat. Das ist natürlich auch überholt worden, man hat die Pflanze gekauft und eingesetzt, dann gab es drei, vier Wochen Salat, bis er ausgewachsen ist, und dies bekamen die Tiere – war eigentlich ein interessanter Kreislauf. Das Gemüse gab es immer kurzfristig und da in Mengen.“¹⁸² Die Veränderung und Vereinfachung der Versorgung gegenüber der heutigen Zeit wird zum Thema in einem der Interviews. Es veränderte sich zwar die Art der Anpflanzung, sie vereinfachte sich, aber die saisonale Abhängigkeit ist noch immer gegeben, abgesehen von der Tatsache, dass man heute im Supermarkt ausländisches Gemüse und Obst in jeder Saison kaufen kann. Aber dies wird an anderer Stelle genauer ausgeführt.

Bisher wurde nur die Bewirtschaftung des eigenen Gartens thematisiert. Die Bewohner von Spillern beschränkten ihren Eigenanbau allerdings nicht nur auf den eigenen Garten. Sie hatten die Möglichkeit Ackerflächen zu pachten, um diese dann zu bewirtschaften.

„Es geht ja auch noch weiter, kleine Äcker pachten. Meine Eltern hatten bei der Bahn einen Acker gepachtet gehabt. In Spillern gab es viele, die diese kleinen Äcker gehabt haben, und zwar, wo jetzt Peugeot/Citroen steht, teilweise dahinter oder Richtung Bahn“¹⁸³, so schildert ein Befragter die Situation seiner Familie. Aus einem anderen Gespräch geht Folgendes hervor: „Ja wir haben ganz unten beim Ziegelofen einen gehabt. Unten war ein Ziegelofen, der hat zum Harmer gehört, dort sind Ziegel gebrannt worden.“¹⁸⁴ Die Äcker wurden aber nicht nur verpachtet. „Wir haben auch Felder gehabt, einer der Äcker war Eigentum. Für das Ackern der Felder hat Mama bezahlen müssen und da sie kein Geld gehabt hatte, hat sie es abarbeiten müssen. [...] Der eine war unten (Richtung Korneuburg) bei dem Ziegelofen und dann hatten wir einen Acker Richtung Burg Kreuzenstein. [...] Erdäpfel, Rüben, also keine

¹⁸¹ Vgl. Traudls neuer Gemüsegarten, dir. Georg Tressler, Österreich 1952. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Selling Democracy. Die Filme des Marshallplans*, Bonn 2006.

¹⁸² Interview I vom 12. Mai 2012.

¹⁸³ Interview I vom 12. Mai 2012.

¹⁸⁴ Interview II vom 15. Juni 2012.

Zuckerrüben, sondern Futterrüben und Kukuruz. Ob wir Gerste auch gehabt haben, kann ich nicht mehr genau sagen, aber ich glaube schon, weil wir ja die Hendln füttern mussten.“¹⁸⁵ Ein Teil der Ernte von den Feldern war somit als Futter für die Tiere, welche im Hof oder Stall hausten, bestimmt.

Auch andere Familien bauten Tierfutter an. „Ja, wir haben gehabt Erdäpfel, Kukuruz, Getreide. Wir haben Felder gepachtet gehabt und mit den Erdäpfeln hat man Schweine gefüttert, da man kein Mastfutter gehabt hat. Wir haben dann auch Weizen angebaut und damit ist man in die Mühle nach Stockerau oder Rohrbach gefahren. Wir sind da mit dem Wagerl raufgefahren und haben das Mehl, was man dafür bekommen hat, heimgebracht.“¹⁸⁶ Das gemahlene Mehl war der Jahresvorrat für die Familie.¹⁸⁷

4.3. Tierhaltung

Neben dem Anbau von Obst und Gemüse im eigenen Garten und auf gepachteten Feldern ist auch die Haltung von Tieren ein wichtiger Punkt der Selbstversorgung. Auch in Spillern hielten viele Familien Nutztiere im Garten, um sich mit Fleisch und anderen tierischen Produkten zu versorgen. Wie oben schon erwähnt, besaßen viele Bewohner einen Acker um sich damit den Anbau von Tierfutter zu ermöglichen.

In dem Beitrag „Kleintierzucht“ des Fachreferenten Gustl Cerny, welcher in dem Werk „Richtige Haushaltsführung“ von Mathilde Dutzi veröffentlicht ist, werden zwei wesentliche Voraussetzungen dafür erwähnt, eine Kleintierhaltung rentabel zu machen. Auf der einen Seite muss im Hof oder Garten genügend Platz für Ställe vorhanden sein und auf der anderen Seite müssen genügend Küchenabfälle vorhanden sein, damit man nicht zusätzlich Futter ankaufen muss. Hier muss allerdings beachtet werden, dass der Küchenabfall nicht verdorben sein darf. Erfüllt man diese beiden Bedingungen, dann steht einer eigenen Produktion von Fleisch, Eiern, Ziegenmilch usw. nichts mehr im Wege.¹⁸⁸ Nachstehende Erzählung einer Bewohnerin aus Spillern zeigt deutlich, wie die Haltung von Tieren aussah. „Wir haben das meiste selber erzeugt – wir haben alle Tiere gehabt: Hendln, Gänse, Enten, Ziegen, Hasen und Schweine [...]. Der Stall ist vom Haus herunter gewesen, auf der gesamten Grundstückslänge. Oben haben wir das Heu und Stroh gehabt und Holz zum Einheizen war auch dort, daneben war noch der Ziegenstall und der Schweinestall.“¹⁸⁹

¹⁸⁵ Interview IV vom 10. September 2012.

¹⁸⁶ Interview V vom 17. September 2012.

¹⁸⁷ Vgl. Interview VIII im Oktober 2012.

¹⁸⁸ Vgl. Gustl Cerny, Kleintierzucht. In: Mathilde Dutzi, Richtige Haushaltsführung, Wien 1950, 164-167, hier 164.

¹⁸⁹ Interview IV vom 10. September 2012.

Die Bewohner hielten somit verschiedene Tiere am eigenen Grundstück. „Wir selber hatten in den frühen 50er Jahren Ziegen, Hasen, Hühner und Schweine. Und dann gab es den Herrn Harmer und der hat die Abstich-Arbeiten durchgeführt. Also ich will nicht sagen, dass es in jedem Haus so war, aber es gab die Tierhaltung in vielen Häusern.“¹⁹⁰ Es zeigt sich also, dass die Bewohner zwar die Tiere aufzogen und züchteten, allerdings das Schlachten von Bauern oder anderen erfahrenen Personen durchgeführt wurde. Hier erbrachten die Bauern eine Art Dienstleistung. Nicht nur beim Schlachten der Tiere, auch für das Ackern der Felder benötigten die Bewohner Unterstützung und mussten die Hilfe der Bauern in Anspruch nehmen.

Doch nicht nur die angebauten Lebensmittel mussten verarbeitet werden, auch das wenige Fleisch, welches meistens aus eigener Tierhaltung gewonnen wurde, musste konserviert werden. Wie oben schon erwähnt wurden die Tiere gehalten um Fleisch zum Verzehr zu erhalten. Die Ziegen waren hingegen eher für die Lieferung von Milch zuständig und nicht für den Verzehr gedacht. „Die Ziege gilt als die „Kuh des kleinen Mannes“ [...]. Eine Ziege gibt durchschnittlich bei guter Fütterung etwa 800 Liter Milch im Jahr.“¹⁹¹ In Gesprächen über die Milchgenossenschaft in Spillern kam heraus, dass nicht alle Bewohner auf die Versorgung durch die Milchbauern angewiesen waren. „Von uns nicht, weil wir haben Ziegen gehabt und die Milch davon gehabt. [...] Wir haben auch Topfen gemacht, Käse auch. Und wenn es ganz gut war, haben wir von oben runter genommen und ein Butterbrot bekommen. Die Milch musste ja nicht so fett sein.“¹⁹² Es zeigt sich in diesem Ausschnitt aus einem Interview, dass die Ziege nicht nur Milch lieferte, sondern auch Milchprodukte aus der Ziegenmilch gewonnen wurden.

Neben den Familien, die nur ein paar Tiere im eigenen Haus und Hof hielten, gab es mindestens eine Familie in Spillern, die eine große Schar an Tieren hielt. Nachstehend eine Beschreibung aus einem Gespräch mit einer Bewohnerin über die Tiere ihrer Großfamilie: „Ställe im Hof: drei Schweine, vier Ziegen, ca. 20 Hasen, ca. 30 Hühner für Eier und Fleisch, ca. 30 Enten, ca. 20 Gänse, vier Puten, ein Hund und zwei Katzen.“¹⁹³ Trotz der großen Menge an Tieren, die alle für die Selbstversorgung gehalten wurden, kaufte die Familie regelmäßig beim Fleischhauer in Spillern ein. Sie versorgte sich dort mit Wurst, Würsten und Rindfleisch für die Suppe, da diese Fleischprodukte nicht durch die eigene Erzeugung abgedeckt waren. Auch auf die Möglichkeiten der Fleischkonservierung musste die Familie

¹⁹⁰ Interview I vom 12. Mai 2012.

¹⁹¹ von Rhamm, Das große Buch für Selbstversorger, 190.

¹⁹² Interview V vom 17. September 2012.

¹⁹³ Interview VIII im Oktober 2012.

nicht immer zurückgreifen, da sie zwei Schließfächer in der Spillerner Kühltruhengemeinschaft gemietet hatte.

Doch nicht alle Bewohner von Spillern hatten die Möglichkeit oder die Zeit sich Tiere für den eigenen Fleischbedarf zu halten. „Nein, wir haben gar nichts angebaut. Wir haben ein paar Hendl und Schweine gehabt. Aber nach dem Krieg haben wir nichts mehr gehabt.“¹⁹⁴ Es zeigt sich, dass man mehr vor dem und während des Krieges auf die Versorgung durch eigene Tierhaltung angewiesen war. Danach hatten die Bewohner auch durch die Fleischhauer im Ort die Möglichkeit an Fleischwaren zu kommen. „Es gab auch zwei Fleischhauer in Spillern. Wir haben zwar nicht viel Fleisch eingekauft, da wir die Tiere ja selbst gehalten haben, aber es gab genug Leute, die nicht selbst Tiere halten konnten.“¹⁹⁵

Mit der Zeit hörte die Tierhaltung in Spillern ganz auf. Dies hatte verschiedene Gründe. Neben der besser werdenden finanziellen Situation der Menschen und dem steigenden Angebot in den Geschäften zählt sicher auch die Tatsache, dass man mit Tieren nicht flexibel war, zu den Gründen, warum immer weniger Bewohner Tier hielten. „Wenn man ein Tier hat, ist man „angehängt“, so wie man sagt – die müssen versorgt werden.“¹⁹⁶ Hasen und Hühner wurden bis zuletzt gehalten bzw. halten manche Familien in Spillern sogar heute noch, da diese Tiere am wenigsten Zeit und Platz in Anspruch nehmen.

Die Bewohner von Spillern konnten sich mit dem Anbau von Obst und Gemüse sowie der Haltung von wenigen Tieren sehr gut selbst versorgen und mussten nicht alle Lebensmittel von den Kaufleuten beziehen. Dies hatte aber nicht nur Vorteile, da die selbst erzeugten Produkte entweder sofort verbraucht oder für die Lagerung vorbereitet werden mussten. Die Vorratshaltung und die dafür notwendige Konservierung werden im nachstehenden Kapitel thematisiert.

4.4. Vorratshaltung und Konservierung

„Das Bestreben des Menschen, für <<schlechte Zeiten>> vorzusorgen, ist so alt wie der Mensch selbst.“¹⁹⁷ Genau diese Aussage nahmen sich sicher viele Menschen zu Herzen, nachdem sie den Krieg miterlebt hatten und schlechte Zeiten kannten. Die Güter aus der Selbstversorgung wurden entweder in Vorratskellern oder später dann im Kühlschrank aufbewahrt oder mit Hilfe von Konservierungsarten länger frisch gehalten. Doch nicht nur die

¹⁹⁴ Interview VI vom 21. September 2012.

¹⁹⁵ Interview IV vom 10. September 2012.

¹⁹⁶ Interview III vom 2. Juli 2012.

¹⁹⁷ Hildegard Rust, Praktische Vorratshaltung zu Hause. Gefrieren, Haltbarmachen, Lagern, München 1995, 7.

Erfahrung von Mangel und Not sind Gründe für die Vorratshaltung. „[...] denn die Landhausfrau muß für Zeiten vorsorgen, wo ihr die Natur nichts mehr gibt, das ist die Zeit von Oktober bis Mai“¹⁹⁸, so die Autorin Karoline Meindl-Dietrich in ihrem Werk über die Vorratswirtschaft, welches in der Reihe „Scholle Bücherei Merkblätter für den Landwirt“ erschienen ist. Auch die geographische Lage war ein Grund für die Vorratshaltung, gerade bei Obst und Gemüse war man auf die Saison angewiesen und musste sich Maßnahmen überlegen, um auch in der kalten Jahreszeit auf Gemüse und Obst zurückgreifen zu können.

Wie schon in den beiden vorangestellten Kapiteln erwähnt, gab es in Spillern viele Familien, die sich mit Obst, Gemüse und zum Teil auch mit Fleisch selbst versorgten. Doch diese Lebensmittel mussten richtig gelagert werden. Die nachstehende Beschreibung eines Bildes aus der Zeit um 1900 zeigt sehr gut, wie der Vorratskeller in so manchen Haushalten ausgesehen haben muss. „Vorratskeller vor Einführung des Kühlschranks, Holzstich um 1900. Im kühlen Dämmerlicht schlummern hier verschiedene Nahrungs- und Genußmittel in eigens für längere Lagerzeiten entwickelten Behältnissen. Der an der Decke hängende Schinken, eingemietete Kartoffeln, Äpfel und Birnen in der Stellage, Rüben in der Sandkiste, Sauerkraut, Essig und Säfte in Bottichen, Fässern und Flaschen sind beredte Zeugnisse einer häuslichen Kühlung und mit dem Aufkommen der Tiefkühlkost wurden viele traditionelle Konservierungs- und Aufbewahrungsmethoden überflüssig.“¹⁹⁹ Auch wenn hier dem Bildtitel hinzugefügt ist, dass es sich um Vorratshaltung vor Aufkommen des Kühlschranks handelt, kann man sich aufgrund der Erzählungen der Bewohner von Spillern sehr gut vorstellen, dass die Vorratskeller auch später noch ähnlich aussahen. Gerade die Kellerräume eigneten sich ideal für das Einlagern. Nüsse und Getreide konnten dort problemlos aufbewahrt werden und auch andere Lebensmittel, wie zum Beispiel Äpfel, Rüben oder Kartoffel, blieben mehrere Monate genießbar.²⁰⁰

Salz war schon immer ein wichtiger Konservierungsstoff für verschiedenste Lebensmittel. „Kochsalz erniedrigt den Gehalt an frei verfügbarem Wasser und schränkt deshalb die Lebensmöglichkeiten für die Mikroorganismen ein.“²⁰¹ Der Unterschied zwischen Einsalzen und Einpökeln ist die Verwendung unterschiedlicher Konservierungsstoffe. „Unter Pökeln versteht man ein Verfahren, bei dem außer Kochsalz Pökelstoffe (Nitrat oder Nitrit), in manchen Mischungen auch noch Pökelhilfsstoffe, zugesetzt werden, um die typische

¹⁹⁸ Karoline Meindl-Dietrich, *Neuzeitliche Vorratswirtschaft*, Scholle Bücherei Merkblätter für den Landwirt 159, Wien 1948, 5.

¹⁹⁹ Ulrich Hellmann, Höchst unauffällig. Der Aufstieg des Kühlschranks zur Unabdingbarkeit. In: Hans-Christian Täubrich/Jutta Tschoeke/Helmut Schwarz (Hrsg.), *Unter Null. Kunsteis, Kälte und Kultur*, München 1991, 142-155, hier 142.

²⁰⁰ Vgl. von Rhamm, *Das große Buch für Selbstversorger*, 209.

²⁰¹ Rust, *Praktische Vorratshaltung zu Hause*, 180.

Rotfärbung, den speziellen Geschmack und Geruch der Pökelfleischwaren zu erhalten und um die Haltbarkeit zu verlängern.“²⁰² Kurz gesagt – Einpökeln ist das Einlegen von Fleisch, vorzugsweise Schweinefleisch oder Rindfleisch, in eine Pökellake. Für 100 kg Fleisch benötigt man 5 kg Salz, ebenso sollte man 10 Deka Salpeter, Kümmel und etwas Knoblauch dazu geben. Wenn man das Fleisch mit dem Salz und den anderen Zutaten eingerieben hat, gibt man es in ein sauberes Fleischfass. Das Fleisch bleibt zwei bis sechs Wochen in der Lake.²⁰³

Neben dem Einpökeln können Lebensmittel auch durch das Selchen oder Räuchern konserviert werden. Räuchern ist ein sehr altes Verfahren und wird immer in Kombination mit Salzen oder Pökeln durchgeführt, da Räuchern alleine die Haltbarkeit nicht verlängert.²⁰⁴ „Das Fleisch, welches zum Selchen bestimmt ist, nimmt man aus der Sur heraus und lässt es einen Tag an der Luft trocknen und dann hängt man es in die Selch.“²⁰⁵ Die Anlagen zum Selchen sind verschieden, auch die Selchdauer ist von der Fleischart abhängig, so rechnet man für drei bis vier kg Fleisch eine Woche ein, zwei bis drei Wochen dauert das Selchen von Schulter und Schinken. Durch die Wärme, die 25 Grad nicht überschreiten sollte, wird das Fleisch trockener und somit länger haltbar.²⁰⁶ Die Möglichkeit des Selchens wurde auch in Spillern angewendet, wie ein Interviewpartner betont: „Ansonsten ist das Fleisch ja entweder geselcht oder in Schmalz in Rexgläser eingelegt worden.“²⁰⁷

Neben den Möglichkeiten Fleisch zu konservieren, wird auch die Möglichkeit des Einkochens von Obst und Gemüse in den Interviews thematisiert. Durch die verschiedenen Möglichkeiten des Einkochens wurden die Lebensmittel frisch gehalten und der Geschmack blieb. Zum Einkochen können drei Zusätze verwendet werden: Zucker, Essig oder Alkohol. Für Marmeladen und Gelees wird Zucker herangezogen. Alkohol wird zum Herstellen von Likören und Schnäpsen benutzt. Essig, hier speziell der Weinessig, wird zum Einkochen von Früchten verwendet.²⁰⁸ Neben dem Einkochen kann auch Dörrobst – also das Trocknen von Obst – als Möglichkeit zur längeren Haltbarkeit verwendet werden. Am häufigsten wurden laut Meindl-Dietrich Zwetschken und Äpfel getrocknet.²⁰⁹

Auch die Zeitschrift „Der ADEG-Kaufmann“ beschäftigte sich mit dem Thema der Haltbarmachung von Lebensmitteln. In einer Ausgabe werden dem Kaufmann Tipps zum richtigen Konservieren genannt, die er an seine Kunden weitergeben kann. Die Tipps findet

²⁰² Rust, *Praktische Vorratshaltung zu Hause*, 184.

²⁰³ Vgl. Meindl-Dietrich, *Neuzeitliche Vorratswirtschaft*, 8.

²⁰⁴ Vgl. Rust, *Praktische Vorratshaltung zu Hause*, 188.

²⁰⁵ Meindl-Dietrich, *Neuzeitliche Vorratswirtschaft*, 8.

²⁰⁶ Vgl. Meindl-Dietrich, *Neuzeitliche Vorratswirtschaft*, 8f..

²⁰⁷ Interview V am 17. September 2012.

²⁰⁸ Vgl. Meindl-Dietrich, *Neuzeitliche Vorratswirtschaft*, 21.

²⁰⁹ Vgl. Meindl-Dietrich, *Neuzeitliche Vorratswirtschaft*, 32.

der Leser unter der Rubrik "Mit Warenkenntnis verkauft sich's leichter". In diesem kurzen Artikel findet man eine Aufstellung, auf welche Arten man Lebensmittel konservieren kann. Hier werden die bekannten Methoden wie Einpökeln mit Salz, Räuchern und Trocknen erwähnt. Auch das Einmachen mit Salz, Essig, Zucker und Alkohol wird besprochen. Großen Stellenwert wurde der hygienischen Konservierung zugeschrieben, damit keine Bakterien in die Lebensmittel kamen.²¹⁰

Vorrat legte man zum großen Teil nur aus selbst erzeugten Produkten an. Wenn Produkte ausgingen, ging man zum „Greißler ums Eck“ und holte sich das Fehlende. Doch es gab auch Zeiten, in denen von offizieller Seite empfohlen wurde sich einen Vorrat anzulegen. In einem Artikel in der Zeitschrift „Die kluge Hausfrau“ wird eine Zeitungsmeldung aus der Schweiz kommentiert. In der von der Regierung empfohlen wird, sich einen Vorrat von 5 kg Mehl, 3 kg Zucker und 2 kg Fett anzulegen. Dieser Ratschlag der Regierung hat bei den Schweizer Konsumenten gleich zu Panikkäufen geführt. "Die kluge Hausfrau" ist dem Thema nachgegangen und fand heraus, dass die Schweizer Regierung die Vorratskäufe deshalb empfahl, weil die Schweiz ähnlich wie Österreich, auf Lebensmittelimporte angewiesen ist und es grundsätzlich zu Engpässen kommen konnte. Aus diesem Grund wurde jedem Haushalt empfohlen, sich einen kleinen Vorrat anzulegen, da ein Gesamtlager zu teuer gekommen wäre.²¹¹ Dies ist vom ökonomischen Verhalten her absolut nachvollziehbar, immerhin entstehen bei einem privaten Lager für den Staat keine Kosten für Lagerhallen.

Doch nicht nur dieser eine Zeitungsartikel beschäftigte sich mit dem Thema Vorratshaltung. Der Auftakt zum Aufbau einer freiwilligen Haushaltsbevorratung in Österreich fand im Rahmen einer Enquete im Handelsministerium im November 1972 statt. Die Österreichische Gesellschaft zur Förderung der Landesverteidigung gab die Broschüre „„Aller guten Dinge sind drin“ Haushaltsbevorratung in Österreich“, deren Informationen aus der Zusammenarbeit von Ministerien, Ländern, Kammern und Handelsgremien stammten, heraus.

„Unsere Mütter und Großmütter hatten stets ihre Vorratskammern voll. [...] Damals war es vielfach auch der Brauch, einen Großteil des Monatsbedarfes um den Ersten herum auf einmal beim Kaufmann in Auftrag zu geben und bringen zu lassen, so daß die Speisekammer wieder aufgefüllt wurde. [...] Und wie ist es heute? Der ständig vorhandene Vorrat im Haushalt ist selten geworden. Es finden sich zumeist nur die notwendigsten

²¹⁰ Vgl. Offizielles Organ der ADEG-Zentrale, Mit Warenkenntnis verkauft sich's leichter.

Vorratswirtschaft durch Konservierung. In: Der ADEG-Kaufmann, Jg. 1956, Nr. 10, Februar 1956, 6.

²¹¹ Vgl. o.V., Vorrat in jedem Haushalt. Wie man sich in der Schweiz vor Lebensmittelverknappung schützt (1950). In: Die kluge Hausfrau. Kundenzeitschrift der Reichsorganisation der Kaufleute Österreich, Heft 14, August 1950, 2.

Nahrungsmittel für den Tagesbedarf²¹², liest man in der Broschüre. Mit „heute“ ist das Jahr 1972 gemeint, mit der „Zeit der Mütter und Großmütter“ sind die Kriegs- und auch die Nachkriegszeit gemeint. Diese Aussage steht teilweise im Widerspruch zu den Interviews. Meine Interviewpartner betonten immer wieder, dass die Bewohner wegen jeder benötigten Ware zum Greißler im Ort gingen. „Früher ist man einfach zum Greißler gegangen, wenn das Mehl aus war.“²¹³ Wie schon zuvor erwähnt wurden allerdings trotzdem auch Vorräte angelegt – und zwar aus den Produkten der eigenen Erzeugung. Die Ergebnisse der Enquete empfahlen einen Vorrat an folgenden Lebensmittel anzulegen: Zucker, Mehl, Öl, Grieß, Teigwaren, Hülsenfrüchten, Schmalz, Reis, Trockenmilch und Kondensmilch anzulegen. Auch Fisch- und Fleischkonserven sowie Kaffee, Schokolade, Salz, Dauerbrot und Suppenwürfel.²¹⁴ „Alle für den Haushaltvorrat empfohlenen Waren sind verhältnismäßig lange lagerfest, wenn sie trocken, kühl, luftig und dunkel gelagert werden.“²¹⁵

Auch wenn zwischen dem Erscheinen des Artikels in „Die kluge Hausfrau“ und der Broschüre der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung der Landesverteidigung zwölf Jahre liegen, ist interessant zu beobachten, dass in beiden Fällen die Schweiz als eine Art Vorbild galt. Während im Jahre 1950 der Hauptgrund für die Vorratshaltung noch der Engpass von Importen war, ist die Möglichkeit von Naturkatastrophen im Jahre 1972 Motiv für diese Empfehlung. Die Broschüre endet mit folgendem Satz: „Aus eigener Einsicht soll die Hausfrau die Überzeugung gewinnen, daß sie mit dem Haushaltvorrat die beste Vorsorge für ihre Familie getroffen hat.“²¹⁶ Dieser letzte Satz der Broschüre passt, genauso wie die einleitenden Worte, nicht ganz zu dem Bild, welches man anhand der mit den Bewohnern von Spillern geführten Interviews gewinnen kann. Gerade die Erzählungen über die mühevollen Konservierung und Einlagerung der selbst erzeugten Lebensmittel vermitteln den Eindruck, dass die Hausfrauen der damaligen Zeit sehr wohl gute Vorratswirtschaft betrieben. Durch den Selbstanbau und auch die eigene Tierhaltung konnte die Familie trotz geringer finanzieller Mittel gut versorgt werden – es war allerdings nicht eindeutig erkennbar, von welcher Zeit genau meine Interviewpartner sprachen. Es ist durchaus möglich, dass die Erzählungen aus früheren Zeiten stammten. Die Enquete stammte aus den 1970er Jahren, in denen sich allmählich ein Generationenwechsel abzeichnete. In den 1950er Jahren blieben die meisten Frauen daheim und führten den Haushalt. Durch den Einstieg in das Berufsleben, welcher in den 1970er Jahren immer mehr stattfand, änderte sich vermutlich auch das Führen des Haushaltes. Für den Wiedereinstieg in das Berufsleben nach der

²¹² Ernst Hanisch, „Aller guten Dinge sind drin“. Haushaltsbevorratung in Österreich, Wien 1972, 1.

²¹³ Interview IV vom 10. September 2012.

²¹⁴ Vgl. Hanisch, „Aller guten Dinge sind drin“, 9f..

²¹⁵ Hanisch, „Aller guten Dinge sind drin“, 10.

²¹⁶ Hanisch, „Aller guten Dinge sind drin“, 18.

Geburt der Kinder war meist das zu kleine Haushaltsbudget verantwortlich.²¹⁷ Auch bei Victoria de Grazia wird der Geldmangel als Grund für die Wiederaufnahme der Berufstätigkeit von Frauen angeführt. „Ein Grund für die Suche nach Arbeit außer Haus war die Notwendigkeit, der Familie das Einkommen zu sichern, das sie brauchte, um in einer zunehmend monetär geprägten großstädtischen Umgebung bestehen zu können.“²¹⁸ Die Frauen stiegen in die Berufswelt ein und konnten nicht mehr so viel Zeit in den Einkauf investieren. So wurde gerade in Zeitschriften mit neuen zeitsparenden Haushaltsgeräten geworben und auch der Supermarkt wurde als zeitsparende Einkaufsmöglichkeit vermarktet.²¹⁹ Somit veränderte sich auch das Einkaufsverhalten der Bevölkerung. Man ging weg von der Selbstversorgung und dem damit verbundenen Konservieren der Lebensmittel. Roman Sandgruber bezeichnet in seinem Werk „Frauensachen Männerdinge“ den Keller als weiblich. Die Vorräte, welche im Keller aufbewahrt wurden, standen unter der Aufsicht der Frau.²²⁰ Da die Frau nun weniger Zeit hatte sich dieser Aufgabe zu widmen, wurde viel mehr eingekauft. Zusätzlich gab es ein größeres Angebot und auch das Familieneinkommen war größer. Die Häufigkeit der Einkäufe reduzierte sich, allerdings stieg damit die Einkaufsmenge pro Einkauf an – dies war aufgrund des großen Angebotes in den Supermärkten und der Mobilität durch den PKW möglich. Die Selbstversorgung hatte in der neuen Generation nicht mehr denselben Stellenwert in der Familie.

Mit „zeitsparenden Haushaltsgeräten“ sind unter anderem der Kühlschrank und die Gefriertruhe gemeint. Welch große Erleichterung diese beiden Geräte den Menschen brachten wird im nächsten Kapitel thematisiert.

4.5. Kühlsysteme im Wandel der Zeit

„[...] die Prinzipien der Kühlung unverstanden, die Probleme der künstlichen Eisherstellung ungelöst bleiben. In dieser Zeit sah sich der Mensch in einem ständigen Kampf gegen den Verderb: bei der Lebensmittellagerung, bei der Schlachtung, beim Bierbrauen.“²²¹

Die Möglichkeiten Lebensmittel frisch zu halten, so wie man sie aus dem heutigen Alltag kennt, gab es vor 50,60 Jahren noch nicht. Zuerst entwickelte sich aus dem Eisschrank der strombetriebene Kühlschrank und mit der Zeit kam auch die Kühltruhe auf den Markt. Zu Zeiten, in denen es noch keine dieser Erfindungen zur Verlängerung der Haltbarkeit von

²¹⁷ Vgl. Eder, Vom Mangel zum Wohlstand, 29.

²¹⁸ de Grazia, Das unwiderstehliche Imperium, 467.

²¹⁹ Vgl. de Grazia, Das unwiderstehliche Imperium, 467.

²²⁰ Vgl. Sandgruber, Frauensachen, Männerdinge, 233.

²²¹ Hans-Christian Täubrich, Eisbericht. Vom Handel mit dem natürlichen Eis. In: Hans-Christian Täubrich/Jutta Tschoeke/Helmut Schwarz (Hrsg.), Unter Null. Kunsteis, Kälte und Kultur, München 1991, 50-67, hier 51.

Lebensmitteln gab, hatten die Bewohner andere Möglichkeiten gefunden ihre Lebensmittel länger frisch und genießbar zu halten. Kühle Erdkeller wurden zur Lagerung benutzt und auch das Einlegen bzw. Einkochen von Lebensmitteln trug zur Verlängerung der Haltbarkeit bei.

Durch die Einführung der Kühltruhen und Kühlschränke wurde der Haushalt revolutioniert. Mittlerweile ist die Lebensmittelversorgung durch den Supermarkt abgedeckt und zur Selbstverständlichkeit geworden. Dies ersetzt den Schlacht- und Backtag am Land.²²² Diese Aussage aus dem Werk „Krautfass & Schmalzhafen. Konservieren und Aufbewahren von Nahrungsmitteln im Spiegel lebensgeschichtlicher Erzählungen von Bäuerinnen“ beschreibt die Veränderung innerhalb der Familien und spiegelt die veränderte Versorgungspraxis wider. Wie auch in dem Kapitel zur Selbstversorgung thematisiert, lassen sich die Veränderungen der Strukturen im Haushalt gut nachvollziehen. Nicht nur durch die Einführung der Kühlmöglichkeiten wurde der private Haushalt revolutioniert, auch die veränderten Rollen innerhalb der Familien spielten eine große Rolle. Die Haushaltsführung war nicht nur mehr Aufgabe der Hausfrau, da diese in vielen Fällen ebenfalls berufstätig war.

4.5.1. Vom Eiskasten zum Kühlschrank

Der Kühlschrank ist mittlerweile ein nicht mehr wegzudenkendes Haushaltsgerät geworden. In nahezu jedem Haushalt ist er zu finden, doch das war nicht immer so. Um die Jahrhundertwende kam in Österreich der Eiskasten auf, welcher mit Hilfe von Eisblöcken kühl gehalten wurde. Der sogenannte Eismann verkaufte auf der Straße an die Hausfrauen die Eisblöcke, welche genau in die Eiskästen passten. Darin konnten Fleisch und andere verderbliche Lebensmittel gekühlt werden. Diese Möglichkeit blieb jedoch der Oberschicht vorbehalten. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Österreich 3.000 Kühlschränke, dies entsprach 0,2% der Haushalte.²²³ Auch in Spillern kannte man diese Möglichkeit des Kühlens, aber in privaten Haushalten wurde sie scheinbar nicht angewandt. „Die Kühltruhe hat es ja früher nicht gegeben, da ist immer der Eismann gekommen. In Stockerau hat es jemand gegeben, der hat so richtige Eisblöcke verkauft und die haben acht bis 14 Tage gehalten und das war die Kühlung beim Greißler.“²²⁴ Die Frage, ob Eis auch an Privatpersonen verkauft wurde, wurde von meinem Interviewpartner verneint.

²²² Vgl. Andrea K. Thurnwald, Krautfass & Schmalzhafen. Konservieren und Aufbewahren von Nahrungsmitteln im Spiegel lebensgeschichtlicher Erzählungen von Bäuerinnen, Bad Windsheim 1991, 81-83.

²²³ Vgl. Roman Sandgruber, Strom der Zeit. Das Jahrhundert der Elektrizität, Linz 1992, 119-121.

²²⁴ Interview III vom 2. Juli 2012.

Die nachstehende Tabelle zeigt die Entwicklung der Anzahl der Kühlschränke in österreichischen Haushalten von 1951 bis 1958.

Kühlschränke Österreich in 1.000 Stück							
1951	21,2		1959	254,4		1967	1123,7
1952	25,7		1960	318,7		1968	1185,5
1953	30,6		1961	389,2		1969	1.420,1
1954	47,9		1962	591,4		1970	1.530,3
1955	77,5		1963	692,7		1971	1.693,4
1956	97,7		1964	880,9		1972	1.768,0
1957	155,9		1965	971,5		1973	1.860,1
1958	199,1		1966	1.023,8		1974	1.998,5

(Quelle: Sandgruber, Strom der Zeit, 124²²⁵)

Im Jahr 1951 gab es in Österreich 2.205.159 Haushalte und laut den oben angeführten Zahlen waren 0,96% der Haushalte mit einem Kühlschrank ausgestattet. Zehn Jahre später gab es bereits 2.305.760 Haushalte und davon verfügten 16,88% über eine Kühlmöglichkeit. Zum Vergleich: 1960 hatten bereits knapp 50% der Haushalte in Deutschland einen Kühlschrank.²²⁶ Bis 1971 stieg die Anzahl der Haushalte in Österreich auf 2.571.039. Anfang der 1970er Jahre hatte schon über die Hälfte der österreichischen Haushalte einen Kühlschrank, genau gesagt 65,86%.²²⁷ Eine Interviewperson konnte sich erinnern, dass bei ihnen der Kühlschrank im Jahre 1963 angeschafft wurde und große Erleichterung mit sich brachte, da man sich nicht mehr so beeilen musste, um die Lebensmittel im Sommer im Keller oder in der Speisekammer frisch zu halten.²²⁸ Auch eine andere Bewohnerin erinnerte sich an die neue Errungenschaft. „Ja sicher, es war eine Erleichterung. Man hat doch Eier, Butter usw. in den Kühlschrank legen können.“²²⁹ Während 1974 87,4% der österreichischen Haushalte über einen Kühlschrank verfügten, waren es zehn Jahre später bereits 96%. 1989 war ein Kühlschrank schon fast im ganzen Land in jedem Haushalt vorzufinden, nur 3% der österreichischen Haushalte verfügten nicht über einen Kühlschrank.²³⁰ Es zeigt sich, dass der Kühlschrank allmählich in allen Haushalten Einzug hielt und für Erleichterung in der Haushaltsführung sorgte.

²²⁵ Die Zahlen im Werk von Roman Sandgruber decken sich mit den Zahlen aus dem Monatsbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, XXXI. Jg., Nr. 11/12, 1958.

²²⁶ Vgl. Sibylle Meyer/Eva Schulze, Moderne Technik im Haushalt. In: Michael Andritzky, OIKOS. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel, Gießen 1992, 120-123, hier 121.

²²⁷ Vgl. Statistik Austria, Statistik über Anzahl der Haushalte in Österreich, online unter: www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023301.html (25. September 2012).

²²⁸ Vgl. Interview VIII im Oktober 2012.

²²⁹ Interview IV vom 10. September 2012.

²³⁰ Vgl. Sandgruber, Strom der Zeit, 126.

Erst nach 1950 wurde mit der Massenproduktion von Kühlschränken begonnen. Roman Sandgruber nennt in seinem Werk einige Faktoren, die die Anschaffung von Kühlschränken beeinflussten. Auf der einen Seite sind es die Einkaufsgewohnheiten und die Vorratshaltung und auf der anderen Seite die Kosten der Geräte. Früher konnte man sehr gut ohne Kühlschrank leben, doch mittlerweile ist das (fast) nicht mehr möglich. Gründe hierfür sieht Roman Sandgruber im Einkaufsverhalten. Früher ging man täglich zum „Greißler ums Eck“ einkaufen und musste somit die Lebensmittel nicht längerfristig frisch halten. Auch die Lebensmittel haben sich verändert und sind ohne Kühlschrank nicht mehr über längere Zeit haltbar. Und zu guter Letzt führt Sandgruber auch noch das Fehlen von kühlen Kellern in den Haushalten an.²³¹ Bevor der Kühlschrank und die Kühltruhe Einzug hielten, lagerten die Bewohner von Spillern ihre Lebensmittel auch im Keller. „Man hat auch ewig im Keller, wir haben einen Erdkeller gehabt, aufbewahrt.“²³² Doch nicht nur auf den kalten, kühlen Keller wurde zurückgegriffen. Um zum Beispiel frisch geschlachtetes Fleisch länger genießbar zu halten wurde es geselcht oder in Rexgläser eingelegt.²³³ Die befragten Personen konnten sich interessanterweise viel mehr an die erste Gefriertruhe oder –schrank erinnern, als an den ersten Kühlschrank, obwohl man annehmen könnte, dass diese Errungenschaft anfangs wichtiger für die Bevölkerung war.

4.5.2. Kühltruhengemeinschaft und der eigene Gefrierschrank

1974 hatten erst 32,1% der Haushalte in Österreich eine Gefriertruhe. In nur fünf Jahren stieg die Zahl auf 42%. 1984 verfügten bereits mehr als die Hälfte der österreichischen Haushalte über eine Kühltruhe. Ende der 1980er Jahre waren schon 64% der österreichischen Hausstände mit einer Gefriermöglichkeit ausgestattet.²³⁴

Noch bevor es Gefriertruhen in einzelnen Haushalten gab, war in Spillern eine Kühltruhengemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden.²³⁵ „Die Kühltruhengemeinschaft hat sich nicht uninteressant entwickelt, ich kann es Ihnen anhand unseres Hauses erklären. Meine Eltern haben noch Schweine gefüttert und hier im Hof gestochen, Schlachtschussapparat, und im Haus verarbeitet. Und dann haben meine Eltern das aufgegeben, aber ein Schwein bei einem Bauern mitfüttern lassen. Es war sozusagen ihr Schwein, aber es war nicht mehr im Haus, sondern bei dem Bauern. Auch dies haben sie aufgegeben und dann ein Schwein bei einem Bauern gekauft und hier hat sich die Kühltruhengemeinschaft zusammen getan. Dort war ein ganz großer Raum mit vielen

²³¹ Vgl. Sandgruber, Strom der Zeit, 123-125.

²³² Interview V vom 17. September 2012.

²³³ Vgl. Interview IV. vom 10. September 2012.

²³⁴ Vgl. Sandgruber, Strom der Zeit, 126.

²³⁵ Vgl. Interview VI vom 21. September 2012.

Abteilungen, man konnte dort auch alle Fleischerarbeiten machen und diese dann in Pakete verpacken. Dort gab es einen Vorkühlraum und dann gab man das Kalte in das Fach, das man gemietet hat. Diese Gemeinschaft ist jahrelang gegangen und wurde durch die jetzigen Kühltruhen überholt.“²³⁶ Eine weitere Person erinnert sich wie folgt an die Kühltruhengemeinschaft: „In der Kühltruhengemeinschaft gab es einen großen Kühlraum und kleine Eiskästchen für die Kunden mit Mietgebühr. Zwei Kästchen wurden von uns nach der Schlachtung gefüllt (auch mit Obst und Gemüse). Bis ca. 1980 dann kam die Gefriertruhe zu Hause.“²³⁷ Doch nicht alle Bewohner konnten bzw. wollten ein Fach in der Kühltruhengemeinschaft mieten. „Ich war nicht begeistert. Die haben dafür zahlen müssen. Glaube schon, dass es ausgelastet war. Aber es hat auch abgeflaut, weil die Jungen nicht mehr abgestochen haben.“²³⁸ Es zeigt sich, dass jene Bewohner, welche die Möglichkeit hatten, die Kühltruhengemeinschaft zu nutzen, dies auch taten. Nicht nur Fleisch wurde eingefroren, auch Obst und Gemüse – Produkte, die es saisonbedingt nicht immer gibt – wurden so länger haltbar gemacht. Die neue Technologie brachte nicht nur neue Technik ins Haus, sondern auch eine Revolution in der Vorratswirtschaft. Wie intensiv die Kühltruhengemeinschaft in Spillern genutzt wurde, lässt sich leider nicht mit Zahlen belegen, da keinerlei Unterlagen über die Gemeinschaft verfügbar sind. Es ist auch nicht nachvollziehbar, von wann bis wann es die Gemeinschaft gab. Nur der Standort ist bekannt: die Kühltruhengemeinschaft befand sich im selben Gebäude wie das Milchkasino. Es zeigt sich, dass bei manchen Bewohnern schon die Kühltruhengemeinschaft einen Wandel in der Vorratswirtschaft brachte, die endgültige Revolution erfolgte dann mit der Kühltruhe im eigenen Haushalt, die eine gänzlich neue Art von Vorratswirtschaft ermöglichte.

Durch die eigene Gefriertruhe eröffnete sich ein weiterer Markt für den Handel – die Tiefkühlkost. Nicht nur große Supermärkte stiegen dieses Marktsegment ein. „Auch kleinere Geschäfte gingen zur Selbstbedienung über, stellten Gefriertruhen mit Tiefkühlfisch und Tiefkühlgemüse darin auf [...]“²³⁹ Doch diese neuen Produkte mussten sich erst etablieren,²⁴⁰ wie sich auch im Interview mit einer Bewohnerin aus Spillern zeigt. „1973 sind wir noch nach Stockerau zur Fröschl gegangen um 10 Deka Spinat. Weil da hat es noch geheißen, dass man gefrorenen Spinat Babys nicht geben soll [...] Und auf einmal hat es dann geheißen, dass es viel mehr Vitamine hat, wenn man es friert, und dann ist das angekommen. Aber war sicher 1975 oder 76.“²⁴¹ Auch in der Lebensmittel-Post wird dieses Thema behandelt. In einer Ausgabe aus dem Jahre 1962 findet man einen Artikel über den verbesserten Gefrierprozess. Durch das sehr schnelle Einfrieren der Ware wird die

²³⁶ Interview I vom 12. Mai 2012.

²³⁷ Interview VIII im Oktober 2012.

²³⁸ Interview VI vom 21. September 2012.

²³⁹ *de Grazia*, Das unwiderstehliche Imperium, 471.

²⁴⁰ Vgl. *Fuchs*, Einst ein mühsam Walten, jetzt ein schnelles Schalten, 126.

²⁴¹ Interview V vom 17. September 2012.

Zerstörung der Zellsubstanz verhindert und der Geschmack bleibt erhalten. Auch etwaige Preisschwankungen sind bei Tiefkühlprodukten ausgeschlossen, da sie jederzeit verfügbar sind.²⁴²

²⁴² Vgl. o.V., Tiefkühlware auf dem Vormarsch. In: Lebensmittel-Post. Monatsschrift des Nahrungs- und Genußmittelkleinhandels, 2. Jg., Nr. 10, Oktober 1962, 9.

5. Resümee

Die vorhergehenden Kapitel haben die Veränderung der Einkaufsmöglichkeiten im Ort, das Einkaufsverhalten der Bewohner und auch die Selbstversorgung thematisiert. Nun ist es Zeit aus den gewonnenen Erkenntnissen ein Resümee zu ziehen.

Zuerst soll noch einmal kurz zusammengefasst werden, was einen Greißler auszeichnet. Erreichbarkeit/Nähe, Mikrokredit, gesellschaftlicher Aspekt, Versorgung und Zusatzleistungen bestimmten die Greißler in Spillern. Viele oder alle diese Merkmale können mit den kleinen Geschäften in Verbindung gebracht werden und unterscheiden sie so von den heutigen Supermärkten. Der ADEG-Markt im Ort versucht diese Besonderheiten noch heute umzusetzen. Da im dem großen Geschäften aufgrund ihrer vielfältigen Produktpalette sehr zeitraubend sind und die Versuchung mehr zu kaufen sehr groß ist, geht der Trend vielleicht auch wieder in Richtung Nahversorger. Gerade in Zeiten schlechter Wirtschaftslage will man eben nicht zu viel Geld ausgeben.

Neben dem Begriff Greißler wurde auch die Entwicklung der Selbstbedienung besprochen. Mit der Selbstbedienung wurde der Konsument vor eine neue Herausforderung gestellt – er musste selbst die Waren aussuchen. Bis dahin musste er seinen Einkaufszettel dem Greißler nur vorlesen und dieser packte die gewünschten Waren für ihn ein. Plötzlich hatte der Kunde selbst zu wählen, welche der angebotenen Produkte er in seinen Einkaufswagen legen möchte. Die Waren wurden auch anders präsentiert. Zuerst kamen die optisch ansprechenden Verpackungen und mit der Zeit dann auch die Markenprodukte auf, die mit Hilfe der Selbstbedienung den Markt eroberten. Diese Entwicklung ist sehr gut am Beispiel von ADEG-Kaufmann Kurt Voglauer zu sehen. Vor allem zu Beginn der Selbstbedienungs-Ära versuchte er den Bewohnern beides zu bieten und verkaufte die Waren nicht nur fertig abgepackt.

Gerade was die Veränderungen der Einkaufsmöglichkeiten im Ort betrifft kam es zu einem unerwarteten Ergebnis. Nicht die, wie anfangs vermutet, großen Supermärkte in der Umgebung waren der Grund für das Schließen der kleinen Greißler im Ort. Alle Geschäfte in Spillern schlossen aufgrund fehlender Nachfolger. Die Interviewten sprachen nie von einem Konkurrenzkampf unter den Kaufleuten, es war somit offensichtlich genug Kaufpotential vorhanden. Es ist allerdings nicht klar, wie sich die Situation weiterentwickelt hätte, da die Supermärkte und vor allem die Diskonter in der Umgebung doch immer mehr wurden und die wirtschaftliche Lage auch nicht besser wird.

Die Milchversorgung im Ort durch die Milchgenossenschaft schien mir zu Beginn der Arbeit nur ein kleines Randthema zu sein. Im Laufe der Forschungstätigkeiten kristallisierte sich aber immer mehr die Wichtigkeit der Genossenschaft im Ort heraus. Nicht nur für die Bewohner, welche durch die Genossenschaft mit frischer Milch versorgt wurden, profitierten von ihr. Vor allem die kleineren Bauern konnten über die Genossenschaft ihre Milch überhaupt erst verkaufen und so den Einstieg in die marktwirtschaftliche Landwirtschaft schaffen.

Die Kühlmöglichkeiten für Lebensmittel brachten wesentliche Veränderungen mit sich. Durch das Aufkommen des Kühlschranks konnten die Lebensmittel länger frisch gehalten werden und mussten nicht sofort konserviert werden. Auch die Tiefkühltruhe brachte eine große Erleichterung mit sich. Fleisch musste, insofern die Familien noch selbst Tiere hielten, nicht mehr eingelegt oder geräuchert werden. Interessant ist hier, dass sich die Bewohner in den Interviews eher an das Aufkommen der Tiefkühltruhe als des Kühlschranks erinnerten. Auch Gemüse und Obst, welches bedeutend länger selbst angebaut wurde, konnte aufgrund der Gefriermöglichkeiten länger frisch gehalten und auch außerhalb der Erntesaison verzehrt werden.

Doch nicht nur die Selbstversorgung änderte sich mit der Einführung der Gefriertruhe, auch das Angebot in den Geschäften veränderte sich. Schnell wurde die Tiefkühlkost vom Handel entdeckt – eine gute Möglichkeit den Kunden das ganze Jahr über mit saisonalem Gemüse zu versorgen. Und genau hier hatten die kleineren Geschäfte ihre Probleme. Die neuen Selbstbedienungsmärkte zogen zum Teil die Kunden ab, da diese die neuen Geschäfte erkunden wollten. Die kleinen Greißler mussten auf diese neuen Verkaufsformen reagieren. Es wurde erwartet und auch in den Fachzeitschriften empfohlen, die Geschäftsräume ebenfalls mit Kühl- und Gefriertruhen auszustatten, um wie die Supermärkte ein größeres Sortiment bieten zu können.

Für das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit war die Oral History die richtige Wahl. Die angewandte Methode lieferte nicht nur Informationen, welche für das Forschungsvorhaben notwendig sind, sondern ist ein Beitrag zur Produktion wie Dokumentation von Erinnerungen von Menschen. Oral History ist von großer Bedeutung, da diese Erinnerungen sonst in einigen Jahrzehnten verloren gegangen wären. Mit meiner Arbeit wollte ich auch einen Beitrag zur Erinnerung an die Veränderungen in der Konsumkultur in meinem Heimatort Spillern leisten. Dazu wurden nicht alle Bewohner von Spillern befragt, allerdings konnten aufgrund der vorhandenen Interviews einige wichtige Punkte dokumentiert werden. Es war spannend zu beobachten, dass alle Interviewpartner sofort zu einem Gespräch bereit waren, sehr viel erzählten und sich auch noch sehr gut an viele Dinge erinnern konnten. Ebenfalls

interessant war, dass fast keiner der Interviewten seine Informationen mit Zahlen belegen konnte, was aufgrund der Archivmaterialien allerdings kein Problem darstellte, da in den Unterlagen des Gemeindearchivs und den Telefonbüchern genügend Zahlen und Fakten über die Greißler zu finden waren.

6. Literaturverzeichnis

Amt der NÖ Landesregierung (Hrsg.), Niederösterreich Statistisches Handbuch 1974, 2. Jg., Wien 1975.

Sándor *Békési*, Lücken im Wohlstand? Einkaufswege und Nahversorgung in Wien nach 1945. In: Susanne *Breuss* (Hrsg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945. Wien Museum 12. Mai – 25. Mai 2005, Wien/Czernin 2005, 38-45.

Lexikon-Institut Bertelsmann, Bertelsmann Lexikon in 15 Bänden, Bd. 14 Stick – Venn, Gütersloh 1990.

Bundeskanzleramt, Marktordnungsgesetz 1967, Wien 1968.

Gustl *Cerny*, Kleintierzucht. In: Mathilde *Dutzi*, Richtige Haushaltsführung, Wien 1950, 164-167.

Christian *Dirninger*, Handel im Wandel – Vom Greißler zum Supermarkt. In: Hanns *Haas*/Robert *Hoffmann*/Robert *Kriechbaumer* (Hrsg.), Salzburg. Städtische Lebenswelt(en) seit 1945, Wien 2000, 185-205.

Franz X. *Eder*, Vom Mangel zum Wohlstand. Konsumieren in Wien 1945 – 1980. In: Susanne *Breuss* (Hrsg.), Die Sinalco-Epoche. Essen, Trinken, Konsumieren nach 1945. Wien Museum 12. Mai – 25. Mai 2005, Wien/Czernin 2005, 24-33.

Peter *Eigner*, (Detail)Handel und Konsum in Österreich im 20. Jahrhundert. Die Geschichte einer Wechselbeziehung. In: Susanne *Breuss*/Franz *Eder* (Hrsg.), Konsumieren in Österreich. 19. und 20. Jahrhundert, Innsbruck 2006, 42-70.

Anton *Eipeldauer*, Kleingarten und Zimmerpflanzen. In: Mathilde *Dutzi*, Richtige Haushaltsführung, Wien 1950, 137-163.

Georg *Erhart*, Die genossenschaftliche Milchverwertung im Rahmen der Marktwirtschaft, Wien 1951.

Georg *Erhart*, Die wirtschaftliche und rechtliche Organisation der österreichischen Milchwirtschaft. In: Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 17/18, September 1956, Sondernummer zum XIV. Internationaler Milchwirtschaftskongreß in Rom, 308-312.

Thomas *Fuchs*, Einst ein mühsam Walten, jetzt ein schnelles Schalten. In: Michael *Andritzky*, OIKOS. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle: Haushalt und Wohnen im Wandel, Gießen 1992, 124-132.

Margit *Glantschnig*, Kaufkraftströme und regionale Aspekte des Einkaufsverhaltens der Bevölkerung der Gemeinden Korneuburg, Leobendorf und Spillern, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1989.

Victoria *de Grazia*, Das unwiderstehliche Imperium. Amerikas Siegeszug im Europa des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2010.

Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 11, 7.2.1956.

Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 12, 21.6.1956.

Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 14, 21.7.1956.

Ernst *Hanisch*, „Aller guten Dinge sind drin“. Haushaltsbevorratung in Österreich, Wien 1972.

Ulrich *Hellmann*, Höchst unauffällig. Der Aufstieg des Kühlschranks zur Unabdingbarkeit. In: Hans-Christian *Täubrich*/Jutta *Tschoeke*/Helmut *Schwarz* (Hrsg.), Unter Null. Kunsteis, Kälte und Kultur, München 1991, 142-155.

Informationsblatt der Gemeinde Spillern, Wappen der Gemeinde Spillern. Festschrift, Spillern 1980.

Erich F. *Ketzler*, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Entwicklung 1967-1977, Arbeitskreis Selbstbedienung, 10. Bericht, Wien 1978.

Erich F. *Ketzler*, Der österreichische Lebensmittel-Einzelhandel mit Selbstbedienung. Selbstbedienung im Lebensmittel-Einzelhandel, Arbeitskreis Selbstbedienung, 9. Bericht, Wien 1977.

Franz *Koiner*, Hundert Jahre ADEG. Partnerschaft zum Erfolg, Wien 1995.

Josef *Kraus*, Die Grundlagen der österreichischen Milchwirtschaft. In: Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 17/18, September 1956, Sondernummer zum XIV. Internationaler Milchwirtschaftskongreß in Rom, 305-308.

Peter *Lachnit*/Renate *Banik-Schweitzer*, Wien wirklich. Der Stadtführer, Wien 1992.

Lebensmittel-Post. Monatsschrift der N.Ö.-Nahrungs- und Genußmittelhandels, 1. Jg., Nr. 2, März 1961.

Leuchs, Adressbuch aller Länder der Erde der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibenden, Gutsbesitzer etc. etc. zugleich Handelsgeographie, Produkten- und Fabrikaten-Bezugsangabe in 48 Bänden. Nieder- und Oberösterreich und Salzburg, 15. Bd., Nürnberg¹⁰ 1911.

Christine *Marschoun*, Die Bedeutung von Dorfgasthaus und Dorfkaufmann für den ländlichen Raum. Eine wirtschaftsgeographische Fallstudie aus dem Raum östlich von St. Pölten, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1996.

Karoline *Meindl-Dietrich*, Neuzeitliche Vorratswirtschaft, Scholle Bücherei Merkblätter für den Landwirt 159, Wien 1948.

Sibylle *Meyer*/Eva *Schulze*, Moderne Technik im Haushalt. In: Michael *Andritzky*, OIKOS. Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel, Gießen 1992, 120-123.

Franz *Mieß*, Das Schicksal der Teebutter im Kleinhandel. In: Die österreichische Milchwirtschaft, 11. Jg., Heft 1, 7.1.1956, 4f.

Monatsbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, XXXI. Jg., Nr. 11/12, 1958.

Anton *Mölk*, Entwicklung der Selbstbedienung im österreichischen Lebensmittel-Einzelhandel, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1973.

Offizielles Organ der ADEG-Zentrale, Mit Warenkenntnis verkauft sich's leichter. Vorratswirtschaft durch Konservierung. In: Der ADEG-Kaufmann, Jg. 1956, Nr. 10, Februar 1956, 6.

o.V., 25 Jahre Firma Schretzmayer. Festschrift, Spillern 1974.

o.V., Der erste Selbstbedienungsladen. In: Österreichische Lebensmittel-Zeitschrift. Fachblatt für Lebensmittelhandel, Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Lebensmittelgewerbe, 2. Jg., Heft 5, Mai 1950, 90.

o.V., Der Laden als stummer Verkäufer. Kühlvittrinen. In: Der ADEG-Kaufmann, Jg. 1957, Nr. 21, Jänner 1957, 11.

o.V., Die Selbstbedienung in Österreich. Seit den letzten zehn Jahren entstanden über 5000 SB-Läden - Filialbetriebe und Konsumgenossenschaften an der Spitze. In: Österreichischer Wirtschaftsverlag, Die Lebensmittelpost, Nr. 5, 15. März 1969, 1.

o.V., Karl Laa – nicht nur Erfinder. In: Das Fenster, Folge 8, November 1980, 9.

o.V., Kundenbehandlung und Verkaufsgespräch. Vor und hinter dem Verkaufspult. In: Der ADEG-Kaufmann, Jg. 1955, Nr. 1, Mai 1955, 8

o.V., Selbstbedienung. Ein neuer Ladentyp bürgert sich in Europa ein. In: Österreichische Lebensmittel-Zeitschrift. Fachblatt für Lebensmittelhandel, Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Lebensmittelgewerbe, 2. Jg., Heft 5, Juni 1950, 103.

o.V., Tiefkühlware auf dem Vormarsch. In: Lebensmittel-Post. Monatsschrift des Nahrungs- und Genußmittelkleinhandels, 2. Jg, Nr. 10, Oktober 1962, 9.

o.V., Vorrat in jedem Haushalt. Wie man sich in der Schweiz vor Lebensmittelverknappung schützt (1950). In: Die kluge Hausfrau. Kundenzeitschrift der Reichsorganisation der Kaufleute Österreich, Heft 14, August 1950, 2.

Österreichischer Arbeiterkammertag und Österreichischer Gewerkschaftsbund, Arbeit und Wirtschaft Beilage Nr. 5. Die Lage der österreichischen Milchwirtschaft. Eine Studie der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Wiener Arbeiterkammer, 12. Jg., Nr. 11, November 1958.

Österreichische Staatsdruckerei, Preisregelungsgesetz 1950. Amtliche Sammlung wiederverlautbarter österreichischer Rechtsvorschriften, Jg. 1950, Nr. 6, Wien 1950.

Österreichische Staatsdruckerei, Preisregelungsgesetz 1957. Amtliche Sammlung wiederverlautbarter österreichischer Rechtsvorschriften, Jg. 1957, Nr. 5, Wien 1957

Erwin *Pröll*, Unser Greißler. Unser Wirtshaus. In: Club Niederösterreich (Hrsg.), Unser Greißler. Unser Wirtshaus, Niederösterreich 1994, 6-8.

W. R. von *Rhamm*, Das große Buch für Selbstversorger. Gesunde Ernährung durch natürlichen Anbau, Stuttgart 1981.

Hildegard *Rust*, Praktische Vorratshaltung zu Hause. Gefrieren, Haltbarmachen, Lagern, München 1995.

Roman *Sandgruber*, Frauensachen, Männerdinge. Eine „sächliche“ Geschichte der zwei Geschlechter, Wien 2006.

Roman *Sandgruber*, Handel und Wandel – Eine Einführung. In: Roman *Sandgruber*/Willibald *Katzinger*/Franz *Pisecky*/Erwin *Kerschbaumayr*, Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft, Linz 2002, 23-50.

Roman *Sandgruber*, Oberösterreichs Handel im 20. Jahrhundert, In: Roman *Sandgruber*/Willibald *Katzinger*/Franz *Pisecky*/Erwin *Kerschbaumayr*, Der Handel in Oberösterreich. Tradition und Zukunft, Linz 2002, 199-280.

Roman *Sandgruber*, Strom der Zeit. Das Jahrhundert der Elektrizität, Linz 1992.

Wolfgang *Schwachhöfer*, Die Struktur der Milcherzeugung in Österreich, Agrarwirtschaftliches Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, 10. Bd., Wien 1970.

Georg *Schwedt*, Vom Tante-Emma-Laden zum Supermarkt. Eine Kulturgeschichte des Einkaufens, Weinheim 2006.

Martin *Senekowitsch*, Sozialdemokratische Partei Österreichs. 100 Jahre Ortsorganisation Spillern 1911-2011. Ein Beitrag zur politischen Geschichte des Bezirks Korneuburg, Spillern 2011.

Frieder *Stöckle*, Zum praktischen Umgang mit Oral History. In: Herwart *Vorländer*, Oral History. Mündlich erfragte Geschichte, Göttingen 1990, 131-158.

Hans-Christian *Täubrich*, Eisbericht. Vom Handel mit dem natürlichen Eis. In: Hans-Christian *Täubrich*/Jutta *Tschoeke*/Helmut *Schwarz* (Hrsg.), Unter Null. Kunsteis, Kälte und Kultur, München 1991, 50-67.

Andrea K. *Thurnwald*, Krautfass & Schmalzhafen. Konservieren und Aufbewahren von Nahrungsmitteln im Spiegel lebensgeschichtlicher Erzählungen von Bäuerinnen, Bad Windsheim 1991.

Traudls neuer Gemüsegarten, dir. Georg *Tressler*, Österreich 1952. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Selling Democracy. Die Filme des Marshallplans, Bonn 2006.

Theodor *Zeh*, Chancen und Hürden für die Nahversorgung in Niederösterreich. In: Club Niederösterreich (Hrsg.), Unser Greißler. Unser Wirtshaus, Niederösterreich 1994, 40-44.

6.1. Internetquellen

Land Niederösterreich, Statistik 2012, online unter: www01.noel.gv.at/scripts/cms/ru/ru2/stat.asp?NR=31227 (20. Jänner 2013).

Marktgemeinde Spillern, Chronik der Familie Schretzmayer – Kalender, online unter: www.spillern.at/system/web/zusatzseite.aspx?menuonr=218782509&detailonr=217265586 (30. Dezember 2012).

Monatsbericht des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, XXIV. Jg., Nr. 4, April 1951, online unter: wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1951Heft4_201_203.pdf (31. Jänner 2013).

MVG, Monopolverwaltungs GmbH, Was ist eine Trafik?, online unter: www.mvg.at/index.php?cid=78 (11. Oktober 2012).

o.V., Löhne, Gehälter und Masseneinkommen in Österreich 1950-1957. In: Monatsbericht des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Beilage Nr. 54, Oktober 1958, online unter: www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1958Heft10Beil54.pdf (31. Jänner 2013), 4.

Statistik Austria, Statistik über Anzahl der Haushalte in Österreich, online unter: www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/023301.html (25. September 2012).

6.2. Archivmaterial

Archiv der Milchgenossenschaft Spillern.

Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, AF 7.962 – C*(R) Positiv, #13886486.

Gemeindearchiv Spillern.

Geschichtsverein Spillern, Unterlagen über Greißlerei Chroustovsky.

7. Anhang

7.1. Transkriptionen

I = Interviewer, B = Befragter

Interview I

Spillern, am 12. Mai 2012

B: Fangen wir mit den Bauern an, jetzt gibt es eigentlich nur mehr – wenn man von diesen Doppelberufen Teichgräbern und Landwirtschaft ausgeht, den Herrn Schrom und Herrn Adolf Huber, Feuerwehrkommandant – den Betrieb von Harmer, der schon seit 150 Jahren da ist, sind seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts da. Wenn ich nun jetzt von oben beginne, dann gab es Josef Steinhauser, ist dort wo jetzt die Familie Kretschy wohnt, dahinter war das. Noch weiter dahinter war die Forstverwaltung, dort war das alte Forsthaus. Also Forstverwaltung, dann gab es Steinhauser, dann gab es von jetzt aus gesehen nach dem Gasthaus Richtung Korneuburg gehend den Karl Winkelmayer. Der hat es dann alles an Dr. Harmer verkauft und sich dann nach Oberösterreich abgesiedelt. Sowieso sehr interessant, wie sich die Firma Harmer ausgebreitet hat [...]. Nach Winkelmayer gab es dann Huber, noch nicht Adolf Huber, ungefähr dort wo die alte Sparkasse war – er hat Franz Huber geheißen, danach kommt Adolf Huber. Zwischen Winkelmayer und ehemaligem Haus vom Schneider gab es noch einen Bauernhof, der hat Helfer geheißen. Vor Adolf Huber gab es noch Toifelhart.

I: Genau der scheint auch in der Milchgenossenschaft auf.

B: Milchgenossenschaft habe ich auch aufgeschrieben, Kühltruhengemeinschaft war auch in dieser Zeit. Hier sollte es auch Unterlagen geben. So, dann kommt noch Schrom, der ist seit drei Generationen da. Das sind die Bauern, die mir einfallen. Harmer ausgenommen, aber mit dem haben Sie eh schon gesprochen, die haben den ersten Tiefstall in Österreich gemacht.

Gehen wir nun zu den Berufen über. Ich habe versucht alles aufzuschreiben, obwohl ich die Zeiten nicht einordnen kann. Musterbeispiel drei Trafiken, jetzt hat sie Voglauer. Früher gab es Kirbes und hier oben Schneider – er hatte mehrere Namen, aber Schneider ist mir einfach bekannt. Im Prinzip sind es drei Trafiken – Kirbes hat zugesperrt, Voglauer gibt es jetzt noch und bei Schneider steht nicht einmal mehr das Haus.

Aber fangen wir mit den anderen Berufen an. Es gab einen Sattlermeister, hat hier schräg vis-a-vis gewohnt, hat, glaub ich, Kleiner geheißen. Dann wichtig für die Versorgung und

Infrastruktur – ich will nichts vorweg nehmen, aber wenn wir das durchgehen dann muss man sagen, dass Spillern exquisit versorgt war. Von einem Sattler, Schustermeister, Bäcker alles. Aber gehen wir der Reihe nach weiter.

Bäcker hatten wir zwei, wo ich wiederum Probleme mit der zeitlichen Überschneidung habe. Der eine Bäcker war der Herr Förster, wenn Sie da die kleine Kirche, die evangelische Kirche, haben, danach ist Ing. Hajni und dann das Haus [...]. Dort war nicht nur eine Verkaufsstelle, sondern eine echte Bäckerei, sie haben den Backofen leider weggerissen, und Gemischtwarenhandel. Und dann jetzt habe ich wieder das Problem mit der Überschneidung, die Bäckerei Großinger – Ecke Kuttengasse/Parkstraße.

I: Die Bäckerei muss so Mitte der 60er Jahre gekommen sein. 1968 wird es in den Telefonbüchern das erste Mal genannt.

B: Die beiden Bäckereien können aber durchaus als Gemischtwaren geführt werden. Dann gehen wir weiter anhand der Liste, dann hatten wir einen Schuster – den Herrn Hoffmann (neben dem alten Gemeindeamt). Dann hatten wir einen Schmied, Herrn Schallgruber. Er hatte auf der Wiener Straße in seinem Haus eine Werkstatt [...]. Dann hatten wir Konditorei/Zuckerlgeschäft Brunnhuber in der Bahnstraße. Dort ungefähr, wo jetzt das Wohnhaus der Familie ist. Dann hatten wir den Friseur Ringsmuth, er hat in der Parkstraße angefangen und dann das Haus gebaut, wo jetzt das Cafe Karin drinnen ist.

Daneben war der Gemüsehändler Kobermeier – das schmale Haus neben Cafe Karin.

Dann hatten/haben wir zwei Gärtner, Herrn Obermeier und Mayer. Dann gab es zwei Fleischhauer. Hier oben Markovic, vormals Bauer. Und dann unter dem Voglauer gab es die Fleischhauerei Aigner.

Dann hatten wir das Transportunternehmen Brunnhuber, gab es bis vor kurzem. Dann hatten wir einen Elektriker, den Herrn Enzersdorfer. Schlosser Stickelgruber auf der Stockerauer Straße.

Dann komme ich zu den Gemischtwarenhändlern. Ohne Wertung, nur aufgezählt. Da haben wir Schneider, der verschiedenste Namen gehabt hat.

I: Ja, ich habe hier gefunden Chroustovksy

B: Ja genau, so hat der danach geheißen. Dann gab es noch wen mit „O“ ... Dann haben wir noch Bäcker/Gemischtwaren Förster. Neben Kobermeier gab es noch Bartl. Vor dem Voglauer hat Anna Smrcka noch ein Geschäft gehabt. Dann gab es schräg vis-a-vis Vatter, vielleicht hat der auch zeitweise einen anderen Namen gehabt, vielleicht Winkelmayer. Dann haben wir noch Großinger, das haben wir aber eh schon gesagt.

Dann hatten wir eine kleine Tankstelle in Spillern. Und zwar vor dem damaligen Gasthaus Penner. Es war so eine Säulentankstelle. Da war ich schon Bürgermeister und wir haben dort gegraben und wussten nicht, wem der eingegrabene Behälter gehört. Ob es der OMV oder Herrn Penner gehört hat.

Dann gab es eine Milchgenossenschaft und eine Kühltruhengemeinschaft. Dort bei dem Eck', wo heute der Zahnarzt drinnen ist. Die Kühltruhengemeinschaft hat sich nicht uninteressant entwickelt, ich kann es Ihnen anhand unseres Hauses erklären. Meine Eltern haben noch Schweine gefüttert und hier im Hof gestochen, Schlachtschussapparat, und im Haus verarbeitet. Und dann haben meine Eltern das aufgegeben, aber ein Schwein bei einem Bauern mitfüttern lassen. Es war sozusagen ihr Schwein, aber es war nicht mehr im Haus sondern bei dem Bauern. Auch dies haben sie aufgegeben und dann ein Schwein bei einem Bauern gekauft und hier hat sich die Kühltruhengemeinschaft zusammen getan. Dort war ein ganz großer Raum mit vielen Abteilungen, man konnte dort auch alle Fleischerarbeiten machen und diese dann in Pakete verpacken. Dort gab es einen Vorkühlraum und dann gab man das Kalte in das Fach, das man gemietet hat. Diese Gemeinschaft ist jahrelang gegangen und wurde durch die jetzigen Kühltruhen überholt.

Dann hatten wir den Herrn Laa, Rasenmäher. Wir hatten auch eine Gendarmerie, die waren zuletzt in dem Haus, wo nun die Tierärztin drinnen ist.

Immer zwei Gasthäuser – Penner und heroben das Gasthaus. Dann gab es die Moni Bar, war auf der Wiener Straße. Sagt Ihnen das nichts? Es war die Frau Weber.

I: Ich glaube, ich hab es in den Unterlagen als „Espresso Weber“.

B: Ja genau. Zwei Häuser nach dem Bartl-Haus war die Moni Bar. Nun ja, Ärzte, das ist etwas eigenartig. Wir hatten eine Art Filiale der beiden Doktoren Küssel und Rupprechter im Haus Wiener Straße 49. Dort hatten wir auf Gemeindekosten eine Ordination eingerichtet. So hat das begonnen.

I: Wann war das ungefähr?

B: Da war ich schon Bürgermeister, also so in den 80er Jahren. Aber dies ist nachvollziehbar, weil es da schon das Gemeindeblatt gegeben hat. Küssel und Rupprechter haben jeweils paar Stunden gemacht und die gingen dann weg und es kam Dr. Fiedler-Straka. Es gab auch eine Zahnarztordination, in dem Haus von Herrn Pfalzer. Weit vor Küssel und Rupprechter gab es eine Ärztin, die wollte in das Haus von Herrn Laa einziehen, die war vorher in irgendeinem Haus in der Wiener Straße.

So ich wäre jetzt mit allen durch.

I: Ich habe noch einen Namen. Neuhauser mit Wiener Straße 42 wird in den Telefonbüchern auch als Gemischtwarenhändler geführt.

B: Genau richtig, daneben war die Fleischhauerei Aigner. Haben Sie sonst noch Namen, die ich nicht genannt habe?

I: Nein, wir haben, glaube ich, alle.

B: Gehen wir sie einfach nochmal durch, wir haben ja Zeit.

I: Winkelmayer, Neuhauser, Voglauer, Bartl, Brunnhuber, Schneider bzw. Chroustovksy, Kobermeier. Dann habe ich noch Hofmann, Trafik Kirbes, Förster und Großinger. Dann habe ich noch Bauer bzw. Markovic, Aigner und Ringsmuth.

B: Ich muss sagen, wir waren versorgt.

I: Richtig, aber wieso hat es sich geändert?

B: Die Großmärkte. Berühmtberüchtigt war Tardi in Stockerau, im Westen von Stockerau. War der erste Begriff eines Großmarktes. Ist auch der Beginn der Automobilzeit.

I: Genau, dies ist auch eine meiner Thesen. Dass man aufgrund des Automobils wegfahren konnte.

B: Und es kam auch sowas wie die Vorratswirtschaft. Sie dürfen nicht vergessen, ich habe noch für meine Eltern das Bier im Krug vom Gasthaus geholt. Ich bin für meinen Vater Zigaretten kaufen gegangen, fünf Stück. Es wurde in altes Totopapier eingewickelt, das hat sich alles geändert. Wie dann der Wirt da war, hat man Kisten Bier gekauft. Und dann kam der Supermarkt und man kaufte größere Mengen und hat die Kisten im Keller stehen.

Ich werde auch nie vergessen, dass meine Mutter immer aufschreiben hat lassen. Sie hat nicht bezahlt, sondern Frau Förster hat aufgeschrieben und sie hat es dann am Wochenende bezahlt. Meine Eltern waren nicht die Einzigen, das haben fast alle gemacht. Es hing auch damit zusammen, dass viele Arbeiter ihren Lohn nicht aufs Bankkonto gekriegt haben, sondern sind am Wochenende ausbezahlt worden. Und dann haben sie das Geld genommen und beim Bäcker oder Fleischhauer ihre „Schulden“, es waren keine Schulden im negativen Sinn, bezahlt.

I: Ist eigentlich mit der heutigen Kreditkarte zu vergleichen. Man bezahlt alles damit und am Ende des Monats bekommt man die Rechnung.

B: Genau so ist das gewesen. So, dann die Milchversorgung. Wir haben die Milch geholt, es gab drei, vier Stellen, wo wir die Milch geholt haben. Beim Steinhauser, teilweise beim Schrom, dann gab es das Milchcasino. Da gab es einen Kühlapparat, da wurde oben die Milch hinein geschüttet und dann wurde sie gekühlt, und unten hat man mit der Milchkanne die Milch geholt. Beim Harmer drinnen gab es auch eine Stelle. In den frühen 50er Jahren habe ich auch dort Milch geholt. Zuerst gab es die Milchkanne, dann gab es die dunkelbraunen Milchflaschen (die hat man gewaschen und zurück gebracht) und dann kamen die Packerl.

Ja und sonst, Schuster haben wir schon gesagt. Bäcker ist auch klar. Schmied hat man kaum mehr gebraucht. Die ärztliche Versorgung ist natürlich wesentlich besser geworden, jetzt mit dem Zahnarzt und der praktischen Ärztin. Es war in Spillern aber nie wirklich ein Problem, weil man mit dem Autobus oder der Bahn nach Stockerau oder Korneuburg gekommen ist bzw. nach Wien fahren konnte. Ich habe es eigentlich nie als Problem erlebt.

I: Mein Großvater hat auch gemeint, dass die Ärzte dann auch Hausbesuche gemacht haben.

B: Ja, war noch öfters als heute. Der praktische Arzt müsste eigentlich heute auch noch kommen, aber damals war es sicher öfters. Ich kenne es von Rupprechter, er war unser Hausarzt, wenn ich das so sagen darf. Er hat sich eine Runde zusammengestellt durch Spillern und hat dann am Nachmittag Ordination gehabt. Vormittags war meistens – ich weiß nicht, ob jeden Tag – aber vormittags war Hausbesuch. Es war also kein Problem, dass man nicht direkt in Spillern einen Arzt gehabt hatte. Es war kein Problem, man hätte theoretisch auch zu Fuß hinauf gehen können. Außerdem ist der Autobus Moser immer durch gefahren. Oder meine Mutter ist immer mit dem Autobus nach Wien, nach Floridsdorf am Spitz gefahren. Die Infrastruktur hat gepasst und Ihre berechtigte Frage, warum hat sich das geändert? Ich würde sagen, Vorratswirtschaft. Man hat nicht fünf Zigaretten gekauft, sondern zu mindestens ein Packerl. Das Gleiche mit dem Bier, ich habe das selber erlebt, ich habe noch den Krug gehabt und dann ein paar Flaschen, fünf, sechs Flaschen in der Tasche, und dann hat man eine Kiste gekauft. Der Tardi war für uns in Spillern meines Wissens der erste Großmarkt, in Stockerau.

Ja, und dann ist natürlich der Voglauer gewesen. Man braucht eine gewisse lokale Versorgung. Das ist jetzt durch die sozialen Systeme vielleicht schon obsolet, Essen auf Rädern und das Ganze.

Früher ist halt eine alte allein stehende Frau zum Bäcker gegangen und hat sich ihre zwei Semmeln geholt, natürlich die andere Sache ist: Von drei Deka Wurst und einer Semmel haben die nicht mehr leben können. Das nächste Problem war, wie man es zum Beispiel bei der Bäckerei Förster sieht, dass die nächste Generation das nicht übernommen hat, oder auch beim Friseur Ringsmuth.

Gehören auch die Firmengründungen, Haas etc. dazu? Ist ja eigentlich nicht Nahversorgung. Oder auch Peugeot.

I: Ja, aber nur am Rand. Und der KGM, wo jetzt der Merkur drinnen ist, hat der keine Rolle gespielt?

B: Auch. Der war früher in der Stadt drinnen, knapp vor dem Sparkassenplatz, der ist dann hier herunter gekommen. Da müsste man nachschauen, ob Tardi früher war oder der Konsum. Tardi war der Begriff von „Dort kann man einkaufen!“

Das Problem bei der Lokalversorgung ist, dass man von einer Flasche Wasser und ein paar Deka Wurst nicht leben kann.

I: Dann noch eine kurze Frage, Sie haben es eh schon kurz erwähnt, bezüglich Schweinehaltung. Hat es schon eine kleine Art von Selbstversorgung gegeben?

B: Wir selber hatten in den frühen 50er Jahren Ziegen, Hasen, Hühner und Schweine. Und dann gab es den Herrn Harmer und der hat die Abstich-Arbeiten durchgeführt. Also ich will

nicht sagen, dass es in jedem Haus so war, aber es gab die Tierhaltung in vielen Häusern. Es geht ja auch noch weiter, kleine Äcker pachten. Meine Eltern hatten bei der Bahn einen Acker gepachtet gehabt. In Spillern gab es viele, die diese kleinen Äcker gehabt haben, und zwar, wo jetzt Peugeot/Citroen steht, teilweise dahinter oder Richtung Bahn. Dort haben viele Leute angepflanzt, jetzt nicht großartig, aber Gemüse und solche Sachen, oder die Hausgärten. Ich rede jetzt nicht von Obstbäumen, sondern von dem normalen Gemüse – Paradeiser, Gurken und Salat. Das ist natürlich auch überholt worden, man hat die Pflanze gekauft und eingesetzt, dann gab es drei, vier Wochen Salat, bis er ausgewachsen ist, und dies bekamen die Tiere – war eigentlich ein interessanter Kreislauf. Das Gemüse gab es immer kurzfristig und da in Mengen. Jetzt bekommt man den Salat im Supermarkt, wo wir schon wieder beim Vorrat wären.

Der nächste Schritt war einfach die Tiefkühltruhe, da gab es die Genossenschaft und dann hat sich jeder für Zuhause eine gekauft, um sich den Weg zur Tiefkühltruhe zu sparen. Das war dann der Wandel und wie schon gesagt das Automobil. Die Mobilität, muss ja nicht ein Auto sein, ein Motorrad, Mopeds oder Beiwagen.

Bezüglich der Äcker können Sie noch mit der älteren Generation in Ihrer Familie sprechen.

I: Hat es in Spillern jemanden gegeben, der als Schneidermeister gearbeitet hat?

B: Meine Mutter war Schneidermeisterin, die hat aber mit Ausnahme von 1945 in der Werkstätte in Wien gearbeitet. Die war bombardiert worden und wurde dann hergerichtet und meine Mutter ist dann 1948/49 wieder nach Wien gefahren. Hat natürlich hier im Bereich Kundschaft gehabt und sie hat Stückarbeit gemacht – das heißt, sie hat von einem Kleidergeschäft den Auftrag gekriegt, mit diesem Stoff zehn Stück in Größe X zu machen. Aber meine Mutter hatte auch Kundschaften in Spillern weniger, aber in Stockerau mehr.

Ja, Tischler hatten wir eigentlich auch keinen gehabt, aber da gab es in Stockerau jemanden. Es war auch so, dass die Firma Harmer Schlosser, Zimmerleute gehabt haben. Da gab es den Herrn Enzersdorfer und der war beim Harmer angestellter Zimmermann und hat mehr eine „Kleinwirtschaft“ betrieben.

Aber sonst fallen mir keine Tischler und Schneider ein. Schmied hat sich dann mit der Zeit aufgehört, manche sind umgestiegen auf Kunstschmiede.

Pferdehöfe gibt es in Spillern eigentlich viele, derzeit haben wir vier Pferdehalter in Spillern. Ist die Frage, ob dies dazu gehört? Wie ich noch Bürgermeister war, wollte jemand einen weiteren Pferdehof machen und dies wollten einige nicht.

So, was gibt es noch, Automechaniker hatten wir auch keinen, aber den gab es in Stockerau. Mein Vater ist sogar extra nach Hollabrunn gefahren zum Volkswagen. Mein Vater hatte eines der ersten Autos in Spillern gehabt, 1956. Und das ist eben der Wandel, man hat ins Auto eben ein paar Kisten hinein geben können. Wie gesagt, ich würde es unter

Vorratswirtschaft geben und nicht mehr diese „Kleinkäufe“. Diese Entwicklung hat sich damals innerhalb von zehn Jahren abgespielt.

Vorratswirtschaft kombiniert mit Kühlschrank/Tiefkühltruhe, Auto und darauf folgend die großen Läden, wo man alles bekommen hat.

I: Ich glaube auch, dass das „andere Welt kennen lernen“ einen Grund spielt. Man kommt weg von seinem „Dorf“ hin in die Stadt.

B: Das ist in Spillern eigentlich Besonders, Stockerau, Korneuburg und Wien ist für uns nichts Fremdes. Meine Mutter hatte dort ihr Geschäft gehabt, für mich ist Wien keine fremde Stadt. Haben wir noch etwas zu besprechen? Sie können mich jederzeit anrufen.

I: Wunderbar, danke schön.

Interview II

Spillern, am 15. Juni 2012

I: Ein Punkt in meiner Arbeit ist auch die Tatsache, dass die Leute viel selber angebaut haben, war das auch so? Und wann hat sich das geändert?

B: Ja, wir haben auch alles selber angebaut. Es hat sich dann irgendwie schon geändert, mit den Neubauten haben viele einen Rasen angebaut. Wir haben Apfelbäume gesetzt. Da wir keinen Zaun gehabt haben, sind die Feldhasen reingekommen und haben alles abgefressen, besonders schmeckten ihnen die Nelken.

I: Hat sich das dann geändert, weil es einen Kühlschrank und Gefriertruhe gegeben hat? Ist das gleich geblieben oder hat man dann weniger angebaut? Und wie war das mit dem Einkaufen?

B: Ja, das ist dann schon weniger geworden. Am Anfang ist alles in Spillern passiert und danach ist man schon auf Stockerau gefahren, was hat es dort gegeben?

I: Es hat den Tardi gegeben und den KGM, da beim Merkur.

B: Zum Tardi sind wir nicht gekommen. Ja, zu dem Geschäft beim Merkur sind wir gefahren.

I: Gibt es irgendwelche Erinnerungen, warum die ganzen Geschäfte zugesperrt haben? Irgendwelche Anekdoten?

B: Ja, die eine hat das Geschäft zugesperrt, weil sie schon alt war. Dann hat es die Neuhauser gegeben, die hat sehr lange offen gehabt.

I: Ich kann noch ein paar Namen nennen, vielleicht fällt Ihnen dazu eine Geschichte ein.

B: Neuhauser. Dann hat es noch gegeben Bartl, dann Gemüsegeschäft Kobermeier. Dann hat es einen Schneider gegeben, da bin ich, wie ich dann verheiratet war, immer einkaufen gegangen. Dann hat es oben die Bäckerei gegeben und zwei Wirtshäuser.

I: Dann noch Winkelmayr?

B: Das war die alte Frau, von der ich erzählt habe.

I: Brunnhuber hat es auch noch gegeben?

B: Ja genau, ein Zuckerlgeschäft. Dann hat es noch den Friseur Ringsmuth gegeben.

I: Ja, dann gab es noch die Fleischhauer.

B: Richtig, zuerst den Bauer und dann auch noch den Aigner.

I: Dann gab es noch den Großinger und den Schuhmacher Hofmann. Ist der Schuhmacher in Anspruch genommen worden?

B: Ja, zu dieser Zeit wurde das schon in Anspruch genommen. Herr Hofmann hat ein Mädchen angenommen, die dann in Stockerau beim Helmer gearbeitet hat. Dort sind wir ja alle einkaufen gegangen.

I: Ist das mit dem Zug gemacht worden oder hat man ein Auto gehabt?

B: Ganz früher sind wir ja zu Fuß gegangen. Dadurch, dass meine Mutter Viecher gehabt hat, haben wir den Kukuruz bei der Mühle in Stockerau schroten lassen. Da ist alles zu Fuß gegangen worden. Und dann später mit der Schnellbahn.

I: Es gab die Kühltruhengemeinschaft oder –genossenschaft.

B: Ja, die hat es gegeben, aber da waren wir nie dabei. Die Milchgenossenschaft hat es auch gegeben.

I: Ist das Milchkasino in Anspruch genommen worden?

B: Ja, das schon. Und dann hat es beim Harmer auch die Milch gegeben und dann haben wir die dort geholt.

I: Hat es dann das Milchkasino trotzdem noch gegeben?

B: Ja, ich glaube, das hat es schon noch gegeben. Weil ja viele Leute beim Harmer gearbeitet haben, hat man sie dort geholt.

I: Und die Äcker, hat es die länger gegeben? Also am Ende von Spillern gab es ja auch kleine Äcker, die von den Bewohnern bewirtschaftet wurden.

B: Ja, wir haben ganz unten beim Ziegelofen einen gehabt. Unten war ein Ziegelofen, der hat zum Harmer gehört, dort sind Ziegel gebrannt worden. Jetzt kannst dir vorstellen, wie weit wir gehen haben müssen. Nach dem Tod von meinem Vater hab ich da unten zwei Äcker bekommen und die habe ich dann dem Harmer verkauft.

I: Und ist dieser Acker bewirtschaftet worden?

B: Ja, bevor ich ihn verkauft habe schon.

I: Habt ihr auch Tiere gehabt oder nur bei der Mutter?

B: Ja, daheim hatten wir alle Tiere. Hier hatten wir dann nur Hasen, dies hat sich dann aber mit der Zeit auch aufgehört.

I: Nochmals zurück zum Einkaufen – gab es auch das Anschreiben?

B: Ja, nicht jeder hat angeschrieben, da hat man ein kleines Büchlein gehabt, wo eingetragen wurde, wieviel man anschreiben hat lassen.

I: Wie war das Einkaufen dann, als es beim Voglauer die Einkaufswägen und die Selbstbedienung gegeben hat? Wie war da der Eindruck?

B: Ich glaube, man hat schneller alles genommen und man hat Zeit gespart.

I: Wie war es, dass man beim Einkauf keine Anonymität genießen konnte und jeder einen kennt? Wurde es positiv gesehen, da dort vermutlich auch die Kommunikation stattgefunden hat, oder?

B: Dass man in einem Dorf viele Leute kennt, macht mir nichts aus.

Interview III

Spillern, am 2. Juli 2012

I: Ich schreibe meine Masterarbeit über Spillern und möchte Sie aus zwei Perspektiven gesehen befragen. Auf der einen Seite als Geschäftsmann und auf der anderen Seite als Spillerner, wie sich das alles hier entwickelt hat. Ich fange jetzt mal mit den Kindheitserinnerungen und so an. Mein Zeitraum wird in etwa ab den 1950er Jahren sein. Was hat es gegeben, wo sind die Eltern hin einkaufen gegangen?

B: Spillern hat ja zuerst nur 650 Einwohner gehabt und wir haben eigentlich alles bekommen. Auf der linken Seite hatten wir Frau Neuhauser. Wir hatten einen Hufschmied, Elektriker, Schlosser und Bäcker usw., und auf der anderen Seite war der Schneider, der war eine Kohlenhandlung. Zwei Wirtshäuser und dann noch den Greißler. Einen Fuhrwerker gab es auch, einen mit Pferd und einen mit Auto. Auch ein Autobusunternehmen hatten wir. Fällt mir noch was ein – ja, ein Zuckerlgeschäft haben wir auch gehabt, Gemüsegeschäftes gab es auch.

I: Es hat eigentlich sehr viel gegeben, was für so einen kleinen Ort eigentlich überraschend ist, finde ich.

B: Ja stimmt, und das bei 650 Einwohnern.

I: Und ist man da schon im Ort einkaufen gegangen und wann hat sich das geändert?

B: Ich glaub, so um 70 rum ist das dann gekommen, von Stockerau die großen Einkaufszentren. Herunten und oben bei der Hornerstraße.

I: Oben den Tardi und herunten den KGM/Merkur nehme ich an?

B: Ja, richtig.

I: Und warum glauben Sie hat es sich geändert? Warum sind die Leute nicht mehr vor Ort einkaufen gegangen?

B: Das Angebot ist natürlich verlockend. Die großen Märkte gehen mit Angeboten über. Minus 30% usw. – ist nur die Frage, wie lange das gut geht.

I: Glauben Sie spielte das Auto auch eine Rolle oder war es wirklich nur das fehlende Angebot im Ort?

B: Ja, hat sicher auch eine Rolle gespielt. Es hat sich alles total verschoben.

I: Haben Sie Erinnerungen/Erzählungen, warum die einzelnen Greißler zugesperrt haben?

B: Ja, im Laufe der Zeit sind die Leute auswärts einkaufen gegangen. Fehlende Nachkommen waren auch ein Grund.

I: Anschreiben lassen, gab es das? Wie kann ich mir das vorstellen?

B: Ja, das hat es gegeben. Man ging einkaufen und sagte: „Ich hab kein Geld mit, zahle das nächste Mal.“

I: Wurde das nur vom Verkäufer aufgeschrieben oder hatte der Einkäufer auch was bekommen?

B: Nur der Verkäufer hat notiert und am Monatsersten wurde dann abgerechnet.

I: Haben Sie als Konsument/Käufer Erinnerungen daran, wie es war, wie es von der Bedienung hin zur Selbstbedienung ging?

B: Bei der Bedienung konnte man tratschen, es war persönlicher.

I: Was waren die Vorteile und was die Nachteile?

B: Das Persönliche, das ist auch bei uns, wenn wir auf die Wochenmärkte fahren. Es kämen keine Leute, wenn sie nicht den persönlichen Kontakt hätten und tratschen könnten.

I: Auf der einen Seite ist zwar die Kommunikation das Tolle an den kleinen Geschäften, aber auf der anderen Seite ist man auch nicht anonym. Hat das einen gestört, dass man nicht einfach alles einräumt und an der Kasse zahlt, sondern der Verkäufer das einräumt und auch weiß, was man kauft?

B: Es war eine persönliche Betreuung und das war kein Problem. Die fertig verpackte Ware hat es ja auch nicht gegeben. Zucker ist aus der Lade gekommen, Mehl auch.

I: Wie ist das mit der Selbstversorgung, bei Ihnen als Gärtner wird es zwar irgendwie anders sein, als bei den anderen Bewohnern von Spillern. Ist viel selbst angebaut worden? Wie hat sich das entwickelt?

B: Ja, und das hat sich leider aufgehört. Ja, eigentlich nicht momentan, sondern im Laufe der Jahre. Wir haben früher viel verkauft und das wurde immer weniger.

I: Und hat es Tiere auch gegeben und warum hat sich das aufgehört?

B: Jaja, Schweine, Ziegen. Wenn man ein Tier hat, ist man „angehängt“, so wie man sagt – die müssen versorgt werden.

I: Glauben Sie, dass auch das Aufkommen der Kühltruhe ein Grund war, warum sich das geändert hat?

B: Die Kühltruhe hat es ja früher nicht gegeben, da ist immer der Eismann gekommen. In Stockerau hat es jemand gegeben, der hat so richtige Eisblöcke verkauft und die haben acht bis 14 Tage gehalten und das war die Kühlung beim Greißler.

I: Aber an Privatpersonen wurde das auch verkauft?

B: Nein, nur an Greißler.

I: Mittlerweile kauft man ja großteils auf Vorrat ein, wie war das früher?

B: Früher hat es „auf Vorrat einkaufen“ eigentlich nicht gegeben. Man ist am Sonntag auch zum Greißler gegangen, es war zwar verboten – aber so hinten rum. Das hat sich in den 60/70er Jahren aufgehört.

I: Laut meinen Unterlagen war 1960/65 dann der Umbruch, wo es dann nur noch Voglauer und Großinger gegeben hat. Und warum, war das dann nicht mehr notwendig?

B: Schwer zu sagen. Der Vorratskauf – Grundnahrungsmittel hat man heute immer daheim und einmal in der Woche wird eingekauft.

I: Die Milchgenossenschaft/Kasino, wurde das genutzt von Ihrer Familie?

B: Ja genau, das wurde genutzt. Man konnte sich die Milch abholen. Es gab mehrere Stellen.

I: Waren die Preise gleich?

B: Ja, war sehr preiswert und gleich.

I: Ich gehe jetzt noch mal alle Namen durch und vielleicht fällt Ihnen dazu ja etwas ein. Winkelmayer?

B: Ja, die hatten eine Greißlerei und Landwirtschaft gehabt. Neuhauser war nur ein Greißler.

I: Und Winkelmayer, haben die die angebauten Sachen auch im Geschäft verkauft?

B: Ja, Erdäpfel oder so was haben sie auch verkauft, ja.

I: Fleischhauer Bauer/Markovic und Aigner – wurde da auch eingekauft?

B: Jaja. Markovic hat selbst geschlagen, der hat ein gutes Geschäft, gute Ware gehabt.

I: Geschäft Bartl?

B: Ja, der war pensionierter Eisenbahner. Seine Frau hat die Greißlerei geführt.

I: Brunnhuber – was hat es in dem Zuckerlgeschäft gegeben?

B: Nur Zuckerl, Schokolade und Eis. Süßigkeiten waren teilweise in so großen Gefäßen.

I: Schneider bzw. danach Chroustovsky?

B: Schneider war eine Greißlerei und unterm Krieg hatten sie Brennstoffe.

I: Kobermeier – Gemüsehändler. Hat das zu der damaligen Zeit funktioniert?

B: Ja, ich kann mich noch erinnern, dass man dort Bananen gekauft hat. Der hat auch Südfrüchte gehabt. War ja damals nicht so einfach, eine Banane zu bekommen.

I: Schuhmacher Hofmann – ist der in Anspruch genommen worden?

B: Ja, der hat Schuhe auch gemacht, während der Stepnitzka, böhmischer Schustermeister, nur Flickschuster war.

I: Bäckerei Förster?

B: Hatten auch einige Lebensmittel.

I: Dann kam der Großinger – wissen Sie, warum sich der angesiedelt hat, obwohl die anderen zugesperrt haben?

B: Der hat geglaubt, dass er ein Geschäft macht. Da waren wir schon größer. Mittlerweile durch die großen Märkte – wir kaufen ja selbst auch nichts mehr in Spillern ein. Alles muss schnell gehen.

I: Aber da fehlt dann die Kommunikation, fehlt Ihnen die nicht oder ist der Zeitfaktor wirklich so relevant?

B: Ja, die Zeit eigentlich schon. Obwohl man sagen muss, man hat zwar schnell alles im Wagerl drinnen, und dann steht man trotzdem an der Kasse.

I: Friseur Ringsmuth – ist der auch genutzt worden?

B: Wir haben alles gehabt. Ja, der ist dann in Pension gegangen, aber davor sind wir schon alle hingegangen.

I: So, dann habe ich noch die Fragen aus der Sicht als Verkäufer/Händler. Vielleicht können Sie mir mal ein bisschen etwas erzählen, was sie gemacht haben.

B: Wir haben eine Gärtnerei gehabt. Wenn ich mir die Entwicklung so anschau: Wir haben zuerst sehr gutes Geschäft gehabt, vier Angestellte gehabt.

I: Wann haben Sie begonnen?

B: 1952er Jahr. Und haben eigentlich von Gemüse, Blumen alles produziert – große Stückzahl und viel verkauft. Und ist es immer weniger geworden, da sind auch die Supermärkte mit Riesen-Angebot gekommen. Ein bisschen Großhandel haben wir auch gemacht – den Konsum Österreich haben wir beliefert. Teilweise Gemüse und dann auch die Bindereieware, Adventkränze und so Zeugwerk.

I: Direkt nach Stockerau zu dem?

B: Nein direkt in die Zentrale. Gemüse haben wir schon nach Stockerau und auch nach Korneuburg geliefert ins Geschäft. Der hat am Abend angerufen, ich brauch das und das.

I: Und Sie haben dann weiter am Markt verkauft?

B: Ja, und noch immer, das macht jetzt meine Frau. Aber wir sind keine Produktion mehr, sondern Handel, und das Blumengeschäft haben wir.

I: Haben Sie auch gemerkt, dass sich das Kaufverhalten geändert hat? Hat es sich nur in den Punkt geändert, dass man jetzt vom persönlichen Einkaufen hin zum großen Supermarkt geht, oder haben Sie auch das Gefühl, dass die Leute jetzt auch anders einkaufen?

B: Am Markt spüren wir das eigentlich nicht, da haben wir unseren Absatz. Sie bekommen frische Ware fast immer preisgünstig.

I: Heute ist ja der Trend hin zu möglichst gesunder Ernährung – viel Obst und Gemüse. War das schon immer so?

B: Ja, Obst und Gemüse ist immer gekauft waren. Aber saisonal, nicht dass man die Gurke schon im Winter gekauft hat, das war früher nicht. Oder Fisolen, jetzt kommen sie von Ägypten oder Afrika.

I: Haben Sie nur heimische Produkte verkauft oder auch zum Beispiel Südfrüchte?

B: Nein, nein, nur heimische Ware. Zuerst haben wir nur Eigenproduktion verkauft. Hat sich dann in den 1975/80er Jahren geändert, da war dann langsam der Einbruch. Der Absatz ist dann nicht mehr so gelaufen, man spürte, die Supermärkte nehmen uns die Kundschaft weg.

I: Hat sich etwas geändert im Hinblick auf die Art des Verkaufes? Gab es auch Vorbestellungen? Hat man großteils Stammkundschaft?

B: Ja, es gab Vorbestellungen, aber die fallen nicht ins Gewicht. Ja, Stammkundschaft hat man schon. Eines hat sich geändert: Wir haben früher Fisolen, Erbsen gehabt, die man selbst einfrieren kann für den Winter. Da haben wir riesige Mengen an einem Markttag verkauft, das ist jetzt vorbei. Einleggurken haben wir auch gemacht, einen ganzen Hektar – wir hatten Kundschaften, die 80 bis 100 kg von den Gurkerl zum selber Einlegen bekommen haben – das ist alles vorbei.

I: So etwas wie eingekochte Sachen haben Sie nicht verkauft? Wirklich nur die rohe Ware, oder?

B: Ja, nur die rohe Ware. Wir hatten auch Gasthäuser, die selbst eingekocht/ingelegt haben, auch das hat sich geändert.

I: Und warum glauben Sie hat es sich geändert?

B: Große Entwicklung haben wir gemacht. Irgendwie hab ich das Gefühl, dass man wieder zurück geht. Wenn man schaut, Billa oder so will wieder ein wenig auf Greißler oder so machen, kleine Geschäfte. Schon langsam kommen sie drauf, dass es so nicht geht.

I: Hat es am Markt das Anschreiben auch gegeben?

B: Nein, am Markt hat es nur Cash gegeben.

I: Hatten Sie zuhause auch einen Verkauf?

B: Ja, für die Gärtnerei, also wenn Pflanzensaison war, dann kamen die direkt ins Haus.

I: Haben Sie dort auch Obst/Gemüse verkauft?

B: Nein, das haben wir eingestellt, weil dann kommen die Leute auch am Sonntag für einen Salat.

I: Ist eigentlich immer gleich viel gekauft worden? Und die Preisentwicklung von 1950 bis 1990?

B: Gekauft worden ist immer gleich viel. Ja, es hat schon immer kleine Änderungen gegeben. Wenn man gesehen hat, es ist jetzt etwas enger, dann ist man mit dem Preis mitgegangen, aber das waren immer nur Perioden.

Wir haben schon auch Krisen durchgemacht, wir haben auch Leute entlassen. Aber immer rechtzeitig, geschaltet bevor es kritisch geworden ist. Wenn ich so zurück denke, wie wir damals produziert und auch verkauft haben, das gäbe es heute gar nicht mehr. Bei den Gemüsepflanzen haben wir alles eingesetzt und dann einfach in Zeitungspapier eingewickelt und verkauft. Heute muss alles in Töpfen sein. Alles wurde händisch gemacht.

I: Wie lang war so ein Arbeitstag bei Ihnen?

B: Vom Morgengrauen bis zum Abendgrauen. Sonntag hat es aber immer gegeben, der hat uns gehört.

I: Wie hat man das alles kalkuliert?

B: Man hat geschaut, wie wächst das heuer? Dann ist man zum Kollegen gegangen und hat gesagt, man hat fürs Öl oder so mehr gezahlt, und gefragt, wie viel er verlangt. Und dann hat man das Gleiche verlangt – war eigentlich eine Preisabsprache.

I: Es hat kein Konkurrenzdenken gegeben, oder? Aber warum hat man das nicht gehabt, war der Markt so groß?

B: Es war eine große Gemeinschaft. Ich war mit dem Obermayer sehr gut, der hat immer gefragt, wie es aussieht, und dann noch etwas gewartet. Damit man den Salat gleichzeitig verkauft. Da hat man sich abgesprochen und es hat gepasst.

I: Hat es bei den Greißlern auch kein Konkurrenzdenken gegeben?

B: Ja, schon. Außer bei dem Sonntagsverdienst, da hat man schon geschaut. Da hat man sich dann auch gegenseitig angezeigt. So Warenaktionen hat es ja nicht gegeben.

I: Haben Sie das irgendwie gehabt, dass wenn man merkt, es bleibt heute über, gebe ich es billiger her, bevor ich es wegschmeiße, oder ist nichts übergeblieben?

B: Es hat ja kein Ablaufdatum gegeben. Aber am Marktschluss haben wir das schon gemacht. Da hat es dann auch welche gegeben, die dann später gekommen sind.

I: Gab es Werbung früher?

B: Nein, also ein bisschen Zeitungswerbung, aber das war eher für Zigaretten oder sonst etwas. Ein Greißler hat keine Werbung gemacht, da gab es vielleicht nur die Schilder vor der Tür „Heute besonders günstig“. In den 70er Jahren ist es uns besonders schlecht gegangen, da haben wir Gärtner gesagt, wir müssen auch Werbung machen. Da haben wir so Flugblätter gemacht, jeder hat 3.000 bis 4.000 Schilling ausgegeben und gebracht hat es null.

I: Die Blumen, haben Sie die hier auch verkauft oder nur im Geschäft in Korneuburg?

B: Im Geschäft haben wir die eigene Produktion eigentlich sehr wenig verkauft. Das breite Angebot hätten wir nicht machen können. In Wien hatten wir auch zwei Geschäfte, da sind wir gerade noch vom Konkurs runtergerutscht.

Die nächste Konkurrenz war auch, dass die Bauern auf den Gemüseanbau umgesprungen sind, da die Körner nicht mehr so gut gegangen sind.

I: Was hat Sie bewegt eine Gärtnerei bzw. ein eigenes Unternehmen zu gründen?

B: Nach der Schule war es schlecht, da hat es keinen Posten gegeben. Das Gymnasium habe ich in der 7-ten abgebrochen und eine Gärtnereilehre gemacht. Ein Kollege von mir ist dann zur Justiz gegangen und hat gemeint, ich soll auch kommen. Ich hab gefragt, was er so bekommt, hat er gemeint, 600 Schilling, und das hab ich an zwei Markttagen eingenommen. Und jetzt ist er halt mit einer großen Pension in Pension gegangen.

I: Haben Sie es irgendwann mal bereut bzw. Existenzängste gehabt?

B: Nein. Wir waren auf den Markt eingestellt und das hat funktioniert.

I: Danke für das Gespräch.

Interview IV

Spillern, am 10. September 2012

I: Also mich interessiert vorrangig die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Was hat ab den 1950er Jahren so gegeben? Beginnen wir mit der Bäckerei Förster, fällt dir dazu etwas ein?

B: Ja, der Bäcker war oben bei der Evangelischen Kirche und hat zugesperrt, weil kein Nachfolger vorhanden war. Dann gab es den Schneider-Greißler, dort bekam man die Lebensmittel, welche man so brauchte. Man ist hingegangen und hat gesagt, man will das und das, und der Greißler hat einem alles zusammen gestellt und man hat es in den Korb eingeräumt.

Eine Trafik gab es auch. Man bekam Zeitungen, Schulhefte, Farbstifte und so Dinge, die man in der Schule brauchte.

I: Wie war das mit der Bezahlung? Hat man anschreiben lassen?

B: Nein, wir haben bar bezahlt, weil wir alles genau einteilen haben müssen. Mama hat nicht viel Geld gehabt und wir haben alles genau einteilen müssen. Wir haben das meiste selber erzeugt – wir haben alle Tiere gehabt: Hendl, Gänse, Enten, Ziegen, Hasen und Schweine. Wir haben auch Felder gehabt, einer der Äcker war Eigentum. Für das Ackern der Felder hat Mama bezahlen müssen und da sie kein Geld gehabt hatte, hat sie es abarbeiten müssen. Und sie hat für das Arbeiten nichts bekommen, erst als sie zur Familie Schrom gekommen ist, die hatten einen großen Bauernhof, hat sie eine Bezahlung erhalten. Ich kann mich noch genau erinnern, wie sie gesagt hat, sie ist so dankbar, dass sie jetzt beim Schrom arbeiten kann, weil da kriegt sie was dafür. Beim vorherigen Bauern hat sie für die Arbeit, die er für sie gemacht hatte, abarbeiten müssen.

I: Wo waren die Äcker?

B: Der eine war unten (Richtung Korneuburg) bei dem Ziegelofen und dann hatten wir einen Acker Richtung Burg Kreuzenstein.

I: Was ist dort angebaut worden?

B: Erdäpfel, Rüben, also keine Zuckerrüben, sondern Futterrüben und Kukuruz. Ob wir Gerste auch gehabt haben, kann ich nicht mehr genau sagen, aber ich glaube schon, weil wir ja die Hendl füttern mussten.

I: Das ist dann auch für das Füttern für die Tiere verwendet worden?

B: Ja, ja. Im Garten haben wir Gemüse angebaut.

I: Haben die Tiere alle auf eurem Grundstück gelebt oder waren die woanders untergebracht?

B: Nein, die waren alle im Stall. Der Stall ist vom Haus herunter gewesen, auf der gesamten Grundstückslänge. Oben haben wir das Heu und Stroh gehabt und Holz zum Einheizen war auch dort, daneben waren noch der Ziegenstall und der Schweinestall.

I: Wie viele Schweine hat es so gegeben?

B: Eins oder zwei. Wurde immer im Winter geschlachtet. Das Fleisch haben wir teilweise in Rexgläser gegeben und der Großteil ist geselcht worden. Abgestochen ist es von einem Cousin von Mama gemacht worden. Man ist mit einem Schwein ziemlich lange ausgekommen.

I: Ist das Fleisch auch hin geworden?

B: Nein, hingeworden ist nichts. Es sind auch Blunzen gemacht worden, es hat sich natürlich schon eine Zeit lang gehalten. Kühlschranks und so hat man ja nicht gehabt.

I: Wo wir schon mal bei dem Punkt wären – Kühltruhengenossenschaft und Milchgenossenschaft – sagt dir das etwas?

B: Milchgenossenschaft hat es gegeben, aber Kühltruhen sagt mir nichts.

I: Wie war das mit der Milchgenossenschaft – wie kann man sich das vorstellen?

B: Ja, da haben die Bauern die Kuhmilch abgeliefert und man hat sich die Milch von den Bauern holen können. Man ist so jeden zweiten Tag mit der Milchkanne gegangen. Man hat doch einiges gebraucht, weil man viel mit der Milch gemacht hat.

I: Anschreiben sagt dir auch später nichts?

B: Nein, ist immer bar gezahlt worden.

I: Wie schaut das später aus, wo ging man hin einkaufen?

B: Wo die Voglauer drinnen sind in dem Geschäft, daneben war der Aigner Fleischhauer drinnen. Und man hat im Ort alles bekommen – es war einfach nicht so, dass man so viel gebraucht hat wie heute.

I: Genau dieser Punkt interessiert mich, wann hat sich das geändert und warum? Wann ist man anstatt im Ort einkaufen zu gehen zum Hofer oder so gefahren?

B: Zum Hofer fahren ist noch nicht so lange her. In den 50er Jahren haben dann schon andere Geschäfte in der Umgebung eröffnet, aber man ist trotzdem da geblieben. Wir haben zwar ein Motorrad gehabt, aber viele hatten die Möglichkeit nicht – die haben schon in Spillern eingekauft.

I: Lebensmittel hat man eher da gekauft, aber wie schaut es aus mit Kleidungsstücken oder Schuhen? Wo hat man die gekauft?

B: Wir haben einen Schuster gehabt und man hat ja nicht so viele Schuhe gehabt. Man hat die Schuhe reparieren lassen. Aber man hat da nicht so die Auswahl an Schuhen gehabt, nicht so wie heute.

I: Kleidung – hat man sich die selber genäht oder hat es Schneider gegeben?

B: Ja, es hat Schneiderinnen gegeben. Und zwar die Frau Walisch war Schneiderin und die Frau Sablik, die war dann in Wien. Bei Frau Sablik habe ich in Wien Schneiderin gelernt. Bin jeden Tag um 6 Uhr mit dem Zug hineingefahren. Wenn wir viel Arbeit hatten bin ich auch manchmal erst um 21 Uhr nachhause gekommen. Ich war dankbar, dass ich die Arbeit hatte, es war damals nicht leicht eine Arbeit zu bekommen.

I: Wie war es dann, wie ihr in Wien gelebt habt? Wie war da das Einkaufen?

B: So große Einkaufsgeschäfte hat es auch nicht gegeben. Wir haben unten im Haus den Meindl gehabt, dort hat man alles bekommen.

I: War das dort auch so, dass man hinein gegangen ist und seine Sachen bestellt hat und die dann bekommen hat?

B: Ja, es war Bedienung. Die Selbstbedienung ist eigentlich erst mit den Großmärkten gekommen. Man hat es bestellt und dann alles bekommen.

I: Was hat man da so gekauft?

B: Die Lebensmittel, die man so gebraucht hat. Wir haben teilweise die Sachen von meiner Mama bekommen, Erdäpfel oder so. Aber sonst haben wir eingekauft, aber es hat noch nicht so viele Sachen gegeben. Brot, Mehl, Zucker und Grieß.

I: Und wie war es dann, wie ihr wieder nach Spillern gezogen seid?

B: Ja, da gab es den Voglauer und die Winkelmayer.

I: Und war da noch immer die Bedienung oder schon die Selbstbedienung? Bzw. wann hat sich das geändert?

B: Ja, da wurde man noch bedient. Wann genau sich das geändert hat, kann ich nicht sagen, aber erst dann, wie das Geschäft schon größer war. Da hat man dann sich selber bedient und an der Kasse bezahlt.

I: Und wie hat man die Veränderung gesehen?

B: Sicherlich war das angenehmer, man hat es so akzeptiert.

I: Und hat man früher auch mehr gekauft, als auf dem Zettel gestanden ist?

B: Nein, früher hat man meistens nur das gekauft, was drauf gestanden ist. Sicher, hin und wieder hat man dann eine Schokolade oder so gekauft. Aber heute kauft man ja eindeutig mehr, als wie man noch bedient wurde.

I: Man plaudert ja beim Einkaufen, weil man alle kennt – ist das als störend empfunden worden?

B: Eigentlich nein. Man hat jetzt nicht so viel geplaudert, man hat immer die gleichen Leute getroffen und kurz miteinander gesprochen – wie es mit den Kindern geht usw.

I: War das in Wien auch so?

B: Ja, man hat die Leute, die im Haus gewohnt haben, gekannt und geplaudert. Die Geschäfte waren persönlicher als heute.

I: Und kannst du dich erinnern, wie das mit der Gefriertruhe und dem Einfrieren aufgekommen ist? Wie hat man das empfunden?

B: Wann wir sie bekommen haben, kann ich nicht sagen. Aber wie sie dann war, dann hab ich sie schon verwendet. War schon angenehmer, weil man Sachen einfrieren konnte.

I: Und warum ist man dann zum Vorratskauf übergegangen?

B: Es kam eigentlich damit, dass man zu den Großmärkten gefahren ist. Früher ist man einfach zum Greißler gegangen, wenn das Mehl aus war.

I: Und wie war das mit dem vielen Angebot von einem Warenprodukt?

B: Ja, es gab schon ein bisschen Auswahl, aber so viel wie heute war es trotzdem noch nicht.

I: Und wurde ein Art Haushaltsbuch geführt?

B: Nein, daran könnte ich mich nicht erinnern. Es ist einfach eingekauft worden und man hat halt aufs Geld geschaut. Es hat ja die Auswahl nicht gegeben. Marmelade und so etwas hat man sich selber gemacht.

I: Und wie war es mit der Milch, wie es noch keine Kühlmöglichkeiten gegeben hat?

B: Man hat einfach nicht so viel Vorrat gehabt und immer alles aufgebraucht, bevor es schlecht geworden ist.

I: Wie war es dann, wie der Kühlschrank gekommen ist?

B: Ja sicher, es war eine Erleichterung. Man hat doch Eier, Butter usw. in den Kühlschrank legen können.

I: Ist man eigentlich an einem Samstag oder so gemeinsam einkaufen gegangen oder bist du immer nur in Spillern einkaufen gegangen?

B: Nein, ich bin eigentlich immer in Spillern einkaufen gegangen. Die Greißler sind dann auf Grund der größeren Märkte zu Grunde gegangen. Wie wir dann ein Fahrzeug gehabt haben, dann sind wir doch hin und wieder zu den größeren Geschäften gefahren. Aber auch nicht so oft, man ist ja nicht so viel einkaufen gegangen. Obst hat man ja nicht so eine große Auswahl gehabt und man hat Birnen- und Apfelbäume selber im Garten gehabt. Der Kobermeier hat Obst und Gemüse für die Leute gehabt, die selber nicht die Möglichkeit zum Anbauen gehabt haben.

I: Und hat er die Waren selber angebaut oder auch zugekauft?

B: Nein, er hat sie zugekauft, woher kann ich aber nicht sagen. Aber die Geschäfte haben teilweise ja nebeneinander leben können. Es gab auch zwei Fleischhauer in Spillern. Wir haben zwar nicht viel Fleisch eingekauft, da wir die Tiere ja selbst gehalten haben, aber es gab genug Leute, die nicht selbst Tiere halten konnten. Und Spillern ist mit der Zeit ja auch immer größer geworden.

I: Der Großinger ist ja dann auch noch gekommen? Ist man zu dem auch gegangen oder ist man eher zu den anderen Geschäften gegangen?

B: Nein, man ist auch da hingegangen. Großinger haben ja neben den Backwaren auch andere Lebensmittel gehabt. Ich bin meistens in Spillern einkaufen gegangen, weil man ohne Auto einkaufen hat können und nicht mit dem Bus oder so fahren.

I: Hat man sein Stammgeschäft gehabt oder ist man abwechselnd zu den noch bestehenden Geschäften gegangen?

B: Nein, man ist abwechselnd zu allen gegangen. Sie waren eigentlich keine Konkurrenz zueinander. Die Winkelmayer hat dann zwar zugesperrt, aber sicher auch altersbedingt und nicht nur wegen dem weniger werdenden Geschäft.

I: Der Voglauer hat ja dann umgestellt auf Selbstbedienung. War es beim Großinger auch so?

B: Ja, kann schon sein, dass es bei manchen Sachen so war. Bei Wurst und Brot war immer Bedienung.

I: Wie kann man sich so einen alten Greißler vorstellen? Wie hat das Geschäft ausgesehen?

B: Man ist hinein gekommen und da war eine Budel und dort hat man bestellt. Und es wurde dann alles hergeholt, die Waren waren alle im Geschäft aufgestellt, man hat immer alles gesehen. Es hat ja nicht so viele Sachen gegeben wie heute, war alles kleiner.

I: Und wie war es mit den Preisen? War es beschrieben?

B: Nein, beschrieben war es nicht. Man hat einfach das Vertrauen gehabt. Es hat keine Kassiererin gegeben, die haben selber kassiert.

I: Und hat man gesehen, was abgerechnet wurde? Hat man eine Rechnung mitbekommen?

B: Ja, eine Rechnung war schon üblich.

I: Einen Friseur hat es ja auch gegeben, ist man dort auch hingegangen?

B: Ja, zu dem ist man auch gegangen. So oft ist man nicht zum Friseur gegangen.

I: Fällt dir noch etwas ein?

B: In der Bahnstraße hat es ja auch noch ein Zuckerlgeschäft gegeben. Als Kind ist man dort reingegangen um einen Eislutscher. Die Zuckerl waren in so Gläsern mit Deckel und da sind sie herausgegeben worden.

Interview V

Spillern, am 17. September 2012

I: Also ich schreibe über die Veränderung von Kleingewerbe und Kleinhandel am Beispiel von Spillern. Was es so gegeben hat, weiß ich mittlerweile schon, da es einiges an Unterlagen gibt. Mich interessieren viel mehr Erzählungen, warum zugesperrt wurde usw.

B: Die Fleischhauerei Bauer, wo dann der Markovic drauf gekommen ist, die haben aus Altersgründen gewechselt. Beim oberen Wirten war sowieso immer ein Wechsel. Beim Bartl ist die Familie ausgestorben, da ist dann der Holzer drauf gekommen.

I: Meistens war es also altersbedingt und nicht, weil kein Geschäft mehr gemacht wurde?

B: Ja schon. Ganz zugesperrt hat der Aigner Fleischhauer, weil sich der Junge dafür nicht interessiert hat. Neuhauser hat auch deswegen zugesperrt, aber die hat es sehr lange gegeben.

I: Also war es nicht so, dass sie nicht mehr leben konnten?

B: Nein, so war es zu dieser Zeit nicht. Und auch bei Winkelmayer ist die alte Frau gestorben und dann haben sie es sogar noch verpachtet – da ist der Vatter drauf gekommen. Und als der nicht mehr war, haben sie es zugesperrt und verkauft. Aber sicher nicht, weil es sich nicht rentiert hat. Man ist immer noch dort hingegangen – entweder zum Vatter auf der einen Seite oder zur Neuhauser auf der anderen Seite. Bei ihr hat man alles bekommen – von Nägeln, Glühlampen über kleine Mengen Zement, glaub ich, hat man alles in kleinen Haushaltsmengen bekommen. Man hat nicht nach Stockerau zum Groh fahren müssen.

I: Interessant, dass es sowas im Ort gegeben hat, hab ich noch nicht gehört. Und wann hat sich das dann geändert, dass man nach Stockerau einkaufen gefahren ist? Oder was hat es dort gegeben, dass man dort hingefahren ist?

B: Es hat einer nach dem anderen zugesperrt und es war fast kein Geschäft mehr da. Da war dann noch der Schneider, wo man hingegangen ist. Wir sind nach der Übernahme nicht mehr hingegangen.

I: Den Voglauer hat es dann auch schon gegeben? Kam Mitte der 60er Jahre.

B: Nein, wie der gekommen ist, hat es keinen Schneider, Bartl, Neuhauser mehr gegeben. Aigner war auch nicht mehr da.

I: Winkelmayer dürfte es noch eine Zeit lang parallel gegeben haben.

B: Ja, aber nicht mehr lange. Vatter war noch da, Winkelmayer glaub ich nicht mehr. Großinger hat es dann auch noch gegeben, aber erst, wie die Siedlung da unten gebaut worden ist. Wir haben das Brot nur von dort unten geholt. Brot und Semmeln, Brösel und Wurst hat man auch bekommen. Es war niemand da, der nach Stockerau gefahren ist. Meine Eltern sind dann nach Stockerau zum Waldbauer gefahren, die haben Hendl gehabt und die Eier sind dort verkauft geworden und um das Geld wurde dort etwas eingekauft, aber nicht weil man es in Spillern nicht gekriegt hätte.

I: Was hat es in Stockerau noch so gegeben? Was ich jetzt schon öfters gehört habe, ist der Tardi.

B: Ja, der war der erste große Markt in Stockerau. Da sind wir dann auch schon raus gefahren, zuerst sind wir aber noch nach Wien ins KGM gefahren.

I: Wann war das zeitlich ungefähr?

B: Anfang der 70er Jahre, weil wir da schon ein Auto gehabt haben. Aber da ist man vielleicht einmal im Vierteljahr gefahren. Da hat man dann schon groß eingekauft. Waschpulver und solche Sachen.

I: Kann man also mit einem Vorratseinkauf vergleichen?

B: Ja, sowas, da war das Auto dann voll.

I: Das hat es also vorher nicht gegeben?

B: Nein, da ist man um etwas Kleines gegangen oder was man mit dem Radl führen konnte. Und dann zum Tardi eben und dort hat man dann schon mehr und öfters eingekauft.

I: Dort hat man alles gekriegt?

B: Ja, von der Wurst übers Waschpulver alles.

I: Vorne hat es ja dann den KGM gegeben, wo der Merkur heute ist?

B: Ja, inzwischen war aber noch dort, wo der Hartlauer heute ist, ein Konsum. Dann war der weg und es war noch herunter beim Dr. Ruprecht einer. Da bin ich öfters mit meiner Schwiegermutter, die hat in der Nähe gewohnt, einkaufen gegangen und habe Kleinigkeiten, was man so tragen hat können, eingekauft.

I: Und ist man da mit dem Zug oder mit dem Bus gefahren?

B: Mit dem Bus.

I: Aber oft ist das nicht gemacht worden, oder?

B: Nein.

I: So, wo gehen wir weiter... Es hat ja früher das anschreiben lassen gegeben.

B: Aufschreiben ja. Zum Glück waren wir da nicht dabei, wir haben das nicht notwendig gehabt. Bevor meine Eltern was gekauft haben und anschreiben lassen haben, ist nichts gekauft worden. Wir haben einen großen Garten gehabt, da ist das gegessen worden, was es im Garten gegeben hat.

I: War das irgendwie mit Stolz verbunden?

B: Nein, gar nicht. Es ist einfach nicht gekauft worden.

I: War also Selbstdisziplin – wenn man es nicht hat, dann kauft man es nicht.

B: Ja, dann muss man es nicht haben. Fleisch haben wir selber gehabt, Schweine haben wir gehabt und Hasen, Hendl und so. Man hat ja gar nicht so viel gekauft wie heute.

I: Und bei den Schweinen, hat man da eines oder mehrere gehabt?

B: Wir haben immer zwei Schweine gehabt. Und in der Anfangszeit hat man abliefern müssen – zum Bartl. Ich kann jetzt nur irgendwas sagen, aber von zehn Hendl hat man eines abliefern müssen. Viktualien hat das geheißen. Da ist von der Gemeinde wer gekommen und hat gefragt, wie viele Hendl man hat. Und in gewissen Abständen hat man dann abliefern müssen und das ist an andere verteilt worden.

I: Lebend oder tot?

B: Tot hat man es hinbringen müssen. Auf das kann ich mich heute noch sehr genau erinnern, zu dem Bartl ist man über Stiegen hinauf gegangen. War ein sauberes Geschäft, gefliest und alles. Und dort haben wir die Tiere eben abliefern müssen. Enten, Gänse – alles was man so gehabt hat. Man hätte zwar eine falsche Zahl sagen können, aber man hat ja nicht gewusst, ob eine Kontrolle kommt, und dann wäre man noch gestraft worden.

I: Und ist das dann verkauft worden oder wurde das aufgeteilt?

B: Glaube nicht, dass es verkauft wurde. Das haben Familien gekriegt, die wenig bzw. nichts gehabt haben, damit die auch ein Fleisch haben. So war meine Vorstellung.

I: Angebaut wurde neben den Tieren, nehme ich an auch?

B: Ja, wir haben gehabt Erdäpfel, Kukuruz, Getreide. Wir haben Felder gepachtet gehabt und mit den Erdäpfeln hat man Schweine gefüttert, da man kein Mastfutter gehabt hat. Wir haben dann auch Weizen angebaut und damit ist man in die Mühle nach Stockerau oder Rohrbach gefahren. Wir sind da mit dem Wagerl raufgefahren und haben das Mehl, was man dafür bekommen hat, heimgebracht.

I: Dann hat es ja die Milchgenossenschaft gegeben, ist die beansprucht worden?

B: Von uns nicht, weil wir haben Ziegen gehabt. Und die Milch davon gehabt.

I: Damit ist man ausgekommen?

B: Ja. Wir haben auch Topfen gemacht, Käse auch. Und wenn es ganz gut war, haben wir von oben runter genommen und ein Butterbrot bekommen. Die Milch musste ja nicht so fett sein.

I: Also wirklich fast alles selbst gemacht. Was hat man dann gekauft? Obst, Gemüse?

B: Da hat es den Kobermeier gegeben, da hat mir meine Schwester die ersten Bananen gebracht. Wir haben eigentlich nur das Obst gehabt, welches wir selber angebaut haben. Wir haben Äpfel und Birnen gehabt. Gekauft hat man Waschpulver, und das auch erst später. Wir haben nicht so viel gebraucht. Wir haben Mehl, Milch und so viel Gemüse gehabt. Und wenn es sonst nichts gegeben hat, dann hat meine Mutter große Strudel gemacht und die sind mit Marmelade gefüllt worden. Marmelade war ja auch selber gemacht, da ist mein Vater stundenlang gestanden und hat gerührt und gerührt – Einsiedehilfe hat es ja noch keine gegeben. Brot gebacken ist auch worden, es hat auch ein weißes Brot gegeben. Hunger gelitten haben wir nie, manchmal war es das Gleiche. Wenn wir die Bohnen nicht gegessen haben, dann haben wir sie am nächsten Tag als Suppe bekommen – da ist nichts weggeschmissen worden. Im Garten haben wir Rote Rüben gehabt, die sind dann zum Salat gemacht worden. Gurkerl sind eingelegt worden. Senfgurken hat es zu einem Erdäpfelsterz dazu gegeben. Russelkraut – die sind in die großen Gurkengläser eingelegt worden. Da ist Zwiebel, Kraut, Paprika und Paradeiser reingekommen. Vor allem im Herbst hat man es mit den Paradeisern gemacht, die nicht mehr so gut zum Essen waren.

I: Wann hat sich das geändert, dass man davon weggegangen ist?

B: In den 70er Jahren war, glaub ich, der große Wechsel.

I: Man hat ja, nehme ich an, zuerst den Kühlschrank und dann die Kühltruhe gehabt?

B: Manchmal haben wir in der Kühltruhengenossenschaft was hinein geben dürfen, wenn die Mina Tant etwas frei gehabt hat. In der Genossenschaft hat es so Kästchen gegeben. Ansonsten ist das Fleisch ja entweder geselcht oder in Schmalz in Rexgläser eingelegt worden.

I: Und diese Kühltruhengemeinschaft hat man mehr oder weniger gemietet?

B: Ja, das hat man gemietet. Für das war bei uns kein Geld da oder so. Wir haben das nicht gehabt. Dann haben wir mal einen Kühlschrank gekriegt und dann die kleinen Fächer und sehr lange haben wir eingerext und geselcht.

I: Wie der Kühlschrank gekommen ist, war es schon eine Erleichterung, nehme ich an?

B: Ja schon, aber manches hat sich trotzdem nicht länger gehalten. Die große Wende ist dann erst mit der Gefriertruhe gekommen. Da hat man zuerst mal eine kleine gehabt, dann die große und heute geht es wieder auf die Schränke zurück.

I: Wann ist das Angebot an Tiefkühlware aufgekommen? Ist das gleich in Anspruch genommen worden oder war das ein Luxusgut?

B: Gemüse haben wir immer so viel gehabt und Tiefkühlgemüse haben wir lange nicht gekauft. Aber die Jahreszahl kann ich schwer sagen. Wie wir dann eine Gefriertruhe gehabt haben, sind Selbsterzeugnisse eingefroren worden.

I: Eigentlich ist vorrangig, wie die Gefriertruhe aufgekommen ist, von den Eigenerzeugnissen eingefroren worden?

B: Ja, man hat dann wirklich was für das ganze Jahr gehabt. Man hat auch ewig im Keller, wir haben einen Erdkeller gehabt, aufbewahrt.

1973 sind wir noch nach Stockerau zur Fröschl gegangen um 10 Deka Spinat. Weil da hat es noch geheißen, dass man gefrorenen Spinat Babys nicht geben soll. Da hat man zwar mehr bezahlt, aber dafür die kleine Menge bekommen. Und auf einmal hat es dann geheißen, dass es viel mehr Vitamine hat, wenn man es friert, und dann ist das angegangen. Aber war sicher 1975 oder 76.

I: Bei Fröschl hat es was gegeben?

B: Die hat nur Obst und Gemüse gehabt, die war in der Bahnhofstraße in Stockerau.

I: Und wie ist man dort hingefahren?

B: Da sind wir schon mit dem Auto gefahren.

I: Und war das da dann schon, dass man am Samstag gemeinsam einkaufen gefahren ist?

B: Ja, man ist schon größtenteils am Samstag einkaufen gefahren. Da hat man Großeinkauf gemacht. Da haben wir auch schon die zweite Waschmaschine gehabt, die war schon vollautomatisch. Davor gab es noch die, wo man drehen musste und im Kessel waschen musste.

I: Und wie wurde der Wandel von der Bedienung hin zur Selbstbedienung empfunden?

B: Glaube nicht, dass es irgendeine Belastung war. Man hat halt ausgesucht und war irgendwie ein Fortschritt.

I: Hat man mehr eingekauft, als am Zettel gestanden ist? Weil davor hat man vorgelesen, was man braucht, und das gekauft.

B: Ja, man ist da gar nicht erst in Versuchung gekommen. Man hat dann sicher mehr gekauft, aber es war ein Fortschritt.

I: Man hat die Leute beim Greißler ja gekannt, ist das irgendwann mal als störend empfunden worden? Oder ist man dann eher nach Stockerau gegangen, weil man dort „in Ruhe“ einkaufen konnte?

B: Nein, wir sind immer in Spillern einkaufen gegangen, alles was man gekriegt hat. Aber teilweise war auch nicht die Zeit so da. Wie ich zum Arbeiten angefangen habe, hat es noch die 48-Stunden-Woche gegeben, das ist dann aber runter gegangen. Nach zwei Jahren war dann die 5-Tage-Woche. Ich hab in Stockerau beim Pavlis, Parkettbodenerzeuger, und danach beim Dr. Kautz die Bedienung gehabt.

I: Wie war das damals mit Kleidung und Schuhen? Ist das selber gemacht worden?

B: Wir haben selber nichts gemacht. Meine Mutter hat uns noch die Hausschuhe oder so genäht. Schürzen hat man auch genäht. Ob man bei der Neuhauser nicht auch einen Stoff für Schürzen oder so bekommen hat? Aber man ist nach Stockerau gefahren, da war der Konsum in der Stadt und dort hat man einen Stoff bekommen. Man hat auch gestrickt oder gehäkelt. Dann ist der Helmer gekommen und davor war noch der Jelinek und dort ist man alles kaufen gegangen.

I: Beim Helmer hat man alles bekommen?

B: Ja, dort hat man von Unterwäsche, Mäntel und Schuhe alles bekommen. Dort war eben auch, dass viele Leute aufschreiben haben lassen. Meine Schwiegereltern haben dort immer aufschreiben lassen, bis zur nächsten Saison war dann immer alles abbezahlt und dann hat man wieder eingekauft.

I: Hat dort jeder anschreiben lassen können oder hat man da eine Sicherheit oder so geben müssen?

B: Nein, da hat jeder anschreiben lassen können.

I: In Spillern hat man die Leute ja eh gekannt, aber in Stockerau war das ja sicher nicht so, oder?

B: Nein, aber beim Helmer hat, glaub ich, jeder aufschreiben können. Da ist gesagt worden, ich arbeite beim Vogel oder beim Haid. Der andere war auf der Bahn und so hat man alles dann bekommen.

I: Hat sich das nur der Verkäufer aufgeschrieben oder hat man als Einkäufer auch etwas bekommen?

B: Ich glaube, es hat da ein Buch gegeben. Wenn man wieder etwas gezahlt hat, ist es weggestrichen worden. Beim Konsum hat es ein Buch gegeben, da hat meine Schwiegermutter immer eingekauft. Dann ist am Freitag immer das Geld gekommen und da hat sie wieder gezahlt. Beim Konsum hat es das Buch gegeben und beim Helmer war es, glaub ich, auch so.

I: Ist also mit der Kreditkarte zu vergleichen. Wie dann das Girokonto gekommen ist, hat sich das geändert?

B: Dass ein Konto gekommen ist, war erst viel später. Ich hab immer das Geld in die Hand bekommen. Hat ja auch lange gedauert, bis ein Konto von den Leuten angenommen wurde.

I: Und Schuhe, wo sind die gekauft worden?

B: Nicht beim Hofmann, warum weiß ich aber nicht. Vielleicht war er zu teuer, weil er ja Maßschuhe hatte. Die Schuhe sind von wem Bekannten gedoppelt worden – war aber alles zur „schlechten Zeit“ nach dem Krieg.

I: Und wie war es mit der ärztlichen Situation?

B: Es gab den Dr. Weigl, war neben dem Bartl.

I: Laut den Telefonbüchern war Dr. Weigl nicht sehr lange da.

B: Das kann schon stimmen, ich glaube, der hat ein paar verhunzt und dann war er nicht mehr lange da. Dann war noch eine Ärztin, wo Laa sein Lager hatte. Gawalin hat die geheißsen. Da sind wir dann schon hingegangen.

I: War die lange da?

B: Nein, so lange war die nicht da.

I: Dr. Hilgenreiner hab ich auch noch von 1950 bis 1953 gefunden.

B: Und wo sollte der gewesen sein?

I: Ob der nicht im Marienhof gewesen ist? Ob der als allgemeiner Arzt war oder ein Spezialist, weiß ich leider nicht.

B: Der Name sagt mir schon was, aber ob es ein „Menschenarzt“ war, weiß ich nicht. Ich kann mich nur erinnern, dass wir zur Gawalin gegangen sind. Beim Weigl waren wir aber nie, warum weiß ich nicht. Und dann war schon Dr. Ruprechter.

I: Der hatte dann auch in Spillern eine Ordination.

B: Ja, der war im 49er-Haus. Vorher ist man nach Stockerau gefahren und der ist auch immer zu einem gekommen, wenn man ihn brauchte – auch zur Nachtzeit.

I: Küssel und Ruprechter sind dann 1987 gemeinsam in einer Ordination gekommen.

B: Dr. Gawalin war davor, ich glaube so ab 1980.

I: Der Voglauer war vormals ein SPAR – stimmt das?

B: Ja genau. Der war ein paar Häuser weiter vorne, dort wo der Fleischhauer Aigner drinnen war. Das war ein langer Schlauch, war recht klein, da der Fleischhauer nicht selber geschlagen hat.

I: War das schon Selbstbedienung beim Voglauer?

B: Ich glaube, da war noch Bedienung.

I: Und wie war es, als sie umgesiedelt sind – war dann gleich Selbstbedienung?

B: Glaub ich schon. Und die haben ja immer wieder vergrößert.

I: Hat es Schneiderinnen gegeben?

B: Nein, weil die Sablik in Wien war. Obwohl es hat schon welche gegeben. Frau Enzersdorfer.

I: Ich habe nämlich ein paar Namen stehen – Marie Besufkoff?

B: Ja, die war im 33er-Haus.

I: Maria Wenisch?

B: Ja, die hat es gegeben. War eine sehr feine Dame.

I: Grete Zöhrer?

B: Ja, die war dort, wo die Moni-Bar war. Dort ist dann die Moni-Bar drauf gekommen.

I: Wie war das? Ist man dort hingegangen, weil man gewusst hat, die macht das, oder zur Änderungsschneiderei?

B: Änderungsschneiderei haben die Frauen selber gemacht. So besondere Kleider hat man eher fertig gekauft, aber wir sind da nie hingegangen. Weil als Maßschneiderin haben die schon ihren Preis gehabt.

I: Also kann man sagen, da sind die feineren Damen hingegangen, wenn sie ein feines Kleid haben wollten?

B: Ja, oder für einen bestimmten Anlass ein Kleid.

I: Dann wundert es mich eigentlich, dass es relativ viele gegeben hat.

B: Ja, aber die haben auch nicht so Tag und Nacht gearbeitet. Gelebt haben sie sicher davon.

I: Trafiken hat es ja genug gegeben.

B: Ja, beim Schneider hat es auch Zigaretten gegeben. Der Kirbes war nach dem Krieg, der war Invalid und hat gleich die Trafik gekriegt.

I: Und ist man zum Ringsmuth auch gegangen?

B: Ja, wenn man eine Dauerwelle oder so gehabt hat. Da war Sonntagvormittag noch offen und da ist man dann hingegangen. Komischerweise ist das Selbermachen der Wellen erst später gekommen. Die Not war sicher größer als heute, aber man hat sich die Haare trotzdem nicht selber eingedreht.

I: War das vom Preisverhältnis eher teurer oder nicht?

B: Nein, gegen den Berndl in Stockerau war es ein Spottpreis.

I: Beim Milchkasino hat man sich die Milch aber nicht abgeholt, oder?

B: Ich glaube, die hat man dort nur abgeliefert und die Milch von den Bauern abgeholt.

Interview VI

Spillern, am 21. September 2012

I: Also, ich schreibe über die Veränderung von Kleingewerbe und Kleinhandel am Beispiel von Spillern, also Greißler und was es sonst noch so gegeben hat. Mein Hauptaugenmerk ist ab 1950 bis zu der Zeit, wo nur noch der Voglauer über war. Was es für Geschäfte gegeben hat und wo die waren, weiß ich mittlerweile schon. Ich fang jetzt einfach mal mit der Frage an: Wo ist man hin einkaufen gegangen?

B: Wir sind zum Schneider gegangen, der war noch da. Die Frau ist dann auch gestorben und er hat die Frau Pfennigbauer als Lebensgefährtin bei sich gehabt. Er ist dann auch gestorben, war ein kranker Mensch – hat es, glaub ich, mit der Lunge gehabt. Und das ist dann auch zugesperrt worden.

I: Da war aber noch der Chroustovsky auf dem Grundstück oder war das noch, bevor Herr Schneider gestorben ist?

B: Das kann ich Ihnen gar nicht sagen. Aber dann hat es noch den Markovic gegeben, da ist der Vater immer einkaufen gegangen. Der Kobermeier war auch da, wann der zugesperrt hat, weiß ich aber nicht. Der Bartl war auch und dann ist der Voglauer eh schon gekommen. Die Winkelmayer hat zugesperrt, Neuhauser hat zugesperrt. Dann war noch die Konditorei gegenüber von uns, auf der Bahnstraße. War für uns sehr praktisch, weil wir nur über die Straße gehen haben müssen.

I: Das ist aber nicht das Zuckerlgeschäft, das es gegeben hat, oder?

B: Jaja, es war ein richtiges Zuckerlgeschäft. Beim Bartl haben sie auch zugesperrt und Neuhauser ist auch gestorben. Winkelmayer auch und dadurch hat sich das dann alles aufgelöst. Aber wir haben eigentlich für Spillern, wo wir nur so 60 Häuseln oder so was hatten, recht viel gehabt. Waren wir überhaupt 1.000 Einwohner?

I: 1950 waren es 839 Einwohner.

B: Waren gar keine 1.000 und trotzdem sind die Geschäfte alle nach der Reihe gegangen. Und heute ist alles anders.

I: Und genau das interessiert mich, warum hat sich alles geändert?

B: Weil die großen Geschäfte aufgemacht haben und die vertreiben die kleinen Geschäfte. Schauen Sie in Stockerau, die ganzen Geschäftsleute, was da für Geschäfte waren, die haben alle gelebt, und jetzt bringen die großen Geschäfte die kleinen um. Die sind gezwungen zuzusperren, weil sie gar nicht den Preis erzielen können, ist ganz klar. Und das wird natürlich immer mehr. In der Stadt ist fast kein Geschäft mehr drinnen und wie ist das mit den alten Leuten, da wird keiner gefragt. Und so ist es auch auf die Ortschaften draußen, da gibt es oft keinen Bäcker, Geschäft, nichts mehr. Da hat mir heute wer erzählt, da fährt der Bäcker herum und sie hängt die Tasche, weil sie arbeiten geht, auf die Türschnalle drauf

und schreibt hinein, was sie will, und der legt ihr hinein, was sie will. So ist das heute – ist eigentlich traurig.

In Spillern haben wir es wenigstens nicht weit, wenn man fahren kann. Weil mit dem Autobus schleppt man sich ab. Es ist kein Fleischhauer da, in Stockerau gibt es auch fast keinen Fleischhauer mehr, weil eben die Großmärkte sind. Ich glaub, in Stockerau gibt es nur noch zwei Fleischhauer – Schwanzer und Theurer. Und die müssen auch alle kämpfen. Dort kriegt man natürlich ein frisches Fleisch, ganz was anderes. Man weiß ja nicht, wie lange das Fleisch im Kühlregal liegt.

I: Ist man dann schon nach Stockerau auch einkaufen gefahren oder ist das erst gekommen?

B: Nein, da sind schon weniger gefahren, man hat ja früher gar kein Auto gehabt. Wenn sie gefahren sind, dann sind sie mit dem Fahrrad vielleicht gefahren, oder wenn sie zufällig dort waren und sich was mit runter genommen haben. Aber glaub eher weniger, weil wir eigentlich alles gehabt haben. Wir haben einen herrlichen Bäcker gehabt, Pospischil war einmalig, sowas kriegt man heute gar nicht mehr. So gute Kipferl und so, was er gehabt hat, war was ganz Einmaliges. Der war ein einmaliger Bäcker.

I: Und der hat auch altersbedingt zugesperrt?

B: Ja, sicher. Der Förster, war der Sohn vom Pospischil, hat das Geschäft dann weitergeführt. Ob die Bäckerei auch, weiß ich gar nicht, aber das Geschäft schon.

I: Die haben Lebensmittel auch gehabt?

B: Jaja, die haben alles andere auch gehabt. Wenn man in die Schule gegangen ist, ist man vorbei gegangen. Fleischhauer Aigner hat es auch gegeben, hat die Frau dann weiter geführt, aber nicht lange, und die war dann beim Fleischhauer Stadler in Stockerau. Und sie ist dann plötzlich auch gestorben.

I: Die Trafik Kirbes hat es ja dann auch noch gegeben.

B: Ja, die ist auch nach dem Krieg gekommen, weil er Invalide war und das Geschäft bekommen hat. Da haben sie zuerst das alte Haus gehabt und dann frisch gebaut. Und zum Schluss hat es dann noch die Tochter bis zur Pension geführt. Schneider und Frau Winkelmayr haben auch eine Trafik gehabt und es haben alle gelebt.

I: Und war das so eine Trafik wie, heute mit Zeitungen und Zigaretten?

B: Ja, Zeitungen hat es da auch gegeben. Ich glaub auch, die Frau Winkelmayr hat Zeitungen verkauft. Es war seinerzeit so, dass man alles bekommen hat in einem Geschäft. Man hat nirgendwo hinfahren müssen, man hat es sich ja fast gar nicht leisten können, die Bahn oder den Autobus. Die Leute sind älter geworden, die Leute, die nach Wien arbeiten gefahren sind, haben sich dann immer gleich was mitgenommen, und so sind die Geschäfte mit der Zeit weniger geworden.

I: Und wie es noch so viele Geschäfte gegeben hat, ist man dann immer zu seinem Stammgeschäft gegangen oder wo es einen gefreut hat?

B: Man ist dort und da hingegangen. Aber wir sind eher nur zu den Geschäften bei uns gegangen. Zum Schneider, Bäcker oder Kobermeier, sind wir eher weniger hinunter gekommen. Aber die haben wieder die untere Hälfte gehabt. Man ist immer zu den näheren Geschäften gegangen. Aber jetzt zwingen sie einen, dass man mehr fortgeht. Ich gehe schon zum Voglauer, aber es sind halt gewisse Sachen, die sie halt nicht haben kann, weil es so große Geschäfte gibt.

I: Und wann hat es angefangen, dass man in die großen Supermärkte einkaufen gefahren ist?

B: Als erster Großmarkt war der Tardi, ganz draußen in Stockerau. Der hat eigentlich mit dem Ganzen angefangen und dann sind immer mehr gekommen. Konsum war auch, dort wo jetzt der Hartlauer drinnen ist. Und herunter war auch der Konsum – warum der Konsum zugesperrt hat, weiß ich gar nicht, so schlecht ist der nicht gegangen.

I: Der Konsum ist in Insolvenz gegangen.

B: Aha, in Insolvenz, und dann hat sich der Merkur darauf gesetzt. Der war ein großer Markt und den hat es lange gegeben. Alles ist außerhalb der Stadt, in der Stadt ist eigentlich gar nichts. In Stockerau gibt es, glaub ich, nur einen SPAR in der Stadt, sonst ist alles am Stadtrand. Ist eigentlich das Einzige, wo ältere Leute hingehen können. Aber wie ist es, wenn man kein Auto hat – man kann sich das Auto gar nicht wegdenken. Genauso wenn man mal einen Nagel oder so braucht, ist auch alles am Stadtrand. Das war alles einmal in der Stadt, der Groh. Dann war der Pautschek und Kotowitz.

I: Wie es dann den Tardi gegeben hat, ist man dann nur noch dort hingefahren oder war man trotzdem noch im Ort einkaufen?

B: Ja, wenn es Geschäfte im Ort gegeben hat, ist man schon hingegangen. Aber dann war man mal neugierig, was' dort gibt, und dann war man mal dort und hat gesehen, der hat eine große Auswahl, und so ist's dann mehr geworden.

I: Da hat man dann aber schon ein Auto gehabt?

B: Ja, weil dort man ja nicht einmal mit der Bahn hin gekommen ist.

I: Und wo ist man Kleidung und Schuhe einkaufen gegangen?

B: Der Helmer in Stockerau.

I: Dort haben Sie gearbeitet?

B: Ja, ich war dort 40 Jahre. Dann gab es noch den Nagel, ein Herrengeschäft, der Munck, der Jelinek, der hat aber mehr Handarbeitssachen gehabt. Schuhgeschäft war der Hirsch da, der war ein großes schönes Schuhgeschäft. Beim Helmer hat es auch Schuhe gegeben. Helmer hat vom Jelinek das Geschäft gekauft, weil die ins Ausland gegangen sind, und hat daraus ein Vorhang- und Teppichgeschäft gemacht.

I: Von wann an hat es den Helmer gegeben?

B: Von 1872 an, und bevor die 175-Jahr-Feier gewesen ist, sind alle Chefs sehr jung gestorben, und der alte Chef mit 89 Jahren ist da geblieben und der ist dann auch verstorben. Die Kinder haben das Geschäft nicht weiter geführt und haben es aufgelöst.

I: Was hat es beim Helmer so gegeben?

B: Alles. Von der Nadel, Knopf angefangen bis zum Pelz alles, was Sie wollten. Schuhe, Herrenbekleidung, Damenbekleidung, Wäsche aller Arten. Meterware, Kurzwaren und ein großes Schuhgeschäft waren auch da. Dann ist das zu klein geworden und da ist dann das Geschäft vom Jelinek gekauft worden.

I: Also ist es eigentlich immer gut gegangen?

B: Ja, schon. Da hat alles gelebt im Zentrum. Es gab paar Wirtshäuser und da sind die Bauern herein gekommen. Nach dem Krieg sind die mit ihren Pferden herein gekommen und haben sie untergestellt und sind einkaufen gegangen. War ein schönes Geschäft, war die schönste Zeit meines Lebens.

I: Und haben die Leute da bar bezahlt oder hat man aufschreiben lassen?

B: Es war eher so, dass die Leute vor dem Krieg aufschreiben haben lassen. Nach dem Krieg haben viele Leute Arbeit gehabt. Aber es gab auch gewisse, wo mehr Kinder waren, da ist auch aufgeschrieben worden und es haben alle brav bezahlt. War ja nicht so wie heute, dass man vielleicht nach 14 Tagen wieder entlassen wird, es war genug Arbeit da und alle haben nach der Reihe aufgebaut. Unser Geschäft war ein Renner und die Jungen wollten es nicht und es wurde verkauft.

I: Beim Aufschreiben lassen – hat da nur das Geschäft aufgeschrieben oder hat der Käufer auch einen Beleg oder so bekommen?

B: Was bei der Kasse gemacht wurde, hat uns nicht interessiert, und ob es auf Teilzahlung oder auf einmal gezahlt hat, kann ich nicht sagen. Wir haben bedient und was dann passiert ist, haben wir nicht mitbekommen.

I: Hat es das in Spillern auch gegeben, dass man aufschreiben hat lassen?

B: Oh ja, hat es schon gegeben, was ich so weiß. Hat sich mit der Zeit auch aufgehört.

I: Wie ist der Wechsel von der Bedienung zur Selbstbedienung empfunden worden?

B: Ich hab irgendwie das Gefühl, dass alles anders gewesen ist wie jetzt. Dass alles frischer war, die haben ja gar nicht so viel eingekauft und das hat so und so lange gehalten und dann haben sie etwas Frisches gekauft. Ich hab irgendwie das Gefühl, dass man frischer und besser eingekauft hat. Jetzt muss man 100-mal auf das Datum schauen, damit ich nichts erwische.

I: Also zusammengefasst sagen Sie, dass es früher besser war, weil sie vertraut haben, dass es frisch war.

B: Ja genau. Beim Brot: Oft denke ich mir, heute ist es frisch, und ein anders Mal denke ich mir wieder, das ist schon älter. Und das Brot hält ja auch nicht mehr so lange, früher war das Brot besser.

I: In Spillern hat es ja die Kühltruhengenossenschaft und die Milchgenossenschaft gegeben.

B: Ja, genau neben uns. Das ist auch so eine Geschichte, da ist man nicht gefragt worden, gar nichts. Der hat einfach die Gefriertruhe da hergestellt, kalt war es immer. So viel haben wir gar nicht heizen können, ist ja direkt an uns angestanden. Bis in die Nacht haben sie Fleisch ausgehackt, da hat man nicht schlafen können.

I: Und wann war das ungefähr?

B: Ja, das war auch nach dem Krieg.

I: Ist das genutzt worden?

B: Ich war nicht begeistert. Die haben dafür zahlen müssen, glaube schon, dass es ausgelastet war. Aber es hat auch abgeflaut, weil die Jungen nicht mehr abgestochen haben. Das Kasino war auch da, da hat man immer eine frische Milch gekauft. Und heute muss man die Milch immer kaufen, mit einem Ablaufdatum 14Tage nachher. In der Milch ist eine Chemie drinnen, sonst hält sie sich nicht so lange. Meine Großmutter hat eine Kuh gehabt und wenn die Milch zwei Tage gestanden ist, war der Topfen drinnen.

I: Also hat man vom Milchkasino auch die Milch abholen können?

B: Ja, viele haben die Milch geholt. Die Bauern haben es daher gebracht und es ist gekühlt worden. Was weggegangen ist, ist weggegangen, und das andere ist zum Schluss auf der Nacht um acht am Bahnhof gebracht worden. Weil da ist dann der Zug gekommen und hat sie eingeladen und nach Wien geführt. Das war Jahrzehnte so. Die Milch ist gekühlt worden. Einmal oder zweimal im Jahr ist das Eis gekommen und da war eine Eisgrube und damit ist es gekühlt worden. Da war ein Gestell, wo das kalte Wasser durchgeronnen ist, und hat dadurch die Milch gekühlt und wurde mit der Milchkanne geholt.

I: Es ist ja selber angebaut worden, haben Sie das auch gemacht?

B: Ja, wir haben ja auch das Pflichtjahr am Feld machen müssen.

I: Und wie lange hat man Tiere oder so gehabt?

B: Wir haben auch eine Zeit lang welche gehabt, aber nicht sehr lange – nur bis zum Krieg. Nach dem Krieg haben wir dann nichts mehr gehabt.

I: Ist auch Obst und Gemüse angebaut worden?

B: Nein, wir haben gar nichts angebaut. Wir haben ein paar Hendl und Schweine gehabt. Aber nach dem Krieg haben wir nichts mehr gehabt.

I: Ihr Vater war der Schuhmacher in Spillern.

B: Ja, der war bis 1964. Der ist – nach dem Krieg hat er wieder aufmachen müssen, weil die Russen mitbekommen haben, dass er Schuhmacher ist. Und er hat für sie arbeiten müssen.

I: Und nach den Russen hat er es weitergeführt?

B: Ja, dann hat er sich selbstständig gemacht. Wir haben eh das Geschäft gehabt, aber wir hatten es zugesperrt, wie er eingerückt war. Wie er für die Russen gearbeitet hat, da haben wir es nicht aufgesperrt.

I: Wie die Russen weg waren, hat er nur Schuhe repariert oder auch welche hergestellt?

B: Die Leute sind wieder gekommen und er hat Maßschuhe hergestellt. Aber sonst hat er keine verkauft. Repariert hat er auch alles, wenn sie gekommen sind. Er hat auch Stiefel gemacht. Er war bis 1964, weil da war er 65 Jahre und dann hat er gesagt: „Jetzt höre ich auf!“ Und dann haben wir alles umgebaut.

I: Früher ist man ja einkaufen gegangen, was man gebraucht hat, und heute geht man auf Vorrat einkaufen.

B: Ja, wir haben es ja nicht weit gehabt, da ist man für zwei Semmeln oder 3 Dekka Germ gegangen. Heute muss man halt nach Stockerau fahren. Es war alles so praktisch. Wir haben Brunnhuber, Bartl, Kobermeier und Fleischer gehabt.

I: Hat man da auch viel geplaudert, wie man einkaufen gegangen ist?

B: Freilich, wir haben uns ja alle gekannt.

I: War das was Positives?

B: Das war was Schönes. Heute ist man eine Nummer, früher hat man sich immer unterhalten.

I: Und wie war die ärztliche Situation in Spillern?

B: Ja, da hat es ein paar gegeben.

I: Ich kann Ihnen die Namen sagen: Gottfried Weigl von 1952 bis 1953.

B: Ja, der Weigl war schon da. Sonst haben wir keinen gehabt.

I: Ich hab noch von einer Frau Gawalin gehört?

B: Ja, die hat dort beim Laa das Haus gehabt und die ist dann gestorben oder einen Unfall gehabt. Und die Mutter hat das Haus dann verkauft und ist dann auch gestorben.

I: Dann war noch Dr. Rupprechter?

B: Ja, der war dann sehr spät im 49er-Haus, gemeinsam mit Dr. Küssel. Das war in den 1980er Jahren.

I: Friseur Ringsmuth hat es ja auch gegeben, ist man da auch hingegangen?

B: Ja freilich. Und nachher hat es noch in Rosmi gegeben, da war der Ringsmuth schon in Pension. Und die Frau ist dann gestorben und ich glaube nicht, dass der Mann den Friseur weiter geführt hat.

I: Hat es Schneiderinnen im Ort gegeben?

B: Ja, die Frau Enzersdorfer, Frau Besufkoff und Frau Zöhrer.

I: Waren das Maßschneiderinnen?

B: Ja, waren ganz tolle Schneiderinnen. Und die Frau Sablik war auch eine Schneiderin und die hat den Salon in Wien gehabt.

I: Danke für das Gespräch.

Interview VII

Spillern, am 28. September 2012

I: Du zählst in meinen Interviews zu der zweiten Generation, deswegen werden die Fragen etwas anders sein. Aber ich fang trotzdem mal an, was hat es in deiner Kindheit noch gegeben?

B: Das Milchkasino hat es noch gegeben. Die alten Eingesessenen haben die Milch noch vom Kasino geholt und die anderen nicht mehr. Dadurch, dass ich noch viel vom Geschäft weiß.

I: Wunderbar, genau das möchte ich wissen.

B: Womit soll ich anfangen? Wann meine Eltern nach Spillern gekommen sind? Es war im Sommer 1965 und sie haben beim Washietl das Geschäft übernommen. Mein Vater hat es über den SPAR, weil der in Krems Filialleiter war, vermittelt bekommen. Er wollte immer ein eigenes Geschäft haben und somit sind sie nach Spillern gekommen. 1970 haben sie angefangen zu bauen in der Wiener Straße 38 und 1971 wurde im Sommer eröffnet.

I: War das gleich Selbstbedienung?

B: Ja, das war gleich Selbstbedienung. Auch schon beim Washietl war es eher mehr auf Selbstbedienung. Dadurch, dass mein Vater von einem Selbstbedienungsgeschäft Filialleiter war, war er das gewohnt. Damals hat es ja noch nicht viel gegeben, den Konsum und Tardi in Stockerau. So Ketten wie heute hat es auch noch nicht gegeben. Der Billa war zwar schon in Wien, aber am Land noch nicht. Meine Eltern waren damals schon modern, mit Einkaufswagen. Ich weiß nicht genau, wann sie angefangen haben, eine Imbissstube dabei zu haben. Muss so 1975/76 gewesen sein, da haben sie dann angefangen Mittagessen zu haben. Da war dann hinten in den Räumen sozusagen Gastbetrieb neben dem Geschäft. Es hat sich dann aber aufgehört, weil es zu viel war.

I: Und wann war das in etwa?

B: Muss so 1978 gewesen sein. Ich weiß nicht, wie lang der Bischinger war. Der hat nämlich aufgehört und meine Eltern haben das Mittagsmenü gemacht.

I: Wer war der Bischinger?

B: Der war der Gastwirt vorne am Eck, wo heute das Eckstein ist. Ich glaube, es war der längste Mieter und hat dann Ende der 1970er Jahre aufgehört.

I: Das war im Geschäft hinten drinnen?

B: Ja genau. Und dann haben sie aufgrund des Stresses aufhören müssen und haben dann nur noch eine kleine Imbissstube gehabt, für eine Jause. Da hat man dann eine Kleinigkeit essen und trinken können und das ist dann erst mit dem Zubau 1994 weggekommen. Dort

wo der Zubau war, war auch ein kleiner Garten, wo es einen Schanigarten gegeben hat. Dann ist der Zubau gekommen und ich glaub vor zehn Jahren haben wir dann die Trafik ausgegliedert und jetzt ist sie generell extra. Das Geschäft rennt auf den Namen meiner Schwester und die Trafik auf den Namen meines Bruders.

I: Hat es die Trafik schon immer gegeben oder ist die erst mit der Zeit gekommen?

B: Die Trafik war auch vom Washietl übernommen und damals haben ja nur Kriegsinvaliden eine Trafik bekommen. Und wenn es beim Geschäft dabei war, hat man es übergeben können, und wir haben die mit übernommen ins andere Geschäft. Da war dann die Trafik ins Geschäft eingebunden, Zeitungen und Zigaretten, aber nur in kleinem Ausmaß. Wie wir sie dann ausgegliedert hatten, hat es zuerst auch noch eine Verbindung gegeben. Man hat vom Geschäft in die Trafik gehen können und umgekehrt. Und dann haben wir fürs Lotto angesucht und das hat man nur gekriegt, wenn man die Trafik extra gehabt hat.

I: Habt ihr das Geschäft direkt übernommen oder war es dazwischen geschlossen?

B: Nein, wir haben es direkt übernommen. Sie dürfte aber über SPAR bezogen haben, weil sonst hätte der SPAR nicht gewusst, dass sie in Pension geht und es zur Übernahme frei ist.

I: Also die Milchgenossenschaft hat es noch gegeben.

B: Ja, hat es noch gegeben, aber wir haben die Milch schon im Geschäft gehabt. Wir haben alles gehabt. Wir haben Kurzwaren, Obst, Milch, Tiefkühlprodukte hat es von Anfang an gegeben. Was damals noch etwas ungewöhnlich war.

I: Tiefkühlware hat es also von Anfang an gegeben, also auch schon 1965?

B: Nein, also in dem neuen Geschäft. 1971 war es ganz sicher schon. Meine Eltern haben alles gehabt. Drogerieartikel, weil es die ganzen Ketten damals einfach noch nicht gegeben hat. Sie haben Nagellack, Schminke gehabt. Kurzwaren, also Nähzubehör: Nadeln, Zwirn, Wolle. Wolle haben wir auch gehabt. Eigentlich haben sie alles gehabt.

I: Ich habe gehört, dass die Winkelmayer auch Nägel und solche Sachen geführt hat. Hat es sowas auch gegeben?

B: Nein, Eisenwaren haben wir nicht gehabt. Mein Vater hat mir immer erzählt, es hat sieben, acht Geschäfte in Spillern gegeben, wie sie hierher gekommen sind. Und das war ja ungewöhnlich, wenn man bedenkt, wie klein Spillern damals war. An das Zuckerlgeschäft kann ich mich zum Beispiel nicht mehr erinnern. Meine Eltern haben mir zumindest immer gesagt, dass es noch da war, wie sie hergekommen sind.

I: Das ist ja das Interessante, ihr seid hergekommen und der Großinger und das, obwohl es so viel gegeben hat in Spillern.

B: Wir sind ja hergekommen, weil jemand in Pension gegangen ist. Wir haben ja eigentlich nicht neu aufgesperrt, sondern wen ersetzt. Mein Vater kommt aus einer Kaufmannsfamilie und hat wahrscheinlich immer den Traum vom Selbstständig sein gehabt.

I: Und warum hat er nichts übernehmen können?

B: Weil er sich mit der Mutter zerstritten hat. Und da hat er sich dann einen Job gesucht und war in Krems Filialleiter.

I: Also damals wie ihr hergekommen seid, hat es noch sieben Geschäfte gegeben in Spillern.

B: Ja, aber eigentlich haben alle etwas anderes geführt. Jeder hat einen anderen Schwerpunkt gehabt. Eisenwaren, Obsthändler hat es ja auch gegeben, und das Zuckerlgeschäft, Milchkasino. Fleischer hat es, glaub ich, zwei gegeben.

Meine Eltern haben damals fünf bis sechs Lehrlinge gehabt. Damals war das noch nicht begrenzt, heute braucht man ja für jeden Lehrling einen Ausgebildeten. Man hat so viel Lehrlinge aufnehmen können, so viele man sich leisten hat können. In den 70er Jahren haben meine Eltern zu Spitzenzeiten sechs Lehrlinge gehabt.

I: Das Geschäft ist also immer gut gegangen, weil es in den 1970er Jahren Tardi und Konsum schon in Stockerau gegeben haben muss? Hat man das gemerkt?

B: Ja, die hat es schon gegeben, aber die Leute sind noch nicht so fortgefahren. Meine Eltern haben immer gesagt, die wenigen Autos, die es in Spillern gegeben hat, hat man zählen können. Mein Vater hat immer gesagt, dass es sechs, sieben Autos gegeben hat. Meine Eltern haben, wie sie hergekommen sind, eine Beiwagenmaschine gehabt, nicht einmal ein Auto. Dann haben sie einen Puch gehabt und in den 70er Jahren haben sie einen Bus gehabt. Weil zeitweilig ist mein Vater nach Wien zum Grünmarkt gefahren. Eine Zeit lang waren sie nämlich nicht SPAR, da waren sie ohne eine Kette, und dann ADEG und dann wieder SPAR und seit einiger Zeit ADEG.

I: Aha, und da kann man so springen?

B: Es sind schon Verträge, die man schließt, aber wenn es Unstimmigkeiten gibt, dann kann man den Vertrag lösen. Dadurch dass SPAR dominant war und alles bestimmen wollte, wollte mein Vater das nicht und hat es gelöst. Der Nachteil ist, dass man sich alles selbst besorgen muss. SPAR/ADEG liefert, aber wenn man keinen Vertrag hat, muss man die Werbung selbst schreiben und alles selber holen. Damals war der Metro für den Wiederverkäufer noch interessant und zum Grüngroßmarkt ist man gefahren. Der Ahorner, hat der damals geheißen, der hat Obst und Gemüse geliefert. Jeden zweiten Tag hat er geliefert. Was ich mich noch erinnern kann als Kind, wir haben Unmengen an Obst und Gemüse gebraucht. Was ich jetzt bei meiner Schwester merke, da ist es nicht mehr so. Da merkt man Lidl und Merkur in der Umgebung schon.

I: Der Kobermeier war da also keine Konkurrenz?

B: Nein. Meine Mutter hat sich damals über neue Sachen drüber getraut. Bananen, Orangen waren ja etwas Besonderes Ende der 60er Jahre. Die Althergebrachten haben das nicht so forciert.

I: In Spillern haben ja viele selbst angebaut, hat man da so Sachen wie Tomaten usw. trotzdem viel verkauft?

B: Ja schon, aber nur saisonbedingt. Wie es Saison war, hat es das Gemüse gegeben und es ist wirklich gut gegangen. Vor allem dann im großen Geschäft, da haben sie eine Gärtnerei gehabt, die hat mit Gurken, Paprika, Paradeisern und Radieschen beliefert, und da haben sie wirklich viel gebraucht. Das weiß ich anhand der Massen, die eingekauft worden sind, und das war relativ viel. Wie der große Konsum, dort wo der Merkur jetzt ist, gekommen ist, das haben sie schon sehr gespürt. Mit dem Druck von den günstigen Sachen. Die Geschäfte drinnen in Stockerau haben sie nicht gespürt.

I: Wie du eben vorher gesagt hast, die Entfernung und das fehlende Auto.

B: Ende der 1970er Jahre, Anfang der 80er Jahre haben doch schon viele ein Auto gehabt und da war es dann anders. Da sind dann doch viele weggefahren. Was jetzt der Trend wieder mehr zum Rad ist.

I: Ich glaub, es geht in vielen Bereichen wieder etwas zurück zum „Alten“.

B: Ja, das macht der ADEG auch schon seit vielen Jahren so, zurück zur Heimat. Der ADEG hat das Konzept, dass es zum Beispiel nationale Flugblätter gibt, und dann gibt es bewusst für die Region Niederösterreich die Milch oder das Mehl in Aktion, welches in der Umgebung ist. Der Trend, geht glaub ich, wieder zum Heimischen. Meine Eltern haben auch immer geschaut aus der Nähe zu kaufen. Sie haben jahrelang die Kartoffeln aus Leobendorf bezogen. Der Preis hat halt auch stimmen müssen, in den 80/90er Jahren hat man viel mit dem Preis machen müssen. Auch wenn es aus der Nähe war, war der Preis wichtiger. Heute wird ja doch manchmal zu regionalen Produkten gegriffen, auch wenn sie ein paar Cent mehr kosten.

Ich merke auch jetzt, wenn ich ab und zu viel aushelfe. Die junge Generation kauft wieder bewusster in kleinen Geschäften ein. Die sagen dann auch, sie fahren nicht zu Merkur hinauf, weil dort zu viel ist. Und was dazu kommt, wenn man viel hat, kauft man auch viel mehr ein und gibt viel aus. So ein Geschäft, wie meine Schwester führt, kann gar nicht so viel anbieten wie der Merkur, dazu fehlt die Fläche. Man ist für das Wichtigste, die Grundnahrungsmittel.

I: Wie war das früher?

B: Früher haben sie relativ viel gehabt. Meine Eltern haben zum Beispiel das Danny & Sahne gehabt. Das war ein Pudding mit Sahne und das war in den 1970er Jahren doch etwas Besonderes.

I: War das ein Problem mit den Kunden, weil ich mir doch vorstelle, dass es für ältere Leute schwierig war, mit den neuen Sachen umzugehen?

B: Der Großteil der Kunden war die Generation meiner Eltern. In Spillern ist Ende der 60er Jahre extrem viel gebaut worden und deswegen war die Generation meiner Eltern.

I: Okay, sprich wenn Erneuerungen gebracht wurden, war es eine Generation, die diese auch angenommen hat?

B: Genau. Es waren extrem viele junge Familien, die hergezogen sind. Jede Familie hat mindestens ein, zwei Kinder gehabt. Die sind hauptsächlich von Wien hergezogen und haben es angenommen. Vielleicht auch weil sie es von Wien schon kannten. Es war nicht so ein kleines Geschäft, sondern damals war es ein Supermarkt und ist auch so drauf gestanden.

I: Und wann hat sich das geändert, dass man zu der kleineren Gruppe geworden ist?

B: Ja, wie die Großen dann gekommen sind. Der KGM, wie der gekommen ist, hatte der die vierfache Fläche oder so von dem Geschäft meiner Eltern. Mit noch mehr Angebot und natürlich zieht das Neue mehr.

Es kommen jetzt auch wieder mehr in das Geschäft und nicht nur der alte Kundenstamm, weil der ja mit der Zeit immer weniger wird. Die Generation um die 30 nimmt das kleine Geschäft wieder an. Ist auch klar, wenn man aus Wien kommt, da hat man bei sich auch ein kleineres Geschäft irgendwo, wo man nicht durch ein Riesengeschäft laufen muss, wenn man nur paar Sachen am Abend braucht. Ist für das Schnelle und der Trend zum langen Einkaufen geht, glaub ich, weg, die Zeit hat keiner mehr und das Geld hat man auch nicht mehr so.

I: Wie war das, wie deine Eltern hergekommen sind, sie waren ja der erste Selbstbedienungsladen.

B: Ja, die Washietl hat es so halb-halb gemacht. Meine Eltern haben am Anfang noch Zucker abgewogen und abgepackt. Aber alles professionell, die Orangen zum Beispiel sind alle einzeln gekommen und dann sind sie mit einer Maschine ins Netz abgepackt worden.

I: Und wie war das, ist das vorm Kunden abgepackt worden?

B: Nein, im Lager. Also man hat die fixe Menge nehmen müssen, immer ein Kilo Zucker.

I: Und weißt du, wie die Leute darauf reagiert haben?

B: Dadurch dass meine Eltern beide Sachen gehabt haben. Orangen im Netz, die waren günstiger, und die losen Orangen waren teurer, waren aber nicht die gleiche Sorte. Man hat also die Möglichkeit gehabt kleine Mengen zu kaufen. Es war irgendwie der Übergang zwischen selbst einpacken und die Sachen fertig geliefert zu kriegen. Meine Eltern haben sogar die Zuckerl extra eingepackt, die Firma, die die Zuckerl geschickt hat, hat auch gleich das Sackerl dazu geschickt und meine Eltern haben die 10 Dekas abpacken müssen. Salz ist auch abgepackt worden, Mehl war fertig abgepackt. Salz und Zucker ist so in 25-Kilo-Säcken geliefert worden.

I: Anschreiben/Aufschreiben, hat es das noch gegeben?

B: Ja, lange. Mache Personen hätten es am liebsten noch immer. Es hat sich dann eigentlich aufgehört, nachdem meine Eltern ein paar Mal ordentlich draufgezahlt haben mit ein paar tausend Schilling. In der damaligen Zeit, wahrscheinlich 80er Jahre, glaub sogar bis in die 90er Jahre. Früher war es beim Aufschreiben ja so, dass man wirklich ein Kassabuch

mit den Namen drinnen gehabt hat und da hat man aufgeschrieben und am Monatsende ist dann mit dem Gehalt gezahlt worden. Dann ist es immer weggekommen und dann hat man nur noch die paar gehabt, wo man gewusst hat, die haben halt weniger Geld oder können nicht so wirtschaften. Am Anfang hat man aufgeschrieben und die haben dann gezahlt und es hat gepasst. Dann in den 80/90er Jahren haben wir zwei Familien gehabt, die es dann bestritten haben. Man hat nichts gehabt, war ein paar tausend Schilling, und die haben gesagt, die können mir eh nichts nachweisen. Und auf das hinauf haben meine Eltern dann nur noch mit Unterschrift aufschreiben lassen. Und jetzt ist nur noch, wenn wer zu wenig Geld einstecken hat, dann. Aber mit dem neuen Kassensystem hat man auch den Namen dabei und der Käufer kriegt auch einen Zettel, dass man auf Kredit gekauft hat.

I: Wie es das Buch gegeben hat – hat der Käufer auch etwas mitbekommen?

B: Nur den Kassenbon und meine Eltern haben ins Buch eingeschrieben.

I: War das ein handgeschriebener Rechnungszettel?

B: Meine Eltern haben eigentlich von Anfang an eine Kasse gehabt, die erste Kasse ist aus den 60er Jahren. Es war damals ja ohne Fließband, da hat man die Waren von einem Wagerl ins andere geräumt. Man hat immer ein leeres Wagerl vom vorigen Kunden stehen gehabt und hat getippt und rüber geschlichtet. Und der ist dann wieder mit dem Wagerl weggefahren, der Kunde hat nichts heraus räumen müssen.

I: Waren die Preise im Geschäft schon immer angeschrieben?

B: Es ist so, dass man früher alles mit dem Printer preisausgezeichnet hat und es drauf gepickt hat. Beim Obst und Feinkost gab es die Taferl. Bei der Bedienung wäre es ohne Preise noch gegangen, aber bei einer gewissen Größe vom Geschäft geht es einfach nicht mehr.

I: Hat es die Leute gestört, dass es anonym wurde? Beim Merkur ist man eine Nummer und in den kleinen Geschäften wurde doch mehr getratscht.

B: Das geht den älteren Menschen ab. Das merkt man bei der älteren Generation, die ist ins Geschäft gekommen um zu plaudern, weil sie eben alleine daheim waren oder so. Die Möglichkeit hat es Ende der 70er Jahre, Anfang der 80er Jahre in Spillern ja nicht mehr so oft gegeben. Es gab ja nur noch den Kirbes, Großinger und uns. Beim Markovic ist man eher zum Fleischkauf hingegangen und nicht so zum Plaudern.

I: Habt ihr auch Fleisch gehabt?

B: Ja, Fleisch haben wir immer gehabt, Washietl hat auch schon Fleisch gehabt. Und immer in Bedienung haben wir das Fleisch gehabt, haben wir vom Stadler in Stockerau geliefert bekommen.

I: Kühlvitrine für Milch und so hat es in dem alten Geschäft schon gegeben, oder?

B: Ja, Joghurt und Milch hat es da schon gegeben. Aber alles in sehr kleinem Ausmaß, so groß wie zum Beispiel ein Bäcker heute eine Vitrine hat. Auch im neuen Geschäft waren die

Kühlvitriolen nicht größer als zwei Meter oder so. Man hat ja nicht so viele Sorten an Milch gehabt. Eine Zeit lang hat es die Milch auch im Beutel gegeben. Ist in Steigen gekommen und meistens war eine kaputt – meine Eltern haben die Milch von der Molkerei in Stockerau geliefert bekommen.

I: Und warum ist dann die Milch aus dem Milchkasino nach Wien und nicht nach Stockerau geliefert worden?

B: Das ist eine gute Frage, aber ich nehme an, die werden noch alte Verträge gehabt haben. Milch war immer mit Verträgen. Ich weiß, dass wir immer nach Stockerau Milch holen gefahren sind. Wie wir beim SPAR waren, hat der SPAR die Milch geliefert, wenn sie uns ausgegangen ist, dann ist man schnell nach Stockerau gefahren und hat Nachschub geholt.

I: Du hast vorher gesagt, Werbung hat es gegeben. Wie war das, als ihr unter keiner Kette gestanden seid?

B: Da ist sie selbst geschrieben worden. Die Flugblätter sind selbst ausgetragen worden und es war auch nicht in dem Sinn wie es heute war. Draußen vor dem Geschäft hat es auch Werbung gegeben.

I: Bei meinen Recherchearbeiten hab ich das Magazin „ADEG Kaufmann“ gefunden. Hat es von SPAR sowas auch gegeben?

B: Es gibt immer einen Betreuer, der dich betreut. Beim SPAR war es dann aber so, dass der nicht betreut, sondern bestimmt hat und das führte dazu, dass man eigentlich kein eigenständiger Kaufmann mehr ist. So ein monatliches Magazin, wo Neueröffnungen, Verbesserungsvorschläge und Tipps vorgestellt werden.

I: Das kann man mit einer Vereinszeitung vergleichen?

B: Ja, ist eigentlich ein Art Verein/Verband. Es gibt Jahreshauptversammlungen – die ja in den letzten Jahren sehr spannend war, weil sie ja zum REWE-Konzern dazu gehört haben. REWE ist ja eigentlich komplett auf die Filialen eingestellt, aber scheinbar geht der Trend weg davon, weil die REWE-Gruppe nicht umsonst die ADEG-Kette kauft. SPAR und ADEG sind eigentlich ident – wir waren ja SPAR, ADEG, wieder SPAR, dazwischen nichts und jetzt sind sie schon lange ADEG, sicher 20 Jahre.

Fragebogen I = Interview VIII

Spillern, im Oktober 2012

Punkt 1: (Kindheits-)Erinnerungen an Gewerbe in Spillern

Greißlerei Schneider: Einkauf fast täglich (keine Vorratseinkäufe). Brot, Gebäck, Butter, Käse, Topfen, Germ, Essig, Öl, Reis, Nudeln (wenig, wurden selbst hergestellt), Zucker, Salz, Kaffee, Tee, Gewürze, Rosinen, Grieß, Nägel, Schrauben, Wagenschmiere, Kutschenpeitsche und Nähzubehör.

Fleischer Markovic: Einkauf einmal wöchentlich, Rindfleisch für Suppe, Wurst, Würstel. Waren Selbstversorger mit Schweinefleisch und Geflügel. Die Fleischhälften der Tiere hingen im Geschäft und im Kühlraum. Fleisch wurde frisch abgeschnitten und gewogen. Wurst meist im Ganzen gekauft, oft lange Wartezeiten beim Einkaufen, es wurde dabei aber viel getratscht und Neuigkeiten ausgetauscht.

Gemüsehändler Kobermeier: War alles in Steigen und Kisten, keine Selbstbedienung, wurde stückweise oder abgewogen verkauft. Einkauf selten, da man Selbstversorger bei Obst und Gemüse war.

Zuckerlgeschäft Brunnhuber: Ab und zu wurden Zuckerl, Stollwerke, Krachmandeln, Seidenzuckerl, Bensdop Schokolade gekauft. Es gab ein Telefon im Geschäft, wurde für Bestellung der Kinokarten verwendet. Ab ca. 1965 gab es abgepacktes Eis.

Bäckerei Förster: Bis Ende der 50er Jahre wurde der Brotteig zu Hause hergestellt und die geformten Brotlaibe in Simperln einmal wöchentlich zum Backen gebracht. 3 Brote à 3 kg.

Greißlerei Bartl: Einkauf selten

Schuster Hofmann: Nach Bedarf zur Schuhreparatur

Trafik Kirbes: Einkauf ca. einmal wöchentlich, Zigaretten, Pfeifentabak, Altpapier – dieses kiloweise zum Einheizen.

Frisör Ringsmuth: regelmäßig zum Haare schneiden, Waschen, Legen und Dauerwelle. Gab auch eine Drogerie: Klopapier, Waschpulver, Seife, Zahnpasta etc.

Großinger Bäckerei und Lebensmittel: Einkauf ab Mitte der 60er Jahre, täglich für Gebäck.

Voglauer =Erster kleiner Supermarkt: nach Schließung fast aller Geschäfte in Spillern. Ab ca. 1990 täglicher Einkauf für das Gebäck. Ein- bis zweimal wöchentlich größerer Einkauf.

Fleischer Aigner und Neuhauser waren ein Doppelhaus auf Wiener Straße 42.

Greißlerei Schneider: keine Selbstbedienung, alles wurde über die Budel gereicht, Registriertkassa, keine vorgepackten Lebensmittel, alles wurde frisch abgefüllt oder abgewogen. Mehllade, Öl und Essigfass, Sauerkraut- und Gurkenfass. Zum Beispiel Germ, Topfen, Nägel und Schrauben wurden in Deka abgewogen. Es gab keinen Verpackungsmüll.

Punkt 2: Selbstversorgung – Anbauen, Milchgenossenschaft und Kühltruhengemeinschaft

Anbau im Garten: Rote Rüben, Karotten, Petersilwurzeln, Schnittlauch, Schnittpetersilie, Spargel, Fisolen, Erbsen, Kopfsalat, Endiviensalat, Kraut, Kohl, Kohlrabi, Kohlsprossen, Karfiol, Paradeiser, Paprika. Obst: Äpfel, Birnen, Zwetschken, Kirschen, Weichseln, Marillen, Ribisel, Stachelbeeren, Himbeeren.

Pachtacker: Kartoffel, Weizen, wurde in der Pavlismühle in Stockerau gemahlen, das Mehl war Jahresvorrat, Futterrüben, Mais für Schweinefutter.

Ställe im Hof: 3 Schweine, 4 Ziegen, ca. 20 Hasen, ca. 30 Hühner für Eier und Fleisch, ca. 30 Enten, ca. 20 Gänse, 4 Puten, 1 Hund und 2 Katzen.

Milchgenossenschaft: Die Bauern lieferten die Kuhmilch täglich ab, abends kamen die Kunden mit ihren kleinen Milchkannen und die Milch wurde literweise verkauft.

In der Kühltruhengemeinschaft gab es einen großen Kühlraum und kleine Eiskästchen für die Kunden mit Mietgebühr. Zwei Kästchen wurden von uns nach der Schlachtung gefüllt (auch Obst und Gemüse). Bis ca. 1980 dann kam die Gefriertruhe zu Hause.

Mit dem Kühlschrank (ab 1963 bei uns zu Hause) fiel der Stress weg, die Lebensmittel vor allem im Sommer im Keller oder der Speis frisch zu halten. Man war flexibler, konnte sich die Zeit zum Einkaufen besser einteilen, konnte Angebote besser nützen.

Punkt 3: Entwicklung vom Kleinhandel

Die meisten Menschen im Ort waren nicht mobil und kauften in den Geschäften in Spillern ein. Im Laufe der Zeit fanden die Kaufleute keine Nachfolger, der alte Kundenstock starb, die mobile Jugend kaufte in den großen Supermärkten und Einkaufszentren ein.

In den kleinen Läden war es durchaus üblich anschreiben zu lassen. Wurde das gemacht und wenn ja, wie wurde hierbei verfahren?

Der zu bezahlende Betrag wurde beim Kaufmann sowie beim Kunden in ein Büchlein eingetragen und beim Begleichen der Rechnung wieder ausgestrichen. Wurde von uns nicht in Anspruch genommen.

Wurde die fehlende Anonymität in den kleinen Geschäften als störend empfunden oder liebte man die Persönlichkeit?

Manchmal wünschte man sich mehr Anonymität, aber meistens liebte man die Persönlichkeit.

Nach und nach sperrten in Spillern die Geschäfte zu – wohin ging man stattdessen einkaufen? blieb man nur bei den übrigen Geschäften in Spillern oder verlagerte man den Einkauf in die Nachbarstädte?

Wir kaufen für den täglichen Bedarf in Spillern, Großeinkäufe in den Nachbarstädten.

Mit den großen Geschäften kam auch die Selbstbedienung. Wie hat man diese Veränderung erlebt? Wurde dieser Wechsel als gut oder als störend empfunden?

Die Selbstbedienung wurde meistens als gut empfunden, da man sich die Ware selbst aussuchen konnte.

Gesprächsprotokoll I

Spillern, am 25. März 2012

Fakten über die Fabrik in Spillern - Brennerei:

gegründet 1855 von Urgroßvater Leopold Harmer. Rohstoffe (Kartoffeln); landwirtschaftliche Produktion war auch dabei.

Hefefabrik (1922 fusioniert)

In den 1920er Jahren hatte man überlegt, ob man nicht eine Zuckerfabrik in Spillern errichten soll. Den Zuschlag hat allerdings Hr. Reiter (Tulln) bekommen.

Rund sechs Spiritusfabriken waren im Branntweinmonopol vertreten, sie erzeugten den Spiritus - es war kein Direktverkauf möglich (war bis 1990er so). Dadurch, dass man nicht direkt Konkurrent war, verstand man sich gut. Um einen größeren Anteil am Monopol zu haben, überlegte die Fabrik Harmer den Gang zur Ottakringer Brauerei. Von Familie Kufner wollte man eigentlich nur den Spiritusteil kaufen, da die Familie allerdings jüdischer Abstammung war, mussten diese im Juni 1938 fliehen. Deswegen kaufte Harmer den kompletten Fabrikkomplex (Spiritus, Hefe und Brauerei). In Spillern wurde der Spiritus in etwa bis 1978 produziert, danach ging es endgültig nach Ottakring.

Landwirtschaft

Mälzerei für Erzeugung für Getreidestärke – Spirituskeimling hat Enzyme entwickelt, um Stärke in Zucker umzuwandeln.

immer nebenbei

1920er Jahre: Flächen gekauft/aufgekauft; man war industrielles Feindbild. Rund 70 Kühe (Milchwirtschaft).

Bis 1966 gab es Ofenstall mit rund 60 Kühen – Familie Tober war verantwortlich.

Zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg waren Slowaken als landwirtschaftliche Saisonarbeiter in Quartieren untergebracht. Es waren ungefähr 30 Leute. Der größte Betrieb erfolgte mit den Saisonarbeitern. Erst wie es größer wurde in den 1929er Jahren auch private Initiative zusammengelegt.

Gasthaus

1850 in Familienbesitz gekommen, geht auf Urgroßvater Michael Harmer zurück (seine Ehefrau wollte ein Gasthaus haben, wurde von Collorado gekauft).

Zuerst war es im 33er-Haus untergebracht – verpachtet an Kotter.

Es war immer verpachtet, außer 2008-10; seit Oktober 2010 Eckstein drinnen.

Wohnhäuser am Fabrikgelände

Dort hat immer die Familie gewohnt – da der Platz im Haus immer enger wurde, wollte Großvater „hintaus“ ein Haus erbauen, der Grund wurde ihm allerdings nicht verkauft.

Nach dem Krieg wurde der Marienhof gekauft. Bruder von Dr. Gustav Harmer war Landwirt (1973 gestorben) und Dr. Gustav Harmer war in der Brauerei in Wien tätig.

Das Haus, in dem die Post angesiedelt war, gehörte ebenfalls der Familie Harmer. Nach dem Krieg war dort die Gendarmerie untergebracht. Haus wurde irgendwann verkauft.

Im Gesamten waren in etwa 150 Leute angestellt (dürfte die Jahrhundertwende gemeint sein) – es handelte sich um eine rote Mehrheit. Großvater Gustav Harmer war ein Gegner der Gewerkschaften. 1905 gab es einen Generalstreik; die Streikbrecher kamen aus Böhmen. Es waren die Akteure der Sozialisten-Hauptbewegung im Jahre 1918 auch schon mit dabei.

Gesprächsprotokoll II

Spillern, am 17. August 2012

- Auto-Lastentransport Unternehmen Brunnhuber (Spillern 126)
- Lieferant für Coca Cola
- Übernahme 1958 durch Franz Brunnhuber
- Wasser aus Preblau und Coca Cola für FA Schipal (Hollabrunn) transportiert
- rasches Firmenwachstum → 1964 Ausbau
- für Mautner auch viele Fahrten gemacht
- 1967 Neubau Garage
- 1975 Expansion
- in den 70er Jahren Mautner Schriftzugübernahme durch die 3. Generation in den 80er Jahren

7.2. Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Veränderung der Versorgung im Wandel der Zeit. Am Beispiel Spillern wird gezeigt, wie sich die Versorgungsmöglichkeiten geändert haben.

Spillern selbst ist eine Gemeinde in Niederösterreich. Im Moment hat der Ort mehr als 2.000 Einwohner, im Jahr 1950 lebten allerdings nur 866 Personen dort. Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit erstreckt sich vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis ungefähr 1990.

Im Jahre 1950 befanden sich einige kleine Lebensmittelgeschäfte (Greißler), eine Bäckerei, zwei Fleischhauer, ein Friseur und ein Schuhmacher in dem kleinen Ort. Heute findet man nur noch einen kleinen Supermarkt und eine Bäckerei. Die Eigenschaften der kleinen Greißler – Erreichbarkeit/Nähe, Mikrokredit, gesellschaftlicher Aspekt, Versorgung und Zusatzleistungen – sind ebenso Thema dieser Arbeit. Im Laufe der Jahre gewann die Selbstbedienung immer mehr an Bedeutung und einige Supermärkte eröffneten in der näheren Umgebung. Das Aufkommen der Supermärkte war allerdings nicht der Grund für das Sterben der Greißler. Die Geschäfte mussten aufgrund der fehlenden Nachfolge ihre Türen für immer schließen.

Neben den Greißlern ist auch die Milchgenossenschaft ein Thema dieser Arbeit. Von 1896 bis 1976 gab es in der Ortschaft Spillern eine solche Genossenschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg lieferten einige Bauern ihre Milch bei der Genossenschaft ab, welche dann durch das Milchcasino an die Bewohner verkauft wurde. Mit der Zeit besaßen immer weniger Bauern Kühe und immer mehr Bewohner kauften ihre Milch bei den Lebensmittelgeschäften. Dieser Wandel lässt sich mit dem Generationenwechsel erklären – die jungen Bewohner kauften ihre Milch im Geschäft und nicht länger bei der Genossenschaft. Dieser Generationenwechsel spiegelt sich auch sehr gut in der Selbstversorgung wider. Während nach dem Zweiten Weltkrieg noch viele Bewohner ihre eigenen Tiere hielten und Obst und Gemüse anbauten, verlor dieser Lebensstil mit den Jahren an Bedeutung. Die schlechte Lage nach dem Krieg zwang die Bewohner zur Selbstversorgung, mit der Zeit wurde die Situation allerdings besser und die Familien waren nicht mehr auf die Eigenversorgung angewiesen. Ein weiterer Grund war auch, dass die Hausfrauen immer öfters in das Berufsleben einstiegen und keine Zeit mehr für die Selbstversorgung hatten.

Für diese Arbeit wurden insgesamt acht Bewohner von Spillern interviewt. Zusätzlich konnte ich mit zwei weiteren Personen über ihre Unternehmen sprechen. In den Interviews erzählten mir die Bewohner ihre Erinnerungen über die Geschäfte, die Milchgenossenschaft und die Selbstversorgung.

7.3. Abstract

This master thesis is about supply – the change of supply options through the ages. This paper examines Spillern, which is a village in Lower Austria. At present there live more than 2.000 residents, but in 1950 the number of inhabitants lay with 866 people. The research period covers the time from the end of the 2nd World War until the years around 1990.

1950 there were several retail trade shops, a bakery, two butchers, a hairdresser and a shoemaker in the small village. Nowadays there is only one little supermarket and one bakery. The characteristics of the small shops – striking distance, small credit, culture & society, supply and auxiliary services – are a topic of the master thesis too. Over the years self-services has become usual and a number of supermarkets in the immediate vicinity opened their doors. Nevertheless that was not the reason why the retail trade in Spillern closed - the lack of successors was the reason.

From 1896 to 1976 there was a milk-association in Spillern, which is as well part of this thesis. After the 2nd World War a lot of farmers delivered milk to this association and many inhabitants bought their milk there. Gradually the farmers stopped keeping cows and the consumers bought the milk at the supermarket. This change came with an alternation of generation; the young people bought the milk at the shops and no longer from the association. This alternation of generation can also be seen in the self-sufficiency, which is also discussed. Many people grew their own fruits and vegetables in their gardens and yards. Keeping of animals and cultivation of land was common in many families. The bad situation after the 2nd World War was responsible for this. It changed, because housewives began to work and had no longer time for the labour at home.

The method of this work includes interviews. All in all I interviewed eight inhabitants of Spillern. I also spoke with two other people about their company. The interviewee shared their memories about the shops, the milk-association and the self-sufficiency with me.

7.4. Lebenslauf

Ausbildung:

Seit 2010	Masterstudium Geschichte an der Universität Wien mit dem Schwerpunkt Österreichische Geschichte
2006–2010	Bachelorstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
2001–2006	Handelsakademie Korneuburg
1997–2001	Musikhauptschule Korneuburg
1993–1997	Volksschule Spillern

Berufserfahrung:

seit 2012	Assistentin bei der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft
2007-2012	Kundenkartenbetreuung bei Cards & Systems
2007-2009	PR-Analysen für Eventpartner
2006-2007	Onlineredakteurin bei Goal.com